



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Vorboten der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie

Institutionalisierung, Wissenschaftsgeschichte und Ideengeschichte der
Ethnologie und ihrer Nachbarwissenschaften von 1870 bis 1920

verfasst von / submitted by

Zsófia Hacsek BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master der Kultur- und Sozialanthropologie (MA)

Wien, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 066 810

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt /

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

degree programme as it appears on
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Dr. Marie-France Chevron

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Einleitung	9
Theoretische Hintergründe	16
1. Begriffsklärung	16
1.1. Néprajz (Die Ethnologie/Ethnographie)	17
1.2 Társadalomnéprajz (Die Gesellschaftsethnologie)	18
1.3 Embertan/antropológia (Die Anthropologie)	20
1.4 Egyetemes néprajz (Die außereuropäische Ethnologie)	22
2. Die ethnologischen/ethnographischen Disziplinen in den Darstellungen von ausgewählten ungarischen Wissenschaftshistorikern/innen	23
2.1 Gyula Ortutay (1937)	24
2.2 István Tálasi (1948)	26
2.3 Michael Sozan (1979)	28
2.4 László Kósa (2001)	30
2.5 Nachtrag zur Wissenschaftsgeschichte der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie	32
Fachgeschichte der „néprajz“ in Ungarn	35
3. Die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, ca. 1870-1890	35
3.1 Der Weg von János Xántus, dem ersten Direktor der Abteilung	35
3.2 Die Entwicklung des Museums in Theorie und Praxis	42
4. Die Anfänge der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, ca. 1890-1900	47
4.1 Erste Initiativen außerhalb des Museums	47
4.2 <i>Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn</i> : Eine Initiative von Antal Herrmann	52
4.3 Zielsetzungen und Anerkennung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft	57
4.4 Aufbau der Gesellschaft und erste organisatorische Probleme	62
4.5 Wissenschaftstheoretische Ansätze zur Positionierung der „néprajz“	69
4.5.1 Lajos Katonas Aufteilung der Wissenschaften	69

4.5.2 Der gesellschaftsethnologische Zweig der ungarischen „néprajz“	72
4.6 Die (anthropologische) „Menschenforschung“ im Verständnis von Aurél Török	77
5. Weitere Entwicklungen im Bereich des Museums, ca. 1890-1914	82
5.1 Entwicklung der Idee des unabhängigen Ethnographischen Museums	82
5.1.1 Antal Herrmanns Vorstellung der Museumsethnographie in Ungarn	82
5.1.2 Die museologischen Vorträge von Vilibáld Semayer	84
5.1.3 ‘Anleitung zur Organisation ethnographischer Museen’ von Zsigmond Bátky	88
5.2 Die Millenniums-Ausstellung 1896: Von den Plänen zur Verwirklichung	90
5.2.1 Millenniumsdorf und Völkerschau	90
5.2.2 Rezeption der Ausstellung	95
6. Forschungsreisen und ihre uneinheitliche Rezeption in Ungarn	98
6.1 János Jankó und die Zichy-Expedition	98
6.2 Lajos Bíró: Ein selbstreflexiver Forscher in Neuguinea	103
6.3 Benedek Baráthosi-Balogh und die “turanischen Völker”	109
6.4 Aurél Stein: Vom verkannten Forscher in Ungarn zum „Weltbürger”	113
6.5 Emil Torday: Britische Sozialanthropologie, ungarische Wurzeln	116
6.6 Gyula Prinz: Ein Forscher zwischen Geographie und “néprajz”	121
7. Vom Vorabend des ersten Weltkrieges bis zum Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ca. 1900-1920	124
7.1 Debatten über die Zukunft der Anthropologie	124
7.2 Der Erste Weltkrieg und die Föderative Ungarische Sozialistische Räterepublik	126
7.2.1 Bódog Somló und die Sozialwissenschaftliche Gesellschaft	129
7.2.2 Die psychoanalytische Ethnologie: Géza Róheim	132
7.3 Das Ende einer “goldenen Ära”: Neue Perspektiven für Ungarn	136
Schluss	139
Bibliographie	145
Archivalische Primärquellen	145
Publizierte Primärquellen	146

Sekundärliteratur	148
Abstract auf Deutsch	153
Abstract auf Ungarisch	155
Lebenslauf	157
Erklärung	159

Danksagung

Ich möchte mich zuallererst bei meinen Eltern Dr. Krisztina Szabó und Dr. Gábor Hacsek dafür bedanken, dass sie mein Studium der Kultur- und Sozialanthropologie ermöglicht haben. Ohne ihre Hilfe wäre es mir unmöglich gewesen, im Ausland zu leben und mich ausschließlich auf mein Studium zu konzentrieren. Meinem Partner, Christoph Louzek, bin ich für seine Liebe und Unterstützung ebenfalls sehr dankbar.

Vielen Dank an Univ.-Doz. Dr. Marie-France Chevron für die wertvolle und konstruktive Hilfe, für die unendliche Geduld bei der Recherche und dem Schreiben dieser Arbeit und überhaupt dafür, dass sie mein Interesse an der Wissenschaftsgeschichte der Kultur- und Sozialanthropologie erweckt hat.

Die Mitarbeiter_innen in der Bibliothek und im Archiv des „Magyar Néprajzi Múzeum“, der „MTA Néprajztudományi Intézet“ sowie der „Országos Széchényi Könyvtár“ haben mir während der Recherche eine unentbehrliche Hilfestellung geleistet.

Ich danke ebenfalls an die jeweiligen Organisator_innen der „Szimbiózis Napok“, Tagung der Kultur- und Sozialanthropologie in Budapest (Mai 2016) sowie der DGV-Zwischentagung „Wozu Fachgeschichte und wer soll sie schreiben?“ in Wien (Dezember 2016), dass sie mir ermöglicht haben, über die Hauptargumente meiner Masterarbeit einen Vortrag zu halten und sie mit den anwesenden Wissenschaftler_innen zu diskutieren.

Ein großes Dankeschön für alles! Nagyon szépen köszönöm!

Wien, 30. Dezember 2016

Zsófia Hacsek

Einleitung

Zielsetzung und Fragestellung der Masterarbeit

Im Sommer 2015 hat die ungarische Regierung beschlossen, einen Teil des universitären Unterrichts im Fach Kultur- und Sozialanthropologie abzuschaffen. Ab dem Studienjahr 2016/2017 wird nach derzeitigem Plan das fünfjährige Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an ungarischen Universitäten nicht mehr angeboten.

Hinter dieser Entscheidung könnte neben finanziellen Begründungen auch vermutet werden, dass die Entscheidungsträger_innen die Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften nicht genügend kennen und einfach nicht wissen, was diese Wissenschaften beinhalten und leisten, aber auch welche Traditionen sie sowohl im ausländischen als auch im ungarischen Bereich haben¹.

Die Regierungsmitglieder konnten damit argumentieren, dass eine wissenschaftliche Disziplin namens „kulturális antropológia“ erst seit den 1990er Jahren existiert. Nach dem Ende des Kádár-Regimes im Jahre 1989 wurden Institutionen wie die „Ungarische Kultur- und Sozialanthropologische Gesellschaft“ oder der Lehrstuhl für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Miskolc gegründet – das ist relativ spät, wenn man weiß, dass Nachbarwissenschaften wie die Soziologie oder die „néprajz“ (Ethnologie/Ethnographie) schon seit Ende des 19. Jahrhunderts und dem Anfang des 20. Jahrhunderts anerkannt und institutionalisiert wurden.

Es ist hier sehr wichtig zu bemerken, dass die Verwendung der Begriffe „cultural anthropology“ und „social anthropology“ ihren Ursprung im englischsprachigen Raum hat. Die ethnologischen/völkerkundlichen Vorläuferwissenschaften hatten die gleichen Inhalte, Fragestellungen, Forschungsmethoden und Sichtweisen, die wir heutzutage als kultur- und sozialanthropologisch bezeichnen würden.

In Ungarn war dies auch der Fall. Dort stellte die Kategorie „néprajz“ in Wirklichkeit ein Überbegriff für mehrere wissenschaftliche Disziplinen dar, und die ethnologischen

¹ Siehe dazu: „Die Regierung schafft eine im Ausland prägende Disziplin ab“, Index, 25. 06. 2015. http://index.hu/belfold/2015/06/25/a_kormany_megszunteti_a_kulturalis_antropologia_t/ [Zugriff am 5. 07. 2016]

Forschungen aus der Zeit 1870–1920 können wohl als Vorboten der heutigen ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie gelten.

Ein Ziel dieser Arbeit ist es also der „von oben“ kommenden Meinung zu widersprechen, dass diese wissenschaftliche Disziplin in Ungarn nicht so tief verankert sei und es deswegen nicht so wichtig sei, sie aufrechtzuerhalten. Ich werde in der Arbeit ausgehend von archivalischen Quellen zeigen, dass die Kultur- und Sozialanthropologie, auch wenn nicht unter diesem Namen, schon seit der Zeit der dualen Monarchie im wissenschaftlichen Leben präsent und prägend war.

Der Zeitraum, welcher in dieser Arbeit besonders berücksichtigt wird, wurde aus mehreren Gründen ausgewählt. Obwohl ethnologische, ethnographische und anthropologische Forschungen auch aus früheren Zeiten dokumentiert sind, haben die damaligen Forschenden oft andere wissenschaftliche Disziplinen vertreten, oft hatten sie aber keinen institutionalisierten Hintergrund und sind eher alleine mit ihren Werken gestanden.

Als „erste“ Ethnolog_innen/Ethnograph_innen nennt Gyula Ortutay (vgl. 1937: 3) die Namen Sámuel Tessedik und Gergely Berzeviczy für den 18. sowie János Erdélyi für den 19. Jahrhundert. Laut István Tálasi (1948: 1ff.) fängt die ungarische „néprajz“ mit dem Lebenswerk von Mátyás Bél an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, von Fábrián Szeder an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts und von János Csaplovics im 19. Jahrhundert an. Diese Autoren spielten zwar eine große Rolle in vielen Bereichen, zum Beispiel bei den ersten geographisch-statistischen Beschreibungen der ungarischen Bevölkerung oder bei der Selbstdefinierung und Selbstbeschreibung der ungarischen Minderheiten in den Anfang des modernen Nationalismus, dennoch kann man noch keine kontinuierliche und systematische wissenschaftliche Linie in ihren Werken feststellen.

Die Institutionalisierung der ungarischen „néprajz“ hängt sehr stark mit einem konkreten politischen Ereignis zusammen, dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867. Dieser hat einen kontroversen und politisch-ideologisch sehr angespannten Zeitraum von zwanzig Jahren beendet.

Die Revolution am 15. März 1848 hatte in Ungarn zu einem Freiheitskrieg, zur Entthronung des Hauses Habsburg und zu einer Unabhängigkeitserklärung, aber kurz danach zur militärischen Niederlage gegen Österreich geführt. Denn der junge Kaiser Franz Joseph hatte auf die „Rebellion“ von den Ungar_innen mit Militärdiktatur und Blutrache geantwortet. In den nächsten zwei Jahrzehnten gab es in Ungarn eine starke – doch offiziell wegen der Zensur

nicht häufig ausgesprochene – Österreich- und Habsburgerfeindlichkeit und eine Verstärkung des ungarischen Nationalismus unter der unerwünschten österreichischen Herrschaft.

Ab dem Anfang der 1860er Jahre hat eine vorsichtige Annäherung zwischen den beiden Ländern begonnen. Die militärischen Niederlagen Österreichs gegen die neu gegründeten Nationalstaaten Italien und Deutschland hat auch Franz Joseph dazu gedrängt, eine andere Position gegenüber den besiegten Ungar_innen einzunehmen.

Der Ausgleich im Jahr 1867 hat also die bisher unterdrückte Rolle Ungarns in mehreren politischen und öffentlich-rechtlichen Bereichen in eine positive Richtung verändert. Der ungarische Reichstag wurde wiederhergestellt (zwischen 1849 und 1867 gab es nur einen Landtag) und ein konstitutionelles ungarisches Ministerium wurde gebildet. Am 8. Juni 1867 fand die Krönung Franz Joseph I. in Budapest statt. Die Personalunion, die gemeinsame Außenpolitik und das gemeinsame Militär knüpften die Länder der ungarischen Krone weiterhin zu Österreich, aber sie waren nun innenpolitisch unabhängig. Obwohl die Beziehung zu Österreich plötzlich als viel besser dargestellt wurde, hatten die Ungar_innen die Niederlage und ihre Konsequenzen doch nicht vergessen. Die Idee des Ausgleichs wurde von vielen kritisiert und mit Misstrauen betrachtet.

Dennoch hat diese trotz Verbesserung weiterhin ambivalente Beziehung zwischen den zwei führenden Ländern der Doppelmonarchie sehr viel dazu beigetragen, das ungarische kulturelle und wissenschaftliche Leben zu fördern. Die Zeit des „Dualismus“ (der Doppelmonarchie) von 1867 bis 1918 war eine friedliche „goldene“ Zeit und dadurch ein guter Anfang für neue Initiativen. Damals hatten die neuen wissenschaftlichen Einrichtungen, zum Beispiel die Ungarische Ethnographische Gesellschaft ab 1889, einen sehr nationalistischen Hintergrund, aber sie bekamen gleichzeitig viel österreichische (kaiserliche) Unterstützung, um ihre Arbeiten überhaupt durchführen zu können.

Die gesellschaftlichen Probleme, vor allem in Zusammenhang mit untersten sozialen Schichten (Bäuer_innen) sowie Minderheiten, konnten die reichspatriotischen und ungarisch-nationalistischen Versuche nicht sehr lange ignorieren. In der „néprajz“ war es von Anfang an eine kardinale Frage, ob die Forschungen in eine normative und gesellschaftsverbessernde oder in eine die vorgegebene Situation konservierende historische Richtung gehen sollten. Der Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte schon gezeigt, dass die bestehenden Bedingungen unhaltbar waren, was zur Entwicklung einer normativ-teleologischen soziologischen oder

soziographischen Sichtweise innerhalb der „néprajz“ beigetragen hat. (Siehe dazu Kapitel 2.3 in dieser Arbeit.)

Als Enddatum für die Nachforschungen dieser Masterarbeit wurde das Jahr 1920 gewählt, weil der verlorene Erste Weltkrieg eine genauso wichtige Rolle in der wissenschaftlichen Entwicklung gespielt hat wie der Ausgleich 1867. Mit der Zersplitterung der Doppelmonarchie und dem Verlust vieler Territorien hat Ungarn genauso jene österreichische Unterstützung und den reichspatriotischen sowie multiethnischen „Rückenwind“, die bisher die ganze Wissenschaft „néprajz“ gekennzeichnet hatten, verloren. Die ethnischen und politischen Veränderungen haben damals die „goldene Zeit“ der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft plötzlich beendet und die damals schon etablierte Disziplin in eine schwierige neue Situation gedrängt. Die Masterarbeit wird also bei diesem großen Wendepunkt beendet und ich konzentriere mich nur auf die Anfänge in der Zeit der dualen Monarchie.

Die forschungsleitende Fragestellung der vorliegenden Masterarbeit lautet: *Inwiefern lässt sich eine ethnologische Denkweise in den Werken und Institutionen der ungarischen Wissenschaft „néprajz“ und ihrer Nachbarwissenschaften zwischen ca. 1870 und 1920 erkennen?*

Näher soll zudem auf die folgenden zwei Unterfragen eingegangen werden:

- *Wie hat sich im nationalistisch gestalteten Umfeld der ungarischen „néprajz“ die Beziehung zu Österreich auf politischer und wissenschaftlicher Ebene entwickelt?*
- *Welche Diskurse gab es innerhalb der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zwischen den historisch-linguistisch, den naturwissenschaftlich und den gesellschaftsethnologisch-soziographisch forschenden Richtungen?*

Ablauf und Methoden der Forschung

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Daten wurden zwischen Juli 2015 und Februar 2016 hauptsächlich im Archiv und in der Bibliothek des Ungarischen Ethnographischen Museums in Budapest gesammelt. Zudem wurde aber auch in der Széchényi Nationalbibliothek und im Archiv sowie in der Bibliothek des Ethnologischen Forschungsinstitutes der Ungarischen Nationalakademie geforscht.

Bei der Archivrecherche habe ich mich auf die Lebenswerke einiger historischer Persönlichkeiten konzentriert, deren Namen ich bereits von der Sekundärliteratur (vor allem von Kósa 2001 und Kézdi-Nagy 2008) kannte. Diese waren entweder Positionsträger_innen in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, oder sie waren „typisch ethnologische/ethnographische“ Forscher_innen der Zeit ohne institutionelle Anbindung. Handschriftliche Quellen – sofern vorhanden –, wie private Korrespondenzen, Tagebücher, Forschungsberichte und Feldnotizen, wurden gesichtet.

Neben den unpublizierten Quellen war eine der wichtigsten Hauptquellen auch die Zeitschrift der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, *Ethnographia*, die zum ersten Mal 1890, nach der Gründung der Gesellschaft, erschienen ist und bis heute existiert. Zwischen 1870 und 1920 war sie das wichtigste Organ der ungarischen „néprajz“, in dem beinahe alle namenhaften Wissenschaftler_innen mindestens einmal publiziert haben. Von den Zeitschriften der betroffenen Ära existiert die *Néprajzi Értesítő*, die 1900 gegründete Zeitschrift der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums (später des Ungarischen Ethnographischen Museums), auch noch immer. Beide Zeitschriften sind digitalisiert und dadurch gut erhalten. Die kurzlebige *Élet* und die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* sind jedoch ausschließlich im Archiv als historische Quellen zu finden.

Neben der Archivrecherche wurde eine allgemeine Literaturrecherche in den „néprajz“-spezifischen Bibliotheken durchgeführt. Einerseits habe ich mich mit wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Abhandlungen zur ungarischen „néprajz“ auseinandergesetzt. Andererseits wurde eine Reihe biographischer Werke zu den wichtigen Persönlichkeiten angeschaut, um die Genauigkeit der Textanalyse der Primärquellen steigern zu können.

Der Zugang zu diesen persönlichen oder publizierten (journalistischen, wissenschaftlichen) Schriften war hermeneutisch. Während der Interpretation und qualitativen inhaltlichen Analyse der Texte habe ich ständig überprüft, von welchem Ausgangspunkt aus die Autor_innen sprechen, was für eine Rolle sie in der damaligen ungarischen Gesellschaft und im wissenschaftlichen (oder politischen) Leben gespielt haben, und mit welchen möglichen Motivationen und Zwecken sie bestimmte Aussagen bestätigten oder widerlegten. Um die am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Ungarn herrschenden Denkweisen möglichst gut zu rekonstruieren, wurde auf die Wortwahl, die Sprachverwendung und die Argumentationslinie der Texte, die auf Ungarisch vorliefen, geachtet.

Schreibweise der Arbeit und Beschreibung der einzelnen Kapitel

Die in der Arbeit vorkommenden Zitate habe ich immer, soweit es möglich war, ins Deutsche übersetzt. In Fällen, in denen dieser Vorgang die ursprüngliche Bedeutung der ungarischen Begriffe durch die Übersetzung zu stark verzerrte, habe ich auf die Übersetzung verzichtet. So kann man „néprajz“ zum Beispiel mit „Ethnographie“ nicht wirklich übersetzen, weil „néprajz“ wegen der speziellen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung genauso auch für andere Begriffe (Ethnologie, Völkerkunde) steht (siehe dazu Kapitel 1 in dieser Arbeit). Bei Quellen, die ursprünglich auf Deutsch verfasst wurden, weise ich immer im Text oder in der Fußnote darauf hin.

In der Arbeit wird gendergerechte Sprache verwendet, soweit die Geschlechter der erwähnten Personen nicht bekannt sind. In den Übersetzungen der archivalischen Texte wird auf eine geschlechtergerechte Sprache verzichtet, da man im 19. Jahrhundert in der deutschen Sprache überall nur männliche Formen verwendet hat. Eine „moderne“ Übersetzung würde zwar die Frauen sichtbar machen, jedoch den historischen Kontext, in dem die Texte entstanden sind, willkürlich missachten. Die wissenschaftliche und politische Szene am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde noch sehr stark von Männern beherrscht, obwohl sich diese Tendenz gerade zu dieser Zeit langsam begonnen hat, zu verändern.

Es ist eindeutig sichtbar, wie wenig weibliche Wissenschaftlerinnen zu Wort kommen konnten/durften. Mit der gendergerechten Sprache soll darauf hingewiesen werden, dass „unsichtbare Frauen“ auch die Arbeit der männlichen Wissenschaftler beeinflussen konnten, indem sie als Ehefrauen oder als weibliche Bekannte/Freundinnen die Werke kommentiert oder einfach die Rahmenbedingungen für die wissenschaftliche Tätigkeit ermöglicht haben. In einigen Quellen, (zum Beispiel Jankó 1896–1902: 25; Bíró A. 2011: 25 ff.) gibt es auch eindeutige Beispiele dafür, wie Ehefrauen ihre forschenden und reisenden Männer als Assistent_innen oder Mitforschenden unterstützen konnten.

Im Folgenden werden die einzelnen Kapitel und ihre wichtigsten Argumente dargestellt. Im ersten Kapitel wurden die *Theoretischen Hintergründe* besprochen. Hierbei wurden Begrifflichkeiten wie „néprajz“ und „kulturális antropológia“ und die Wissenschaftsgeschichte dieser Disziplinen grob vorgestellt.

Der Teil, der sich mit der historischen Entwicklung des Faches „néprajz“ beschäftigt, ist in fünf zeitliche oder thematische Unterteile strukturiert. Teil 3 berichtet über die Gründung der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, die mit dem Namen eines ungarischen Reisenden, János Xántus, verknüpft ist. Im Teil 4 setze ich mich mit der Institutionalisierung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft im Kontext der Doppelmonarchie und mit den wissenschaftstheoretischen „Trends“ in dieser Zeit auseinander.

Teil 5 handelt von der Weiterentwicklung der Idee der ethnographischen Museen, die in Ungarn wie in Österreich eine große Rolle gespielt hat. 1896 wurde in Budapest eine große Ausstellung organisiert, um die tausendjährige Staatlichkeit Ungarns zu feiern – diese war auch für die „néprajz“ eine gute Gelegenheit, sich als neue Wissenschaft zu präsentieren.

Im Teil 6 werden sechs Forschungsreisende dargestellt, die die Ethnographie/Ethnologie nicht (nur) innerhalb der Grenzen des Königreichs Ungarn, sondern bei nach damaligem Verständnis „fremden Völkern“ erprobt haben. Es wird auch näher darauf eingegangen, wie diese Forschungen in Ungarn aufgenommen wurden. Schließlich wird im Teil 7 beschrieben, wie die Veränderungen der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen während des Ersten Weltkrieges und nachher die „néprajz“ beeinflusst haben. Mit dem Ende der dualen Monarchie wird die Geschichte dieser ersten Periode der ungarischen Ethnologie/Ethnographie beendet.

Theoretische Hintergründe

1. Begriffsklärung

Die Sprache und die Sprachverwendung sind unvermeidbare Themen bei epistemologischen Fragestellungen in der Wissenschaft. Sowohl „langue“ als auch „parole“ prägen das Bewusstsein und bestimmen die Grenzen der Begreifbarkeit, das Verstehen und die Darstellung der Welt. Wie die gleichen Wissenschaften in unterschiedlichen Sprachräumen heißen, kann deren Wissenschaftsgeschichte in diverse Richtungen beeinflussen, wie ich es am Beispiel der ungarischen „néprajz“ im Hinblick auf andere ethnologische/ethnographische Schulen in Europa im Folgenden zeigen werde.

Ungarn ist ein sehr spezieller Fall in Europa, da es ein Land mit einer nicht indoeuropäischen Sprache ist. Es bedeutet, dass Ungarisch eine Sprache ist, deren grammatische Logik und Wortverwendung sich von den anderen europäischen Sprachen sehr stark unterscheidet. Die Sprachverwandtschaft mit Finnisch und Estonisch weist zwar Ähnlichkeiten in der Grammatik auf, führt jedoch nicht dazu, dass sich ungarische und finnische/estonische Muttersprachler_innen gegenseitig verstanden würden.

Diese sprachliche Isolation hat natürlich tiefergehende Konsequenzen auf die Entwicklung der nationalen Identität, die, wie am Beispiel der Ethnographie/Ethnologie/Anthropologie gezeigt wurde, auch die Ausprägung gewisser wissenschaftlicher Richtungen beeinflusst hat.

In Ungarn gibt es nämlich den Begriff „néprajz“, der wortwörtlich Ethnographie bedeutet („nép“ – Volk, Ethnie und „rajz“ – Zeichen, Darstellung). Der Begriff ist also auf den ersten Blick die ungarische Übersetzung für Ethnographie und eventuell auch für Volkskunde. Für eine ethnologisch orientierte Wissenschaft gibt es jedoch in der ungarischen Sprache keine Variante wie das deutsche Wort Völkerkunde. Im Gegensatz dazu wird „néprajz“ teilweise mit der Bedeutung Ethnologie, teilweise mit der Bedeutung Ethnographie verwendet und es ist oft sehr kontextabhängig, wovon die Rede ist.

So einen mehrdeutigen Begriff findet man in den großen Sprachräumen, die die Entwicklung der Fachgeschichte der Völkerkunde/Ethnologie/Kultur- und Sozialanthropologie geprägt haben, definitiv nicht. Die Begriffe „Sozialanthropologie“ und „Kulturanthropologie“ stammen aus dem anglophonen Sprachraum (aus der britischen beziehungsweise US-

amerikanischen Tradition). Im frankophonen Raum wurde das Wort „ethnologie“ im 20. Jahrhundert verwendet und um das Jahr 2000 mit „anthropologie sociale et culturelle“ ausgetauscht.

Die deutsche Entwicklung war insofern sehr komplex, da hier die Begriffe Völkerkunde (von Friedrich Ratzel) und Ethnologie (von Adolf Bastian) neben den Begriffen Volkskunde und Ethnographie relativ früh eingeführt wurden. In Ungarn fehlt so eine Entwicklung der Begrifflichkeiten, da für alle oben erwähnten Begriffe nur ein einziges Wort, „néprajz“, stand.

Die ungarische „nép + rajz“ und die deutsche „Volks + Kunde“ meinen also nur auf dem ersten Blick das Gleiche. Volkskunde kann einerseits als Synonym für „folklore studies“ verstanden werden. Damit wird die systematische Beschäftigung mit traditionellen (materiellen oder immateriellen) Überlieferungen und Ausdrucksweisen einer bestimmten „Volkskultur“ verstanden. Andererseits impliziert das Wort, dass man sich auf diese Weise mit dem Kulturerbe der eigenen Gesellschaft beschäftigt. Im Gegensatz begrenzt sich Völkerkunde nicht auf das einheimische Forschungsfeld, und ein weiterer Unterschied ist, dass sie eine theoretisch orientierte Wissenschaft ist, während die folkloristische Richtung meistens nur rein deskriptiv bleibt (vgl. Gingrich 2005: 78).

Bevor die Wissenschaftsgeschichte von der Ethnologie/Ethnographie und ihren Nachbarwissenschaften detaillierter diskutiert wird, soll der Ursprung des Begriffes „néprajz“ und seiner Varianten („egyetemes néprajz“, „társadalomnéprajz“) ab den 1870er Jahren, unter Berücksichtigung anderer europäischer Entwicklungen, dargestellt werden.

1.1 Néprajz (Die Ethnologie/Ethnographie)

Die ungarische Entwicklung der Begrifflichkeiten ähnelt also keiner der oben genannten. Die oben dargestellte spezielle Konnotation von „néprajz“ eröffnet die folgenden Erklärungsmöglichkeiten für den Fall der Vorboten der Kultur- und Sozialanthropologie:

- In Ungarn bedeutet „néprajz“ gleichzeitig Ethnologie und Ethnographie, also wurden beide von Anfang an nebeneinander entwickelt, ohne sich zu trennen.
- In Ungarn bedeutet „néprajz“ eher Ethnographie/Volkskunde, also wurde die ethnologische Richtung von Anfang an in eine untergeordnete Rolle gedrängt und konnte sich deshalb als unabhängige Wissenschaft nicht ausentwickeln.

In den 1990er Jahren wurde in Ungarn eine Wissenschaft namens „kulturális antropológia“ etabliert, um die auf internationalen Traditionen beruhenden Kulturanthropologie auch in Ungarn zu vertreten. Für Kulturanthropolog_innen war vom Anfang an sehr wichtig, sich von der „néprajz“ zu distanzieren und die Unterschiede zwischen den zwei wissenschaftlichen Traditionen zu betonen. Sie mussten ihre eigene Wissenschaft eher auf eine englischsprachige und in Ungarn wurzellose „cultural anthropology“ aufbauen (vgl. Bindorffer 1991a), da die ethnologische Richtung der „néprajz“ zu untergeordnet war, um unabhängig von der ethnographischen Richtung sich entwickeln zu können. Die Kultur- und Sozialanthropologin Györgyi Bindorffer beschreibt in einem 1991 erschienenen Artikel diese Problematik wie folgt²:

Einer der berühmtesten Anthropologen der Welt, Clifford Geertz, würde es wahrscheinlich nicht verstehen, warum er in der 1991/1. Ausgabe der [Zeitschrift, Anm. Zs. H.] *Beszélő* als Ethnograph bezeichnet wird, obwohl er ein Wissenschaftler der symbolischen Anthropologie ist. Dieser terminologische Irrtum beleuchtet wohl die Verzerrung der Begriffe und die weit verbreitete Unwissenheit, die in der Frage der néprajz und der antropológia bei uns herrscht. Die Beziehung der etnográfia (néprajz, népleírás) und der etnológia, kulturális antropológia bedeutet in Ungarn nicht das Gleiche wie in anderen Teilen der Welt. So ist es leider verständlich, warum Geertz hier als Ethnograph bezeichnet werden kann (Bindorffer 1991b).

Auch der anerkannte Wissenschaftstheoretiker der ungarischen „néprajz“, László Kósa, vertritt die Meinung, dass in der ungarischen wissenschaftlichen Tradition, genauso wie in allen anderen Ländern in Zentraleuropa und Osteuropa, keine „anthropologische“ Richtung entwickelt werden konnte. Er sieht es jedoch nicht als Problem, sondern als eine historische und ideologische Gegebenheit. In seinem Verständnis der „néprajz“ ist es keine relevante Frage, ob die Wissenschaftler_innen eher ethnologische oder ethnographische Forschungen geführt haben (vgl. Kósa 2001: 4ff.).

Im Folgenden sollen einige Begriffe, die im 19. Jahrhundert in Ungarn verwendet wurden, diskutiert werden, da sie in der vorliegenden Masterarbeit vorkommen. Die vorgestellten Definitionen entsprechen der damaligen Verwendung und Bedeutung der Worte und werden in der heutigen ungarischen Sprache auch nicht mehr unbedingt so verwendet.

1.2 Társadalomnéprajz (Die Gesellschaftsethnologie)

Társadalomnéprajz bezeichnet eine bestimmte Richtung der „néprajz“, die die Erforschung gesellschaftlicher Fragestellungen in den Mittelpunkt stellt. Sie ist in diesem Sinne der

² Die ungarischen Begriffe wurden bei diesem Zitat bewusst unübersetzt gelassen.

Sozialanthropologie ähnlich. In den 1930er Jahren wurde auch ein allgemeineres Wort „népismeret“ (Volkskenntnis) in dieser konkreten Bedeutung verwendet.

Im ungarischen Kontext hängt die Richtung, welche der „Gesellschaftsethnologie“ zugeordnet wird, mit der Erforschung der ruralen Kultur (Bäuer_innen) zusammen. Anstatt romantisierende Vorstellungen zu illustrieren, haben sich Forscher_innen darum bemüht, die soziale Organisation und die als traditionell betrachteten Lebensweisen der Bäuer_innen zu verstehen. Das gibt der Gesellschaftsethnologie einen politisch linksorientierten „Beigeschmack“, da sie sich von Anfang an gegenüber konservativeren unkritischen Richtungen positioniert hat.

In den Werken von Bódog Somló (1909) und später von Károly Tagányi (1919) ist eine rechtswissenschaftliche Sichtweise auch präsent, indem die beiden Wissenschaftler das Recht und die Gesetzgebung als Produkte bestimmter gesellschaftlicher Organisationen betrachten, die von „traditionellen“ bis zu den „modernen“ Zeiten weiterleben können.

In der Zeitschrift *Élet* (1891–1895), die teilweise von einigen progressiveren Mitgliedern der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft parallel zur *Ethnographia* ausgegeben wurde, werden unter Ethnologie auch Fragestellungen diskutiert, wie die Bedeutung der Ehe und der Heirat, die Positionierung der Frauen in der Gesellschaft oder die Rolle der Ethnien in der Kultur. Die Artikel in der Zeitschrift (siehe dazu Teil 4 in dieser Arbeit) haben eine normative Sichtweise und fordern gesellschaftliche Veränderungen. Später wurden, wie ich im Teil 7 darauf hinweise, diese Themen erst in der *Huszadik Század*, der ersten soziologischen Zeitschrift Ungarns, am Anfang des 20. Jahrhundert wieder auf so eine Weise diskutiert.

Die wissenschaftsgeschichtliche Tradition geht davon aus, dass die „társadalomnéprajz“ mit Károly Tagányis Artikeln über ungarische Rechtsbräuche aus dem Jahr 1919 anfängt (vgl. Paládi-Kovács 2002). Ihre Blütezeit hat sie ab den 1930er Jahren erreicht. In dieser Zeit hat Gyula Ortutay (vgl. 1937) die allererste wissenschaftsgeschichtliche Abhandlung über die ungarische „néprajz“ aus einer eindeutig gesellschaftsethnologischen Sichtweise geschrieben. Schließlich hat sich Gábor Zsigmond in den 1970er Jahren die Frage gestellt, warum die früheren Versuche, die er in seiner Dissertation (1978b) zwischen den Jahren 1784 und 1914 verortet, eine ungarische Gesellschaftsethnologie zu verankern nicht erfolgreich sein konnten.

Sowohl Ortutay als auch Zsigmond kommen zur Schlussfolgerung, dass die 1889 gegründete Ungarische Ethnographische Gesellschaft wegen ihrer ideologischen Orientierung nicht in der Lage war, sich mit normativen Fragestellungen auseinanderzusetzen. Für Ortutay ist es

offenkundig, dass hier eine Fehlentwicklung stattgefunden hat, da die „néprajz“ deskriptiv geblieben ist („ethnographisch“ statt „ethnologisch“), obwohl es ihre Aufgabe gewesen wäre, gesellschaftliche Probleme zu reflektieren (vgl. Ortutay 1937: 21ff.).

Zsigmond hat seine Darstellung der Geschichte der ungarischen „társadalomnéprajz“ mit dem Jahr 1914 aufhören lassen. Möglicherweise liegt es daran, dass die Nachfolger_innen der früheren Gesellschaftsethnolog_innen teilweise in eine soziologische Richtung gegangen sind und es dann viel schwieriger war, Grenzen zu den Nachbarwissenschaften zu ziehen.

Es ist auch wichtig zu beachten, dass die von Zsigmond thematisierten gesellschaftsethnologischen Werke, unter anderem diejenigen von Ágost Pulszky, Leó Beöthy, Bódog Somló und Lajos Katona, zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie entstanden sind. Die plötzliche und rasche Veränderung der ungarischen Gesellschaft als Folge des Vertrags von Trianon im Jahre 1920 hat aus dem multiethnischen Königreich einen kulturell viel homogeneren, kleineren Nationalstaat gemacht. Dadurch mussten frühere Ausgangspunkte und Themen der Gesellschaftsforschung auf komplett neue Grundlagen gestellt werden. In diesem Sinne beginnt die „moderne“ Gesellschaftsethnologie erst mit Károly Tagányi nach dem Ersten Weltkrieg.

1.3 Embertan/antropológia (Die Anthropologie)

Einer der Gründerväter der ungarischen „néprajz“, Pál Hunfalvy, weist in seinem 1876 entstandenen Werk *Magyarország ethnographiája* auf eine Forschungsrichtung hin, deren Aufgabe die Beschreibung der körperlichen Merkmale des Menschen sein sollte. Er sprach damals von „zoologischer Typologisierung“ der Menschen (Hunfalvy 1876: 422). Zu dieser Zeit haben andere Wissenschaftler_innen in diesem Zusammenhang bereits von Anthropologie (auf Ungarisch „antropológia“) gesprochen.

Es ist von Interesse, die verschiedenen Entwicklungslinien der wissenschaftlichen Institutionen im Hinblick auf die Beziehung der Ethnologie/Ethnographie und der Anthropologie zu betrachten. In Wien hat die Anthropologische Gesellschaft in der frühen Entwicklung der volks- und völkerkundlichen Wissenschaften eine große Rolle gespielt. Die Etablierung unabhängiger Disziplinen verlief für die Volkskunde 1894/1895 mit der Gründung des Vereins und des Museums für Volkskunde und für die Völkerkunde 1928 mit

der Gründung des Museums für Völkerkunde sowie 1929 mit der Gründung des Instituts für Völkerkunde (vgl. Chevron 2015: 509 ff.).

Die ungarische Entwicklung geht in eine ganz andere Richtung. Es gab noch keine anthropologische Institution im Jahr 1889, als die Ungarische Ethnographische Gesellschaft gegründet wurde. Die Anthropologie wurde außerdem auch wissenschaftstheoretisch unter die „néprajz“ geordnet. Zwei der bedeutsamsten Vertreter_innen der „néprajz“, Pál Hunfalvy (1876) und Lajos Katona (1890), haben sogar die Meinung vertreten, dass die Anthropologie eine Hilfswissenschaft für die „höhere“, kultur-, geschichts- oder gesellschaftsforschende Ethnologie/Ethnographie sein sollte. Für Hunfalvy war die Spitze der Entwicklung eine historisch arbeitende „néprajz“ und für Katona (eventuell als Einfluss des Comte'schen Modells) eine soziologische „néprajz“. Beide Wissenschaftler waren sich jedoch einig, dass die Wissenschaften hierarchisch aufeinander aufgebaut werden können. Aurél Török hat hingegen für einen symbiotischen Zusammenhang der Richtungen Anthropologie und „néprajz“ argumentiert (vgl. Török 1890, siehe dazu Teil 4 in dieser Arbeit).

In den 1870er Jahren, als der wissenschaftliche Kreis um Pál Hunfalvy nur die ersten Gedanken über eine mögliche ethnographische/ethnologische Gesellschaft entworfen hat, war die historische Orientierung der „néprajz“ noch sehr stark. Deswegen gab es auf der persönlichen Ebene viele Verknüpfungen zwischen den Vertreter_innen der frühen „néprajz“ und den archäologisch (darunter auch physisch-anthropologisch) orientierten Wissenschaften. Der mit János Xántus arbeitende Flóris Rómer (siehe dazu Teil 3 dieser Arbeit) war zum Beispiel dafür verantwortlich, dass 1876 ein Internationaler Kongress für Paläontologie und Anthropologie in Budapest organisiert werden konnte³. Zwei Jahre später wurde die Ländliche Archäologische und Anthropologische Gesellschaft gegründet, die auch eine eigene Zeitschrift *Archeológiai Értesítő* (Archäologische Mitteilungen) hatte. Unter anderem haben die Archäolog_innen Zsófia Torma (vgl. EMaU 1888: 39) oder Endre Tariczky (vgl. Semayer 1904) mit Vertreter_innen der „néprajz“ korrespondiert und/oder in der *Ethnographia* publiziert.

Obwohl die Paläontologie und die Archäologie auch mit der physischen Anthropologie verwandten Wissenschaften sind, waren sie nur für die historisch arbeitende „néprajz“

³ Über Rómers Rolle in der Organisation des Kongresses hat Péter Prohászka einen Vortrag am 7. Oktober 2015 im Rahmen der Konferenz „Rómer Flóris 200“ im Ungarischen Nationalmuseum gehalten. Die Nachlese zu dieser Konferenz ist hier zu finden: <https://tti.btk.mta.hu/esemenyek/konferencia/1960-reszletes-beszamolo-a-romer-floris-200-emlekkonferenciarol.html> (Zugriff am 04. November 2016). Eine wissenschaftliche Publikation zu Prohászkas Vortrag ist leider nicht vorhanden.

bedeutend, und diese Richtung verlor nach dem Tod Pál Hunfalvys immer mehr an Bedeutung.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Beziehung der Anthropologie und der (nicht historisch orientierten) „néprajz“ in Ungarn zwischen 1870 und 1920 noch ungeklärt und ambivalent war. Obwohl sie durch so anerkannten Wissenschaftler_innen und Mitglieder der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft vertreten wurde wie Aurél Török, Vilibáld Semayer oder Lajos Bartucz, wurde die Frage immer wieder aufgeworfen, inwiefern eine naturwissenschaftliche Richtung für die „néprajz“ wirklich nützlich sein könnte. Wegen den disziplinenübergreifenden Arbeiten der oben erwähnten Wissenschaftler_innen war die Trennung einer biologisch-physisch orientierten Anthropologie und einer geistes-, kultur- oder sozialwissenschaftlich orientierten „néprajz“ zwischen 1870 und 1920 generell nicht so stark wie in den späteren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

1.4 Egyetemes néprajz (Die außereuropäische Ethnologie)

Der Begriff „egyetemes néprajz“ wird im Untertitel des 1978 erschienenen zweibändigen Buches *Messzi népek magyar kutatói (Ungarische Forscher_innen weit entfernter Ethnien)* verwendet. Dieses Werk, das eine populärwissenschaftliche Sammlung von Kurzbiographien von Reisenden, die zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert gelebt haben, darstellt, bezeichnet diese Forschungsreisenden als Vorläufer_innen der späteren „egyetemes néprajz“. Nach jeder Biographie gibt es zudem einen Textausschnitt aus einem ausgewählten Werk der betreffenden historischen Persönlichkeit (vgl. Boglár/Ecsedy/Hegyí 1978).

Warum bezeichnen die Autoren etliche Reisende – unter anderem János Xántus, Ármin Vámbéry, János Jankó, Lajos Bíró, Aurél Stein, Emil Torday, Géza Róheim – als Vertreter_innen einer sogenannten „außereuropäischen Ethnologie/Ethnographie“? Warum stellen sie zudem auch solche Reisenden im Buch vor, die entweder Vertreter_innen anderer wissenschaftlicher Richtungen waren, oder Privatpersonen, zumeist Aristokrat_innen, die nicht unbedingt mit wissenschaftlichen Ansprüchen gereicht sind? Natürlich hätten sie einfach nur „néprajz“ schreiben oder den Begriff „egyetemes néprajz“ mit „kulturális antropológia“ ersetzen können. Die oben genannten Reisenden gelten nämlich als Vorläufer_innen der heutigen ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie.

Ich gehe davon aus, dass die Namewahl aus mehreren Gründen erfolgte. Einerseits haben sich diese Forscher_innen nicht als Kulturanthropolog_innen oder Sozialanthropolog_innen bezeichnet, da diese Fächer damals nicht existierten. Es wäre also anachronistisch gewesen, sie als Vorläufer_innen einer späteren Wissenschaft zu bezeichnen, da sie über die Tatsache, dass sie „frühere Kulturanthropolog_innen“ sind, damals überhaupt nichts wussten. Andererseits handelt das Buch von Forschungsreisen von Ungar_innen im Ausland, die mehr oder weniger ethnographische Inhalte hatten, unabhängig vom wissenschaftlichen Hintergrund der einzelnen Reisenden. Diese Tatsache unterscheidet die in den Bänden diskutierten Forscher_innen von solchen Ethnograph_innen, die ausschließlich in Ungarn geforscht haben.

In diesem Sinne ist „egyetemes néprajz“ eine gute Bezeichnung für solche Vorläufer_innen der Kultur- und Sozialanthropologie, die mindestens eine dieser Kriterien erfüllen: 1. Sie haben im Ausland geforscht, möglicherweise über Ethnien, die weit entfernt von Ungarn lebten und keine ungarischen Bezüge (vermeintliche Sprach- oder Kulturverwandtschaft) hatten, 2. ihre Sichtweisen, theoretischen Hintergründe und Methoden zeigen gewisse Ähnlichkeiten mit der Wissenschaft, die später unter dem Namen „kulturális antropológia“ institutionalisiert wurde.

In diesem Sinne kann der Begriff „egyetemes néprajz“ im historischen Kontext 1870–1920 auf die ethnographische/volkskundliche Variante der allgemeinen „néprajz“ hinweisen. Das inhaltlich problematische Wort „néprajz“ ist jedoch nach wie vor präsent, außerdem blieb die Verwendung von „egyetemes néprajz“ eher sporadisch.

2. Die ethnologischen/ethnographischen Disziplinen in den Darstellungen von ausgewählten ungarischen Wissenschaftshistorikern/innen

In Werken über die Geschichte der ungarischen „néprajz“ beschäftigen sich Wissenschaftshistoriker_innen immer zwingend mit der Frage, ob und inwiefern diese Disziplin eine für Ungarn typische, einheimische Form der Ethnologie/Völkerkunde (wie im deutschsprachigen Raum) und der „social/cultural anthropology“ (wie im englischsprachigen Raum) sei. Diese Problematik bekam noch zusätzlich an Brisanz, als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine unabhängige Wissenschaft namens „kulturális antropológia“, die sich ausschließlich auf die anglophone Tradition bezogen hat, in die ungarische Szene eingeführt wurde.

Es wäre einfach, die „néprajz“ als die ungarische Variante der Ethnographie/Volkskunde und die „kulturális antropológia“ als eine später eingeführte Form der Ethnologie/Völkerkunde (und natürlich als Kultur- und Sozialanthropologie) zu betrachten. So eine Trennung wäre jedoch irreführend: Vor dem Erscheinen der „kulturális antropológia“ gab es nur eine Wissenschaft, „néprajz“, die im ungarischen Kontext für alle möglichen fachübergreifenden Theorien, Sichtweisen und Methoden stehen musste.

Im Folgenden werden die wichtigsten Werke von ungarischen Autor_innen vorgestellt, die sich mit der Entwicklung der ethnologischen/ethnographischen Fächer beschäftigen. Ein besonderer Schwerpunkt wird darauf gelegt, wie die Autor_innen „néprajz“ definieren und was für eine Bedeutung sie zu einer möglichen ethnologischen Sichtweise in der Fachgeschichte zuschreiben.

Die von mir ausgewählten vier Autoren Gyula Ortutay, István Tálasi, Michael Sozan und László Kósa haben bisher die größten und ausführlichsten Monographien über die Geschichte der ungarischen „néprajz“ geschrieben. Ich betrachte diesen Überblick über die bisherige wissenschaftshistorische Forschung als nötig, um mich mit der eigentlichen Wissenschaftsgeschichte auseinandersetzen zu können.

2.1 Gyula Ortutay (1937)

Die erste Auseinandersetzung mit der Wissenschaftsgeschichte der ungarischen „néprajz“ ist das 1937 geschriebene *Magyar népismeret (Ungarische Volkskenntnis)* von Gyula Ortutay, der zu seiner Zeit ein anerkannter Ethnograph und Folklorist war. Der Schwerpunkt dieser kurzen Abhandlung ist die Forschungsgeschichte eines bestimmten Themas: der ungarischen Bäuer_innengesellschaft.

Das Ziel der Beschreibung ist, zu zeigen, inwiefern und wie in Ungarn zu früheren Zeiten soziale Probleme mittels der Ethnographie erkannt und/oder bekämpft wurden. Ortutays Sicht der Ethnographie war die einer normativen und zukunftsorientierten Wissenschaft, die die Feldforschung als Mittel für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der untersten Schichten verwendet. In diesem Sinne kann seine Sichtweise mit der der früheren Vertreter_innen der „társadalomnéprajz“ (Gesellschaftsethnologie) verglichen werden (vgl. Ortutay 1937: 3).

Aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht ist es von besonderem Interesse, dass Ortutay, wenn es um die wissenschaftsgeschichtliche Tradition geht, bewusst keine Unterscheidung zwischen Forschungen der „primitive“ und andererseits der „bäuerliche“ Gesellschaften trifft (ebd. 4). Er verweist auf eine Parallele zwischen der romantisierenden Konzepte des „edlen Wilden“ auf der einen Seite und des „edlen Ruralen“ auf der anderen Seite.

Der einzige Unterschied sei laut Ortutay, dass im Fall der Bäuer_innenforschung die konkreten gesellschaftlichen Spannungen die ursprüngliche Romantisierung bald nicht mehr standhielten (ebd. 5). Es ist bemerkenswert, dass er die Frage überhaupt nicht stellt, ob die „edlen Wilden“ nicht unter Kolonialismus und weißer Unterdrückung leidende Ethnien sind, die auch nicht frei von gegenwärtigen oder zukünftigen gesellschaftlichen Problemen sind.

Nach dieser Einleitung kommt der Vergleich zwischen den ethnologischen und ethnographischen Zweigen der als Einheit aufgefassten „néprajz“. Ortutay stellt fest, dass „die mit den primitiven Völkern umgehende Ethnologie immer rationalistischer, denn naturwissenschaftlicher wird“ (ebd. 5). Er gibt auch einen groben Überblick über die evolutionistische „Anthropologische Schule“ von Tylor, Lubbock, Lang und sogar von Spencer, dann über die deutschsprachige „Schule“ von Ratzel und Frobenius. Zudem weist er auch auf die „neuesten Schulen“ hin, die zu damaliger Zeit von Malinowski und Lévy-Bruhl vertreten werden (ebd. 5 ff.). Ortutay vertritt die Meinung, dass diese „internationale“ Auffassung der Ethnologie eine Wissenschaft sei, die von einer naturwissenschaftlichen Linie zu einer kulturwissenschaftlichen geht (ebd. 8).

Im Vergleich dazu gehe die Bäuer_innenforschung von einem romantisierenden, folklorenzentrischen Ausgangspunkt aus in eine positivistische Richtung. In seinen Augen ist diese Veränderung positiv, weil sie die Möglichkeit zu einer systematischen Forschung und insbesondere zu vergleichenden Studien schafft. Ebenfalls empfindet Ortutay die Trennung der Forschung in Hinblick auf die materielle und immaterielle Kultur innerhalb der „néprajz“ als eine wichtige Entwicklung (ebd. 8).

Ortutay betrachtet die Anfänge der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft aus einer kritischen Perspektive. Die Zielsetzungen einer solchen Gesellschaft hätte seiner Meinung nach gewesen sein sollen, gesellschaftliche Probleme mittels der Wissenschaft zu erkennen, zu mindern und zu lösen. Stattdessen hätten die Wissenschaftler_innen damals so geforscht, als ob zwischen den folkloristischen Merkmalen und der „sozialen Existenz“ der Bäuer_innen keine Verknüpfung bestünde.

Der Autor kommt deswegen zur Schlussfolgerung, dass die Ungarische Ethnographische Gesellschaft eigentlich nur eine oberflächliche „néprajz“ ausüben konnte (ebd. 21 ff.). Ortutays Fachgebiet war die Erforschung der Gesellschaft, das er angeblich über die „Erforschung der Kultur“ ohne sozialwissenschaftliche Perspektive gestellt hat.

Also sieht man an dieser Darstellung von Ortutay, dass er gegenüber der frühen Entwicklung der „néprajz“ sehr kritisch eingestellt ist und er dabei von „Behinderung“ der ungarischen wissenschaftlichen Entwicklung spricht. Eine „zweite Behinderung“ hängt laut Ortutay mit der europäischen Entwicklung zusammen. Die „néprajz“ trennte sich laut ihm (ohne genaue Angabe der Zeit) in eine gesetzaufstellende/nomothetische Wissenschaft (Ethnologie) und eine deskriptive (Ethnographie), und diese Trennung habe bis „heute“ (also den 1930er Jahren) eine Relevanz. Aber von diesen zwei Richtungen konnte sich in Ungarn nur die Ethnographie weiterentwickeln – Ortutay nimmt dies als feststehende und nicht zu hinterfragende Tatsache wahr. Näher setzte er sich mit dieser Frage nicht auseinander und er suchte auch keine weiteren Erklärungen für diese spezielle Entwicklung in Ungarn.

Außerdem seien die einzelnen Zweige der in Ungarn gut institutionalisierten und unterstützten Ethnographie getrennte Wege gegangen, was eine „Synthese“ schwierig oder sogar unmöglich machte, zum Beispiel seien Volksmusikforschung und Volksliederforschung für eine lange Zeit zwei eigenständige Disziplinen gewesen, die vollkommen getrennt voneinander sich weiter entwickelt hätten (ebd. 24 ff.).

Die größte Schwäche der ungarischen „néprajz“ sei es also nach ihm gewesen, dass die Zersplitterung der einzelnen Richtungen es verhindert hätte, komplexere wissenschaftliche Fragestellungen zu bearbeiten. Diese hätten nämlich nach Ortutays Ansicht Forschungsergebnisse benötigt, in denen sowohl die materielle als auch die immaterielle Kultur untersucht worden wäre (ebd. 25).

2.2 István Tálasi (1948)

Ein zweites Werk über die ungarische Ethnographie, das besondere Beachtung verdient, ist *Néprajzi életünk kibontakozása. A magyar népkutatás kézikönyve (Die Anfänge unserer Ethnographie. Handbuch für die ungarische Volksforschung)* aus dem Jahr 1948. Der Autor István Tálasi war Ethnograph, sein Zugang zum Thema ist jedoch vollkommen anders als

derjenige von Ortutay. Sein kleines „Handbuch“ ist sehr praxisorientiert, was dazu führt, dass er sich wissenschaftstheoretischen Fragen nicht wirklich widmet.

Nur am Anfang erwähnt er, dass es eine ungarische Volksforschung bereits in den 1800er Jahren gegeben hätte, und diese hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in zwei getrennte Wege entwickelt. Er spricht dabei von „Gesellschaftliche Ethnologie“ und „Kultureller Ethnologie“ (Tálasí 1948: 2). Es sind Kategorien, die Ortutay in seinem Werk nicht verwendet hatte, auch wenn er auch von einer derartigen Teilung ausgegangen war. Tálasí, der die sogenannte gesellschaftsforschende Rolle der Ethnologie/Ethnographie nicht so grundlegend wichtig findet wie Ortutay, beschäftigt sich weiterhin nicht mit der Frage, in welcher Richtung sie sich weiterentwickelt haben. Ebenfalls diskutiert er nicht, wie und ob die von ihm beschriebenen zwei Richtungen der ungarischen Ethnographie mit ausländischen wissenschaftlichen Entwicklungen verwandt sein könnten, beziehungsweise ob eine frühe „anthropologische“ oder „ethnologische“ Sichtweise in der ungarischen Ethnographie präsent sei.

Ganz im Gegenteil interessiert ihn ausschließlich die praktische Durchführung ethnographischer Forschungen. Als wichtige Gründerfiguren der Wissenschaft listet er deskriptiv arbeitende Ethnograph_innen auf, die in der Theoriebildung der neuen Wissenschaft im Allgemeinen keine Rolle gespielt haben. Denn sie haben nur in der praktischen Sammlung, Beschreibung und Rekonstruktion der materiellen Kultur eine Aufgabe gesehen. Leitende Persönlichkeiten der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft wie Lajos Katona oder János Jankó findet der Autor auch nicht erwähnenswert, wenn sie nicht eine in diesem engeren Sinne verstandene Ethnographie vertreten haben.

Dieses Werk Tálasis kann deshalb als gutes Beispiel dafür stehen, wie „néprajz“ in den 1940er Jahren als reine Ethnographie verstanden werden konnte. Es kann festgestellt werden, dass dieser Autor mit seiner praktischen und deskriptiven Orientierung, unter „Ethnographie“ nur die Erforschung der materiellen Kultur zu verstehen, das komplette Gegenteil zu Ortutays „sozialforschender“ Sichtweise darstellt.

Laut László Kósa ist es jedoch eine wichtige Gemeinsamkeit von Ortutay und Tálasí, dass keiner von beiden bemerkt habe, „dass die von ihnen verfolgten wissenschaftstheoretischen Linien – trotz der verschiedenen Interpretationen – im Endeffekt zur gleichen kulturhistorischen Ethnographie und nicht zur Anthropologie [eigentlich Kultur- und Sozialanthropologie – Anm. Zs. H.] führen“ (Kósa 2001: 4). Mit diesem Vergleich betont

Kósa eines seiner Hauptargumente, nämlich dass sich die ungarische „néprajz“ zwangsweise in eine eindeutig ethnographische Richtung entwickelte. (Siehe dazu den Teil 2.4 in dieser Arbeit.)

2.3 Michael Sozan (1979)

Der dritte Wissenschaftler der über die ungarische „néprajz“ geschrieben hat, hat (im Gegensatz zu Ortutay und Tálasi) insbesondere die Spuren einer anthropologischen Sichtweise im ungarischen Kontext gesucht. Michael Sozan, ein gebürtiger Ungar, der in den USA gearbeitet hat, hat seine Dissertation über die Geschichte der ungarischen Ethnographie geschrieben. Aus diesem Grund hat er wohl einen ganz anderen Ausgangspunkt als jene, die die ungarischen Gegebenheiten „von innen“ betrachten. Außerdem stammt sein Werk aus einem anderen Zeitraum und dadurch aus einem anderen Kontext als die früheren Publikationen von Ortutay und Tálasi. Als in den Vereinigten Staaten arbeitender Wissenschaftler galt er eigentlich nicht als Ethnograph, sondern als Anthropologe, außerdem hatte er eine größere geographische Distanz zu wissenschaftlichen Ereignissen und Traditionen in Ungarn.

Das folgende Zitat erläutert den allgemeinen Kontext des Werkes *The History of Hungarian Ethnography*:

The differences between Anglo-Saxon anthropology and European ethnology are not merely terminological (as between the western and eastern European ethnologies) but contextual as well. On the continent there is no science of man that incorporates physical anthropology, archaeology, linguistics, and ethnography. These are independent fields of study, each having ‘different histories and often somewhat different orientation’ (Sozan 1979: 8 ff.).

Zum Thema „areas of interests“ stellt Sozan fest, dass die US-Kulturanthropologie den Menschen „as a whole“ studiert. Diesen Zugang kontrastiert er zur humanistischen, teleologischen und nationalistischen Sichtweise (vgl. ebd. 9) der ungarischen „néprajz“. Für Sozan ist es sehr wichtig zu betonen, dass die Physische Anthropologie in der US-Tradition eine große Rolle spielt, während diese in der ethnographischen Tradition Ungarns eher fehlt. Er kommt zur Schlussfolgerung, dass die ungarische Ethnographie eine reine Geisteswissenschaft sei. Außerdem bevorzuge die ungarische „néprajz“ einheimische Themen. Diese würden sie laut Sozan zu einer nationalistischen und utilitaristischen Wissenschaft machen (ebd. 9 ff.).

Hinsichtlich der Methoden geht Sozan davon aus, dass die ungarischen Ethnograph_innen nicht die Handlungen des Menschen als Mitglieder einer sozialen Gruppe erforschen, sondern sich eher auf die materielle Welt beschränken, die ein Individuum oder eine soziale Gruppe geschaffen haben (ebd. 11 ff.). Dieses Urteil entspricht insofern nicht der Realität, als einige bedeutende Forscher_innen nicht die Sammlung von Objekten, sondern das immaterielle Kulturerbe (Märchen, Sagen, sprachliche Besonderheiten) bevorzugt erforscht haben⁴.

Unter Techniken versteht Sozan die ethnologische Feldforschung. Es gäbe eine Art „fieldwork“ in beiden wissenschaftlichen Traditionen, aber Sozan vertritt die Meinung, wonach der amerikanische Zugang viel gründlicher und wirksamer sei. Für Forscher_innen in den USA, so Sozan, sei es selbstverständlich, mindestens ein Jahr bei der erforschten Ethnie zu verbringen und deren Leben in allen Jahreszeiten zu beobachten. Für ungarische Forscher_innen sei eine so lange Feldforschung nicht wichtig. Daher seien ihre Beobachtungen oberflächlicher (ebd. 13 ff.). Sozan übt aber nicht nur Kritik: Er erkennt Ähnlichkeiten zwischen den Forschungen des ungarischen Forschers János Jankó und denen des aus Deutschland stammenden und 1886 in den USA emigrierten „Gründervaters“ der US-Kulturanthropologie, Franz Boas (ebd. 161).

Was nicht verwunderlich ist, dass Sozan in seinem ganzen Text generell davon ausgeht, dass die ungarische „néprajz“ eigentlich eine politische Kampfzone gewesen sei, die die Wissenschaft dafür verwendet hätte, den ungarischen Nationalismus in einem ethnisch heterogenen Land zu verstärken: „Underneath the surge of economic development of the last third of the nineteenth century was a new form of cultural imperialism which wanted to melt the various non-Magyar ethnic groups into a sort of pan-Hungarian culture“ (ebd. 113). Jedoch stellt Sozan die Frage nicht, ob es überhaupt möglich sei, Wissenschaft ohne politische Einflüsse ausüben zu können, und ob die Anthropologie in den USA aus dieser Sicht „wertfreier“ sein kann als die ethnographische Tradition anderer Länder, zum Beispiel Ungarn.

Als „goldene Ära“ beschreibt er die Zeit der Millenniums-Ausstellung im Jahr 1896 als das erste große ethnographische Ereignis in Ungarn. Ihre politische Botschaft sei es gewesen, die Vorstellung eines friedlichen und demokratischen Staates, in dem alle Minderheiten mit der von der „Natur“ bestimmten führenden Rolle der Mehrheit (Magyar_innen) einverstanden seien, zu fördern (ebd. 134ff.).

⁴ Zum Beispiel Lajos Katona (siehe Teil 4).

Sozans Analyse geht also im Fall der Entwicklung in Ungarn von einer für politische Zwecke instrumentalisierten Wissenschaft aus. Hier wären die „europäisch“ orientierten Forscher_innen immer nur eine Minderheit gegenüber den „nationalistisch“ orientierten Forscher_innen gewesen. Dies wäre nach dem Autor der Grund dafür gewesen, dass sie den modernen internationalen Trends nicht hätte folgen können. Sozan erwähnt als Ausnahme den „innovativen“ Artikel *Ethnographia. Ethnologia. Folklore* von Lajos Katona aus dem Jahr 1890 (siehe Teil 4 dieser Arbeit), dessen Ideen aber von keinem weiterverfolgt worden wären. Ansonsten betrachtet Sozan die ungarische „néprajz“ mit seinen historisch und teilweise (kultur)chauvinistisch orientierten Forschungen immer als rückständig (ebd. 140).

Sozans Arbeit hat eine ambivalente Rezeption in Ungarn erfahren. Einerseits war die Tatsache erfreulich, dass die ungarische Wissenschaftsgeschichte aus einer neuen internationalen Perspektive geschrieben und auf Englisch dem interessierten Publikum zugänglich gemacht wurde (vgl. Hofer 1980: 122). Andererseits weisen die ungarischen Rezensionen auf problematische Zitierweisen und Quellenbearbeitung hin. Sozans Darstellungen der ungarischen Wissenschaftsgeschichte wurden als oft zu sehr verzerrt oder zu vereinfacht betrachtet (vgl. Zsigmond 1974: 350). Aber sein Werk ist, trotz allen möglichen Ungenauigkeiten wegen seiner Sichtweise sehr interessant, weil er der einzige Wissenschaftler ist, der die Geschichte der ungarischen „néprajz“ aus einer US-amerikanischen und kulturanthropologischer Perspektive geschrieben hat. Das erklärt seinen kritischen Standpunkt gegenüber der übergeordneten Rolle einer ethnographischen Wissenschaft im Gegensatz zu einer ethnologischen/anthropologischen.

2.4 László Kósa (2001)

Das aktuellste Buch über die Geschichte der „néprajz“ ist *A magyar néprajz tudománytörténete (Die Wissenschaftsgeschichte der ungarischen „néprajz“)* von László Kósa (2001). Der Autor ist Ethnograph und Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Dieses Werk geht wie Sozans Dissertation sehr genau und ausführlich auf die Geschichte der ungarischen „néprajz“ ein. Die zwei Texte stehen polemisch zueinander, obwohl sie im Großen und Ganzen ähnliche Schlussfolgerungen haben. Kósa geht zwar, genauso wie Sozan, mehrmals auf die historische und politische Situation in Ungarn ein und er betont, dass diese

für die Etablierung einer Kultur- und Sozialanthropologie im anglo-amerikanischen Verständnis nicht optimal war (vgl. Kósa 2001: 5).

Der Unterschied zwischen Szöcs und Kósa's Sichtweise ist aber, dass der ungarische Forscher die einheimische wissenschaftliche Entwicklung nicht so negativ beurteilt. Für ihn ist die Entwicklung einer Ungarn-zentrischen (und nationalistischen) Wissenschaft ein natürliches Ergebnis der lokalen Gegebenheiten, wie sie in den damaligen Ländern des mitteleuropäischen Raumes ähnlich verlaufen sei (ebd. 10).

Kósa stellt fest, dass die 1889 entstandene Ungarische Ethnographische Gesellschaft früher gegründet wurde als die österreichischen, polnischen und tschechischen Gesellschaften (ebd. 54). Er denkt dabei natürlich nur an die „Volkskunde“ dieser Völker und blendet zum Beispiel die Anthropologische Gesellschaft in Wien aus, die die ethnologischen und ethnographischen Disziplinen zuerst beheimatet hat und bereits 1870 gegründet worden war.

Kósa argumentiert sogar, dass die sogenannte „nationalistische Hungarologie“, die eine große Wirkung auf die Anfänge der „néprajz“ hatte, überhaupt nicht so ethnozentrisch/chauvinistisch gewesen sei, wie sie auf den ersten Blick aussehe. Obwohl die volkskundlich orientierten Forschungen nur Ungarn als Forschungsort und Forschungsfeld hatten, hätten sie die Tatsache nicht ausgeblendet, dass Ungarn ein multiethnisches Land ist. Kósa bezieht sich dabei auf ein Konzept von János Csaplovics, einem slowakisch-ungarischen Vorfahren der ungarischen „néprajz“: Csaplovics hat nämlich im 19. Jahrhundert geschrieben, dass das multiethnische Ungarn „ein kleines Europa“ sei. Kósa sieht also die in Ungarn geführten Forschungen teilweise als Bemühungen, nicht nur die Magyar_innen als „eine Ethnie“, sondern durch die Vielseitigkeit Ungarns den gesamten Kontinent verstehen zu wollen (ebd. 5 ff.). Damit befreit Kósa die von ihm ausgeübte Wissenschaft vom Vorwurf des Nationalismus, wie dieser in Szöcs's Dissertation öfters formuliert wurde, und zieht Parallelen zwischen der Minderheitsforschung im eigenen Land und einer „international“ orientierten Forschung.

Im Hinblick auf eine mehrmals erwähnte zentrale Frage der ungarischen Wissenschaftsgeschichte, das ist die Beziehung zwischen Kulturforschung und Gesellschaftsforschung, plädiert er für eine Dominanz der Kultur(geschichts)forschung in der frühen ungarischen Tradition. Dies sei auch eine gute Erklärung dafür, warum die Gesellschaftsethnologie am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts in Ungarn so schwer Fuß fassen konnte (siehe Teil 4 in dieser Arbeit). Die Gesellschaft wurde, so Kósa,

zuerst als eine Art „Kulturträger“ in die ungarischen ethnologischen Forschungen miteinbezogen und unter anthropologischem Einfluss erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkt berücksichtigt (ebd. 5).

Den hier behandelten Zeitraum 1870-1920 betrachtet Kósa als eine Phase im sogenannten „Ära des Positivismus“, die nach seiner Zeiteinteilung von 1872 bis 1933 gedauert habe – er zieht also keine Zäsur beim Ersten Weltkrieg. Dazu schreibt er:

Natürlich haben Világos⁵ (1849), das Millenniumsjahr (1896), die Ereignisse 1918–1919 und Trianon⁶ das wissenschaftliche Leben beeinflusst oder erschüttert, aber die Verarbeitung der Erfahrungen, die Suche nach neuen Wegen haben nicht gleich angefangen [...]. Außerdem würden die Wandel in der Wissenschaft wahrscheinlich sowieso passieren, und sie werden von politischen Ereignissen nicht verursacht, sondern eher nur beschleunigt (ebd. 8).

In meiner Masterarbeit vertrete ich die gegenteilige Ansicht, wonach die Anfangszeit der ungarischen „néprajz“ sehr stark mit der Idee der Doppelmonarchie und des multiethnischen Imperiums (mit dem multiethnischen Königreich Ungarn als Teilstaat) zusammenhängt. Sowohl die reichspatriotische Ideologie als auch der nationalistische Glaube an die leitende Rolle der Magyar_innen und an die „gerechte Unterdrückung“ der Minderheiten haben die Etablierung der neuen Wissenschaft mitgewirkt.

Deshalb betrachte ich also den traumatischen Verlust des „großen Krieges“, die neuen Landesgrenzen und die Anfänge eines von Österreich unabhängigen ungarischen Staates als eine sehr wichtige Trennlinie im Bereich der ungarischen „néprajz“, die nicht nur die allgemeine politische Situation, sondern auch ihre wissenschaftspolitischen und kulturpolitischen Dimensionen erneuern musste.

2.5 Nachtrag zur Wissenschaftsgeschichte der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie

Wenn man der Frage nachgeht, ob mögliche Vorläufer_innen der heutigen Kultur- und Sozialanthropologie unter den Ethnolog_innen/Ethnograph_innen am Ende des 19. Und am Anfang des 20. Jahrhunderts zu finden sind, gibt es in wissenschaftsgeschichtlichen Abhandlungen über die ungarische „kulturális antropológia“ auch einige frühen

⁵ Die Kapitulation der ungarischen Nationalarmee vor der Vereinigten Zarisch-Kaiserlichen Armee beim Dorf Hellburg (Világos).

⁶ Der Friedensvertrag im französischen Schloss Grand Trianon, wo Ungarn mehr als zwei Drittel seines Territoriums verloren hat.

Wissenschaftler_innen zu finden, die in den oben diskutierten vier Werken als Vertreter_innen der ungarischen „néprajz“ dargestellt wurden.

Die Abhandlung von der Kulturanthropologin Györgyi Bindorffer, *Néprajz és/vagy kulturális antropológia* („Néprajz“ und/oder Kulturanthropologie) aus dem Jahr 1991 sucht die Antwort dafür, wieso es in der „néprajz“ keine anthropologische Tradition gab und diese also nicht als Vorläuferwissenschaft der „kulturális antropológia“ gesehen werden kann. Sie argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die nationalistische Entwicklung der „néprajz“ eine lokale und historische Notwendigkeit darstellte. Kósa ist zehn Jahre später im Großen und Ganzen zur gleichen Schlussfolgerung gekommen, als er als Ethnographie die Geschichte der „néprajz“ geschrieben hat. Bindorffer, als Kulturanthropologin, beurteilt diese Entwicklung jedoch als genauso problematisch wie Sozan (vgl. Bindorffer 1991a). Für Bindorffer war es im Jahr 1991 zudem sehr wichtig, die Kulturanthropologie in Ungarn als eine unabhängige wissenschaftliche Richtung und nicht nur ein bloßer Zweig der „néprajz“ zu positionieren, da die eigene Etablierung dieser Wissenschaft erst angefangen hat⁷.

In der Einleitung zu seinem Werk *A magyar kulturális antropológia története* (Die Geschichte der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie) hat der Kulturanthropologe Géza Kézdi-Nagy 2008 ungefähr fünf Seiten der „Vorgeschichte“ der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts gewidmet, indem er den Werdegang einiger bedeutsamer Forscher_innen knapp skizzierte. Von den Persönlichkeiten dieser Periode zwischen 1870 und 1920 bewertet er die folgenden als „anthropologisch“: János Hunfalvy, Bódog Somló, Emil Torday und Géza Róheim (vgl. Kézdi-Nagy 2008: 13ff.). Von Interesse ist, dass Hunfalvy in den 1870er Jahren tätig war, während die anderen drei Wissenschaftler ihre wichtigsten Werke ab 1900 geschrieben haben.

Über die entscheidendsten Jahre 1889–1900 und die wichtigsten Wissenschaftler_innen der neu gegründeten Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums schreibt Kézdi-Nagy also kein Wort. Aurél Stein und György Almásy erwähnt er zudem als Feldforscher, die in der Fachliteratur zwar als frühe Ethnologen dargestellt werden, aber seiner Meinung nach eher andere wissenschaftliche Disziplinen (vor allem Geschichte/Archäologie beziehungsweise Geographie) vertreten hätten (ebd. 11).

⁷ Die Gründung der MAKAT (Ungarische Gesellschaft für Kulturanthropologie), einer der wichtigsten Institutionen der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie, ist erst 1996 passiert. Siehe dazu die Webseite der Gesellschaft: <https://sites.google.com/site/makatinfo/bemutakozas/toertenetunenk> [Zugriff am 08. 02. 2016]

Schließlich findet man in der Essaysammlung von Tamás Hofer eine kurze Abhandlung über die Frage, ob und inwiefern eine Trennung der „néprajz“ und der „kulturális antropológia“ überhaupt einen Sinn ergibt. Der Autor argumentiert gegen eine künstliche Betonung der Rivalitäten zwischen den zwei Disziplinen und geht von der Annahme aus, dass eine gemeinsame Sicht dieser Wissenschaften im ungarischen Kontext nötig wäre, um die „néprajz“ und die „antropológia“ zu vereinigen (vgl. Hofer 2009: 8). Außerdem thematisiert Hofer die Besonderheiten der wissenschaftlichen Entwicklung im ungarischen Kontext folgendermaßen:

Die Ungar_innen waren – wegen ihrer eigenen Abstammung und Geschichte – im Vergleich zu den französischen, deutschen, usw. Organisation der Wissenschaft in einer speziellen Situation. Im Gegensatz zu den scharfen Trennlinien zwischen den Ethnologie betreffenden ‚Naturvölkern‘ und sich selbst, den ‚Kulturnationen‘, hatten die Ungar_innen die Annahme, dass sie, anders als die vielen indoeuropäischen Völker, auch unter den ‚Naturvölkern‘, ‚Stammesgesellschaften‘ noch lebendige Verwandten finden können (ebd. 9).

Aus heutiger Sicht ist diese von Hofer erwähnte Vorannahme der frühen ungarischen Ethnograph_innen/Ethnolog_innen merkwürdig und natürlich auch überholt. Es ist jedoch wichtig zu betrachten, dass viele Forschungen der „néprajz“ zwischen 1870 und 1920 davon motiviert wurden, verwandte Völker der Magyar_innen im Nahen und Fernen Osten sowie in Nordeuropa und Sibirien zu finden. Wie die Anfänge der Wissenschaft überhaupt charakterisiert waren, wird im folgenden Teil *Fachgeschichte der „néprajz“ in Ungarn* diskutiert.

Fachgeschichte der „néprajz“ in Ungarn

3. Die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, ca. 1870-1890

3.1 Der Weg von János Xántus, dem ersten Direktor der Abteilung

János Xántus ist einer der wichtigsten Wissenschaftler_innen während der ersten zwanzig Jahre der ungarischen „néprajz“. Er kann, wie damals üblich, noch schwer zu einer konkreten Disziplin zugeordnet werden, und deshalb wurden seine wissenschaftlichen Leistungen bereits in seiner Zeit kritisiert (siehe seine Debatte mit Ottó Herman in diesem Kapitel). Es ist jedoch eindeutig, dass seine Leistungen im Bereich der Institutionalisierung und Organisation einer ethnographischen Museumsabteilung sehr viel dazu beigetragen haben, dass die „néprajz“ in Ungarn etabliert werden konnte. Wie er, trotz allen historisch-politischen Schwierigkeiten, so eine Arbeit leisten konnte, werde ich im folgenden Teil darstellen.

1848/1849 waren wichtige Jahre in der ungarischen Geschichte. Eine Revolution, ähnlich wie in Paris, Wien sowie in den deutschen und italienischen Städten, brach auch in Pest-Buda⁸ am 15. März 1848 aus. Die Revolutionär_innen förderten unter anderem die Pressefreiheit, die Gleichberechtigung der sozialen Schichten inklusive Lastenverteilung und die Befreiung von politischen Häftlingen. Am 11. April 1848 hat Kaiser Ferdinand neue Gesetze ausgegeben, die die Entwicklung einer parlamentarischen und konstitutionellen Monarchie ermöglichten.

Die reaktionäre Fraktion der österreichischen Kaiserfamilie nutzte jedoch die in Ungarn präsenten Spannungen zwischen den Magyar_innen und den Minderheiten aus, so dass die Konflikte innerhalb des Landes sowie der Monarchie bald eskalierten. Im September 1848 wurde Ungarn von dem kroatischen k. k. Feldzeugmeister Joseph Graf Jelačić attackiert. Damit fing der ungarische Freiheitskrieg an, und die Siege der ungarischen Nationalarmee führten bald zur Entthronung des Hauses Habsburg und zur Unabhängigkeitserklärung Ungarns. Der neue Kaiser Franz Joseph bat schließlich den russischen Zar Nikolaus I. um militärische Hilfe.

⁸ Die Städte Pest, Buda und Óbuda wurden 1873 vereinigt und bekamen den neuen Namen Budapest. Davor wurde der Name Pest-Buda verwendet.

Die Niederlage der Revolution und des Freiheitskriegs am 13. August 1849 war für Ungarn ein kollektives traumatisches Erlebnis. Die russische Militärintervention hat Österreich zu einem Sieg, der aus ungarischer Sicht völlig ungerecht war, geführt. Die seit dem 14. April 1848 frisch gewonnene staatliche Unabhängigkeit Ungarns war plötzlich wieder verschwunden und das war noch nicht alles. Der Kaiserhof, unter dem 18-jährigen Kaiser Franz Joseph und durch den Einfluss des Feldzeugmeisters Julius von Haynau, hat zwischen 1849 und 1850 den Freiheitskampf mit einer Reihe brutaler Hinrichtungen und Gefängnisstrafen „honoriert“. Viele Ungar_innen sind deswegen ins Ausland geflohen – unter ihnen war auch ein gewisser János Xántus, der 1850 nach London und dann 1852 in den USA auswanderte.

Der aus Győr stammende Juristensohn, der vor der Revolution eine juristische Ausbildung genossen hatte, hatte während des Freiheitskriegs als Milizionär gekämpft. Nach seiner Flucht aus Ungarn hat Xántus' vielseitiges wissenschaftliches Lebenswerk, das von diversen Autor_innen in der Zeitschrift *Ethnographia* in den Jahren 1899 und 1925 zusammengefasst wurde, begonnen. Diese Darstellungen der Person und deren wissenschaftlichen Tätigkeiten sind aus einer romantisierenden Perspektive geschrieben. Neuere Forschungsergebnisse sind in den Werken des Biographieforschers, Attila Selmeczi-Kovács (1996 und 2000), zu finden. Diese widersprechen die älteren Vorstellungen in vielerlei Hinsicht.

In Zsigmond Bátkys Artikel in der *Ethnographia* aus dem Jahr 1925, veröffentlicht zum 100. Jahrestag von Xántus' Geburtstag, wird das Bild des echten ungarischen Patrioten und sogar Nationalisten, der die Heimat verlassen musste, um die Pflichteinberufung in die österreichische Armee zu vermeiden. Xántus' Heimkehr aus den USA im Jahr 1861 wird mit dem stetig wachsenden Heimweh nach Ungarn erklärt (vgl. ebd. 162).

Selmeczi-Kovács setzt sich mit dieser Darstellung kritisch auseinander, die nur eine nationalistische Einstellung hinter Xántus' Motivationen und Entscheidungen voraussetzt. Er erwähnt, im Gegensatz zu Bátky, dass Xántus zuerst nach London geflohen ist, da er dort Kontakte zu einer ungarischen Flüchtlingsgemeinschaft hatte. Er hat jedoch seinen Platz in diesem „aristokratischen“ Umfeld nicht gefunden und hatte ernste Konflikte mit Ferenc Pulszky, dem späteren Direktor des Ungarischen Nationalmuseums. Statt in der ungarischen Community weiterzuleben entschied Xántus, alleine in die USA auszuwandern. Diese persönlichen Probleme haben wahrscheinlich dazu beigetragen, dass Pulszky später Xántus' Initiativen nicht gerne unterstützt hat (wie Selmeczi-Kovács hinweist, siehe 2000: 26).

Xántus war unter anderen Dingen auch als Amateur-Naturkundler tätig und hat zwischen 1854 und 1861 seine zoologischen und botanischen Sammlungen an ungarische Museen und Institutionen von den USA geliefert. Als solchen wurde er 1859, als er noch immer in den USA gelebt hat, zum Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Auch in diesem Jahr hat seine lebenslange Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Archäologen und Kunsthistoriker Flóris Rómer angefangen. Dieser hat als sein Briefpartner regelmäßig über die wissenschaftlichen und sammlerischen Aktivitäten von Xántus in den ungarischen Zeitungen berichtet. Das hat viel dazu beigetragen, dass der in den USA lebende Forscher in seiner Heimat relativ früh berühmt wurde (vgl. Tóth 1996: 79 ff.)

Zwei Jahre später, also im Jahr 1861, war er dann einer der ersten ungarischen politischen Flüchtlingen, die nach der Veränderung des politischen Klimas ins Heimatland zurückgekehrt sind. 1862 hat er seine Antrittsrede in der Akademie gehalten. Nach einem weiteren kurzen Aufenthalt in den USA, der wegen finanzieller Probleme nötig war, ist Xántus endgültig 1864 nach Ungarn gezogen. Hier hat er 1866 den ersten Budapester Tiergarten eröffnet (Selmeczi-Kovács 2000: 26).

1867 hat der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn stattgefunden. Dieser politische Schritt wurde von vielen Ungar_innen als Verrat der Prinzipien der Revolution und des Freiheitskrieges gesehen. Dennoch hat er eigentlich die rechtlichen Unklarheiten zwischen den zwei Ländern abgeschafft und den Weg zu einem friedlichen Zusammenwirken des österreichischen und des ungarischen öffentlichen Lebens eröffnet.

Bereits 1868, ein Jahr nach dem Ausgleich und zehn Jahre nach der Novara-Expedition der Österreichischen Kriegsmarine, wurde eine gemeinsame österreichisch-ungarische Handelsexpedition organisiert⁹. Xántus wurde von Mitgliedern der ungarischen Regierung überzeugt, daran als Forscher teilzunehmen. Mit seinen gesammelten Objekten wollte er das im Jahr 1802 gegründete ungarische Nationalmuseum bereichern. Im Zuge dieser Expedition hat er Siam, Ostindien, China und Japan besucht und dann eine selbstständige Reise auf Borneo unternommen. Insgesamt hat er 2.690 ethnographische und mehr als 350.000 naturwissenschaftliche Objekte gesammelt. Diese wurden in Ungarn ab 1871 ausgestellt (ebd. 26).

Wie die Zusammenarbeit zwischen den ungarischen und den österreichischen Teilnehmer_innen der Expedition im Jahre 1868 durch Machtkämpfe und Spannungen

⁹ Im Gegensatz zu anderen Expeditionen hatte dieser keinen spezifischen Namen.

vergiftet wurde, berichtet eine handschriftliche Quelle, die Xántus 1871 nach seiner Rückkehr nach Ungarn verfasst, aber nie fertig geschrieben hat (Xántus 1871: 2). Diese Quelle habe ich im Laufe meiner Forschung im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums gefunden. Wie Xántus in der Einleitung dieser Reisebeschreibung hinweist, hätten ein gewisser Dr. Scherzer¹⁰ sowie andere Bürokrat_innen diverser Ministerien den Vorwurf geäußert, „dass ich die Loyalität der nichtungarischen Mitglieder der Expedition allweil angegriffen und meine Mission dabei nicht genügend erfüllt hätte“ (ebd.). Eigentlich wären es die Österreicher_innen gewesen, so Xántus, die sich „illoyal“ und „ungarnfeindlich“ verhalten hätten (vgl. ebd.).

Xántus findet es in diesem Text sehr wichtig zu betonen, dass er an dieser „unnützen“ und „unangenehmen“ Expedition nur in der Hoffnung teilgenommen habe, die ungarische Wissenschaft mit Ergebnissen und Sammlungen bereichern zu können. Das eigentliche Ziel der Expedition sei es gewesen, für österreichische Handelsinteressen zu forschen und habe ihn überhaupt nicht interessiert. Er beschreibt in einem bitteren und verletzten Ton die Intrigen und organisatorischen Fehlern der Expedition und wie doppelzüngig Scherzer gewesen sein soll.

Im Gegensatz zu den vertraglichen Bedingungen habe Scherzer nach Xántus‘ schriftlicher Aufzeichnung nicht akzeptiert, dass er die von ihm gesammelten Gegenstände nach Pest schicken und in einer Direktverbindung mit den ungarischen Ministerien stehen, sich also von Österreich unabhängig machen durfte. Die beiden Forschungsreisenden hätten während der Reise auch wegen ihrer unterschiedlichen politischen Meinungen, die großteils Ungarns neue Beziehung zu Österreich betroffen haben, gestritten. Endgültig haben sie sich dann getrennt, als Xántus in Bangkok erfahren habe, dass Scherzer von ihm erwartete, für Wiener Museen und den Schönbrunner Tiergarten zu sammeln sowie an die das Handeln betreffenden Aktivitäten aktiv teilzunehmen. Nachdem Xántus das stolz abgelehnt habe, hätten die Österreicher_innen ihm vorgeworfen, seine Aufgabe nicht richtig erfüllt zu haben (siehe ebd. 3–17).

Xántus spricht in seinem Text in einem sehr beleidigten und selbstverteidigenden Ton. Nach seiner Darstellung hätte er immer das Richtige getan, während die Österreicher ihm immer nur schaden wollten. Es ist sehr schwierig, eine „objektive“ Realität hinter dieser subjektiven

¹⁰ Karl von Scherzer, österreichischer Forschungsreisender und Diplomat. Zwischen 1857 und 1859 war er Handelsdelegierter und Expeditionsschreiber der Novara-Expedition (Chevron 2015). An der K. u. K. Handelsexpedition 1868 nahm er ebenfalls teil.

Beschreibung zu finden. Die einzige Quelle, die man Xántus' Text entgegen setzen kann, ist Scherzers Publikation *Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan* (Scherzer 1872). Dieser ist ein neutraler Bericht über die Ergebnisse (Einfuhr- und Ausfuhrwaren, Finanzen, usw.) der Reise. Xántus wird nur in der Einleitung erwähnt (ebd. IV, V, VI, XV), und Scherzer schreibt nichts über den Konflikt. Die Gattung und Zielsetzung seines Textes hat ihm allerdings keinen Raum für solche persönliche Bemerkungen gegeben, außerdem wollte er eventuell einen Skandal vermeiden, und es ist auch möglich, dass für Scherzer die österreichisch-ungarische Rivalität innerhalb der Reisegruppe nicht so wichtig war wie für Xántus. Es ist also weiterhin sehr schwierig, den Verlauf des Konflikts zu rekonstruieren.

Wie gesagt, hat Xántus diese Reisebeschreibung – oder eher selbstverteidigende Broschüre – nie fertig geschrieben. Seine Zielsetzung war es vor allem zu erklären, aus welchen Gründen er die Expedition hinterlassen hatte, und es war vielleicht nicht mehr so nötig für ihm, über seine weiteren Forschungsergebnissen in diesem Text zu berichten. Aber eine andere Quelle (Xántus o. J.) aus dem Archiv des Ungarischen Nationalmuseums zeigt, dass Xántus ein allumfassendes dreibändiges Werk über seine Ostasien-Reise geplant hatte. Zu allen Bänden hatte er auf der Grundlage seiner Feldaufenthalte in knappen Sätzen skizziert, worüber er schreiben wollte: Neben seinen eigenen Erfahrungen hatte er geographische, botanische, zoologische, aber auch gesellschaftliche, kulturelle und politische Beobachtungen gesammelt. Das Werk wollte er nach seinen Angaben einem wissenschaftlichen Zielpublikum widmen und sein Zweck wäre gewesen, eine komplette Darstellung über Ostasien anzubieten.

Diese Bestrebung zeigt auch, dass er noch kein Fachwissenschaftler im engeren Sinne war, sondern eher ein Polyhistor, der alles beobachten und untersuchen wollte. Ein Beispiel für seine Stichworte (Themenskizze) aus dem geplanten, jedoch nie fertig geschriebenen Band I. sind: „Die Reisplantagen. Edelsteine, Mineralien und Erzbergwerk. Paläste der nationalen Könige. Kloster von Asgir und buddhistische Hierarchie. Beschreibung der Parahara-Feste. [...] Giftschlangen. Ein großartiger Sammeltag. Eine tropische Nacht in den Kaffeeplantagen. Das Nachtleben vieler 24-Stunden-Tiere“ (Xántus o. J.:1–4). Hätte Xántus dieses mehrbändige Werk wirklich veröffentlicht, wäre das ein unglaublich wertvoller Schatz für die frisch gegründete ungarische „néprajz“ sowie für andere (Nachbar-)Wissenschaften gewesen. Dieser Entwurf wurde er jedoch von Xántus' Zeitgenossen wahrscheinlich überhaupt nicht bekannt. Xántus wurde von Bátky (1925: 163) und Jankó (1897–1898: 15) nur für seine gelungenen „Projekte“ im Bereich der Objektsammlungen anerkannt. Wie Bátky darauf

hinweist, hat Xántus zu seinen Lebzeiten nur kleinere Abhandlungen über Ostasien publiziert, die auch unglaublich populär unter den Leser_innen wurden (vgl. 1925: 163).

Die unpublizierten Quellen, die Xántus hinterlassen hat, zeigen nicht nur, wie gespannt und konfliktreich die Beziehung zwischen österreichischen und ungarischen Forscher_innen sein konnte, sondern berichtet auch darüber, unter welchen Umständen die ersten Objekte des späteren ungarischen Museums gesammelt werden mussten. Xántus' heroische Kämpfe dafür, dass seine Sammlungen nach Ungarn statt nach Österreich gehen, waren im Endeffekt erfolgreich, und 1872 wurde er zum Direktor der neuen Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums ernannt. Damit fängt die Geschichte der eigentlichen Institutionalisierung der ungarischen „néprajz“ an (siehe hierzu Selmeczi-Kovács 1996: 20).

Es ist bemerkenswert, dass die „néprajz“, die sich später in Richtung einer ungarischen Ethnographie entwickelte, eigentlich mit einer ethnologischen Ausstellung aus Ostasien begonnen hat. Damals gab es noch keine Unterscheidung zwischen der Volkskunde und der Völkerkunde. Die noch in den Kinderschuhen steckende neue Wissenschaft musste für ihre Existenz kämpfen. Xántus, der sich bis dahin immer gegen die österreichischen Interessen positioniert hatte, erlebte bald ähnliche Konflikte innerhalb der ungarischen wissenschaftlichen Szene wie damals mit Scherzer.

Xántus, der als Ethnograph und Museologe seine Kompetenzen beweisen konnte und dadurch sehr populär wurde, freute sich nicht darüber, dass er nur für die kleine neue Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums verantwortlich war. Mit dem Direktor des Ungarischen Nationalmuseums, Ferenc Pulszky, hatte er keine gute Beziehung. Für Xántus als ungarischer Patriot war die neue kleine Abteilung nur der Anfang eines größeren Werkes: Er wollte eine große ethnographische Sammlung über alle Völker des Königreichs Ungarn in der Hauptstadt gründen und deren Objekte systematisch ausstellen (ebd. 20 ff.).

Diesen Plan hat er bald weiterentwickelt und vorgeschlagen, dass Ungar_innen einheimisches ethnographisches Material bei der Wiener Weltausstellung 1873 veröffentlichen sollten. Diese Idee wurde schnell populär und großzügig finanziert. Xántus und sein Mitforscher, Flóris Rómer, haben eine große Forschungs- und Sammlungsreise im damaligen Königreich Ungarn durchgeführt und die gesammelten Gegenstände bereits vor der Weltausstellung dem ungarischen Publikum zugänglich gemacht. 1874, als die Weltausstellung vorbei war, hat das Direktorium des Nationalmuseums gefordert, die Sammlung als Basiskollektion eines neuen Museums zu verwenden. Xántus hatte nicht damit gerechnet, dass durch seine eifrige

Mitarbeit an der Weltausstellung seine eigene Abteilung ruiniert werden konnte, wie dies geschehen ist (ebd. 21).

Das unter der Leitung von Flóris Rómer gestellte neue Ungarische Museum für Kunstgewerbe hat nicht nur die neue ungarische Sammlung, sondern sogar einen Teil der Borneo-Sammlung (als „unbefristete Leihgabe“) ausgestellt. Das kann schon als allererstes Zeichen für die spätere Tendenz gesehen werden, der ungarischen Ethnographie viel mehr Aufmerksamkeit zuzustehen. Besonders die Unterstützung von den kulturpolitischen Akteur_innen nahm danach zu. Xántus war mit der Entscheidung sehr unglücklich, dass seine (bereits halbierte) Abteilung auf dem nassen Durchgang eines Gebäudes des Nationalmuseums in bloßen Behältern zu finden sein sollte. In einem 1888 verfassten Brief (publiziert in Selmeczi-Kovács 1996: 23 ff.) beschwert er sich darüber, dass er seit 15 Jahren weder einen entsprechenden Raum, noch ein entsprechendes Gehalt bekommen habe, um die Ethnographische Abteilung richtig führen zu können. Er konnte von Ferenc Pulszky eben nicht so viel erwarten, da er die Abteilung immer wieder als „Schrottplatz“ bezeichnet und dadurch öffentlich kritisiert hatte (ebd. 21). Mit Bátlys Worten: „Die neue Abteilung blieb für eine lange Zeit ein Stiefkind der Obersten und konnte vorerst nur mit gelegentlichen Ausstellungen und Spenden bereichert werden. Erst 1887, unter dem Druck des erwachenden kollektiven Geistes, bekam er ein ordentliches Gehalt, jährlich 500 frt“ (Bátly 1925: 162).

Die Arbeit und Wirkung von Xántus hat, auch unter diesen nicht optimalen Umständen, die Anfänge der ungarischen Ethnologie und Ethnographie geprägt. Für die späteren Generationen war er der Gründervater einerseits und ein sehr unausgesetzter wissenschaftlicher Forscher andererseits. Bátly, der erst 50 Jahre später seinen Artikel geschrieben hat, behauptet über Xántus, dass er eigentlich nie als echter Wissenschaftler, sondern eher als „museologischer Fachsammler“ tätig war.

Er findet es als Verlust für die Wissenschaft, dass Xántus nach Ostasien seine große Reise- und Sammellust in Ungarn nicht mehr richtig ausleben konnte, aber er fügt hinzu, dass das ungarische Feld im Vergleich zu seinen „exotischen“ Erlebnissen vielleicht zu langweilig gewesen wäre. Damit widerspricht der Autor eigentlich Xántus' eigenen Worten, da dieser auch kurz bis vor seinem Tod trotz seinem schlechten Gesundheitszustand noch immer geplant hatte, das Sammeln und Beschreiben in Ungarn weiterzuführen (vgl. Fejős 2012: 30).

Bátly (1925: 163) sagt außerdem: „Das ist auch sicher, dass die Untersuchung der primitiven Völker zu seiner Zeit noch im Mittelpunkt des Interesses der Ethnolog_innen stand“. Das

impliziert, dass die außereuropäische Ethnologie im Jahr 1925 als eine sehr anfängliche und sogar veraltete Form der Wissenschaft „néprajz“ betrachtet wurde, die sich später zu einer „richtigen“ Ungarn-zentrischen Ethnographie entwickelt habe.

3.2 Die Entwicklung des Museums in Theorie und Praxis

Die Entwicklung der offiziell noch immer nicht institutionalisierten „néprajz“ hat ab den 1880er Jahren bald dazu geführt, die Ethnographische Abteilung nicht nur als eine schöne und bunte Kollektion diverser Objekte zu sehen, sondern Fragen nach dem wissenschaftlichen Wert dieser zu stellen. Eine weitere wichtige Frage bestand darin festzustellen, in welche Richtung ein ethnographisches Museum weitergeführt werden sollte.

Ab dem Jahr 1884 wurden diese Fragen auch im Parlament diskutiert. Das hat aber natürlich auch dazu geführt, dass – aus kultur- und gesellschaftspolitischen Gründen – der Ausdruck „néprajzi múzeum“ sich immer mehr auf ein ethnographisches Museum, in dem die Gegenstände nur aus Ungarn stammen, beziehen konnte. Da diese Initiative stark von den ungarischen Industriellen gefördert wurde, haben die neuen Pläne dazu geführt, dass die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums mit dem Ungarischen Museum für Kunstgewerbe in Verbindung gebracht wurde – sogar die vollständige Vereinigung der zwei Richtungen vorgeschlagen wurde (vgl. Fejős 2012: 24).

Die ersten Ethnograph_innen/Ethnolog_innen haben erkannt, welche Konsequenzen es haben würde, wenn das „zu praxisorientierte“ Kunstgewerbe über die wissenschaftlich-theoretische Ethnographie endgültig gewinnen würde. Ottó Herman, ein weiterer berühmter Polyhistor dieser Zeit, hat in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1885 betont, warum es sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus patriotischer Sicht besonders wichtig wäre, ein permanentes und von allen anderen Museen oder Ausstellungen unabhängiges Ungarisches Ethnographisches Museum zu gründen. „Die Ausländer_innen“, so Herman (1885: 1 ff., zit. nach Fejős 2012: 28) können nur eine Ahnung der ungarischen Kultur haben, wenn sie Ausstellungen zu diesem Thema besuchen können. „Viele [von ihnen – Anm. Zs. H.] haben die ethnographische Sammlung gesucht, den Durchgang im Nationalmuseum gefunden und die Ostasien-Sammlung von Xántus ausgelacht, denn niemand reist für so etwas, wenn man davon zu Hause auch bessere, systematischere sehen kann“ (ebd.). Herman hat drei wichtige Grundlagen für das künftige Museum aufgelistet (Beschreibung der Sammlung, Bestimmung

der „originalen nationalen Merkmale“ und vergleichende Ethnographie), und kritisiert heftig Xántus' Sammlung, da diese laut Herman in eine grundsätzlich falsche Richtung gehe (ebd.).

Diese Debatte ist bald in einem „argumentum ad hominem“-Konflikt eskaliert. In einem späteren Artikel stellt Herman infrage, ob Xántus als echter Wissenschaftler für die Leitung seiner Abteilung fähig sei. Xántus' fächerübergreifende Interessen waren für Herman Zeichen seiner Oberflächlichkeit, außerdem sei Xántus laut Herman wegen seiner schlechten wissenschaftlichen Fähigkeiten unfähig, seine Sammlungen wirklich zu ordnen. Deshalb sei Xántus nach Herman ein bloßer Sammler, aber kein echter Museumswissenschaftler und auch für einen Sammler sei er nicht gebildet und intelligent genug (ebd. 28 ff.). Wie der Ethnograph und Anthropologe Zoltán Fejős darauf hinweist, habe Xántus auf diesen Angriff mit einer kühlen und besonnenen öffentlichen Antwort reagiert, in der er darauf hingewiesen habe, dass er mit so wenig Unterstützung natürlich unfähig sei, seine Arbeit besser zu machen. Auf die Angriffe im Hinblick auf seine wissenschaftlichen und menschlichen Fähigkeiten habe er in der Presse nicht reagiert (ebd.).

Es ist von besonderem Interesse, wie die außereuropäische Ethnologie in den Augen eines anerkannten Ethnographen¹¹ in der Mitte der 1880er Jahre als „falscher Weg“ betrachtet wurde. Eine der Zielsetzungen von Xántus war es, eine ungarische Ausstellung für ausländische und ungarische Gäste zu produzieren, aber er hielt es auch für wichtig, die internationale Sammlung zumindest für die Bildung der Ungar_innen zu behalten. Für Herman war dieser Aspekt, dass das ungarische Publikum Interesse an außereuropäischen Objekten haben könnte, eher irrelevant.

Mit der Zeit wurde allerdings klar, dass Xántus' Perspektive wirklich berücksichtigt werden muss. 1886 hatte die vernachlässigte ethnographische Abteilung einen ausländischen Besucher: Franz Heger, den damaligen Leiter der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Nach den Recherchen von Selmeczi-Kovács (1996: 21 ff.) schaute sich Heger Xántus' Sammlung aus Borneo an. Die enthusiastische Meinung des österreichischen Forschers über den wissenschaftlichen und musealischen Wert dieser Sammlung überzeugte Pulszky, so dass diese Ausstellung bald einen besseren Ort und mehr Geld bekommen sollte (vgl. ebd.).

Die erste Idee, dass die Ethnographische Abteilung ins Gebäude des Ungarischen Museums für Kunstgewerbe kommen sollte, haben die Unterstützer_innen der Abteilung heftig

¹¹ Zu Hermans wissenschaftliche Tätigkeit und ihre Rezeption siehe: Hála 2014.

abgelehnt. Sie haben sich wahrscheinlich daran erinnert, wie dieses Museum schon einmal die Abteilung beinahe zum Verschwinden gebracht hätte. Xántus, der nicht nur Ethnologe/Ethnograph, sondern auch Naturkundler war, gefiel die zweite Idee viel besser, wonach für die Millenniums-Feierlichkeiten ein Naturwissenschaftliches Museum gebaut werden und die ethnographische Sammlung im neuen Gebäude ein eigenes Obergeschoss bekommen sollte. Er wollte jedoch nicht bis 1896 damit warten, seine Sammlung dem Publikum entsprechend öffentlich zeigen zu können (Selmeczi-Kovács 1996: 22).

Aus diesem Grund wurde die ostasiatische Sammlung zuerst in die Burg von Buda und ein Jahr später in ein privates Gebäude in der Csillag utca, nicht weit vom Hauptgebäude des Nationalmuseums, ausgestellt. Obwohl sie ursprünglich nur als „temporäre Lösung“ gedacht wurde, ist die Abteilung eineinhalb Jahrzehnte lang am selben Ort in der Csillag utca, wo sie nicht nur die Tourist_innen, sondern auch die ungarischen Besucher_innen finden konnten, geblieben. Denn das gemeinsam geführte Naturwissenschaftliche und das Ethnographische Museum wurden nie fertig gebaut. Damit hat Xántus zumindest eines seiner Ziele erreicht (ebd. 22 ff.).

Nach dem Tod von Xántus 1894 wurde ein junger Wissenschaftler, János Jankó, zum neuen Direktor der Ethnographischen Abteilung ernannt. Er ist meiner Meinung nach einer der spannendsten und wirksamsten Darsteller_innen der Ära, dessen Wirken der Idee und dem wissenschaftlichen Auftrag des (zu seiner kurzen Lebenszeit noch immer nicht offiziell gegründeten) Museums sehr gut getan hat.

János Jankó hatte ursprünglich naturwissenschaftliche (medizinische, geographische und geologische) Interessen. Unter der Leitung von Lajos Lóczy hatte er noch als Geographiestudent mehrere Forschungsreisen nach Nordafrika unternommen, denn am Anfang seiner Karriere wollte er Afrika-Forscher werden (siehe dazu die Abhandlung von Boglár/Ecsedy/Hegyí 1978).

Es wurde aber bald klar, dass Jankós Forschungsmethoden nicht mehr rein geographisch sind, als er sich bald in eine ethnographische und ethnologische Richtung gewendet hat. Wie der Biographieforscher Kodolányi hinweist, hat Jankó am Ende seines Studiums die Region von Tótkomlós (Südostungarn) besucht und eine ethnographische Monographie über die dortigen Einwohner_innen verfasst. Nur kurze Zeit darauf hat er eine weitere Monographie erstellt, diesmal über die Gegend Kalotaszeg (vgl. Kodolányi 1993: 11).

Mit diesen Werken wurde es eindeutig, dass so ein junger Forscher, der bisher in einem naturwissenschaftlichen Bereich tätig war, in die Ethnographische Gesellschaft aufgenommen werden sollte. Allerdings waren damals die wissenschaftlichen Zweige nicht so stark getrennt und viele anerkannte Persönlichkeiten, wie János Hunfalvy oder Aurél Török (siehe zu ihnen Teil 4 in dieser Arbeit) haben die Ethnologie/Ethnographie in ihren Lebenswerken mit naturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen „vermischt“.

Im Jahr der Millenniums-Feierlichkeiten, 1896, hat Jankó einen Plan verschriftlicht (1896, zit. in Balassa 1983: 21 ff.), in dem er klarmacht, nach welchen Prinzipien er das künftige Ethnographische Museum organisieren möchte:

1. Darstellung der zur Zeit des Schreibens im Königreich Ungarn lebenden Ethnien, also der Ungar_innen und der Minderheiten, mithilfe ethnographischer Objekte.
2. Vergleich der in Ungarn lebenden Minderheiten (slowakisch, ukrainisch, rumänisch, bulgarisch, serbisch, usw.) mit ihren „Hauptstämmen“ (der Bevölkerung von Tschechien, Russland, Rumänien, Bulgarien und Serbien, usw.).
3. Förderung der Historischen Ethnographie, um herauszufinden, wie sich die ungarischen Lebensweisen von Punkt 1 im Laufe der Zeit herausentwickelt haben.
 - 3a. Darstellung der alten und überlebenden Berufe wie Fischerei oder Hirtenwesen durch ihre Objekte.
 - 3b. Darstellung solcher Völker, die vor der ungarischen Eroberung im Mittelalter in der pannonischen Tiefebene lebten, mit den Mitteln der (Physischen) Anthropologie, der Paläontologie und der Archäologie.
 - 3c. Darstellung der Ethnographie der mit den Magyar_innen entweder sprachlich (finnisch-ugrisch) oder kulturell (türkisch-tatarisch) verwandten Ethnien.
4. Schaffung einer zwar kleinen, aber gut ausgewählten Sammlung der wichtigsten Typen aus der allgemeinen internationalen Ethnographie für vergleichende und unterrichtende Zwecke (ebd.).

Diese Pläne können, im Vergleich zu allen früheren Entwürfen, wirklich als ambitioniert bezeichnet werden. Es ist vor allem klar, dass Jankó alle möglichen Bereiche der Ethnologie/Ethnographie in einem einzigen Museum sehen sowie alle gesammelten Objekte nach strikten Prinzipien kategorisieren wollte. In Anbetracht der heftigen Debatten über die möglichen Schwerpunkte und Zukunftsperspektiven der frisch gegründeten Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (siehe Teil 4 der Arbeit) wollte Jankó mit seinem Museum alle möglichen Richtungen einbeziehen. Zum Beispiel fand er es sehr wichtig, eine komplette Abteilung der sonst umstrittenen historischen Ethnographie zu widmen, oder er stellte die sich jahrzehntelang widersprechenden „ugrischen“ und „türkischen“ Theorien über die mit den Magyar_innen verwandten „Völkern“ gemeinsam aus. Er wollte mit diesem Museum wahrscheinlich eine Synthese aller polemischen Richtungen der ungarischen „néprajz“ fordern.

Die Reihenfolge, in welcher er die seiner Ansicht nach wichtigsten Punkte aufgezählt und welche die ihm am Herzen liegenden Prinzipien widerspiegelt, ist auch bemerkenswert. Die außereuropäische Ethnologie, falls sie keine Verknüpfung zu den verwandten Völkern der Magyar_innen hat, wird nur als Punkt 4 genannt, und die Sammlung wird generell als klein (wenn auch gut ausgerüstet) vorgestellt. Jankó hat diesen Teil trotzdem als wichtig betrachtet, im Gegensatz zu Herman einige Jahre davor. Als Zielpublikum hat Jankó nicht mehr ausländische Gäste erwartet, sondern eben die Ungar_innen selbst, die von den außereuropäischen Objekten etwas lernen sollten.

Die Punkte 1, 2 und 3 haben alle entweder etwas mit den Magyar_innen als Ethnie oder etwas mit dem Königreich Ungarn (Minderheiten, Nachbarländern, Ureinwohner_innen der pannonischen Tiefebene vor der Landnahme der Magyar_innen im Jahr 896) zu tun. Die Darstellung aller Ethnien, die sich im Königreich Ungarn finden oder fanden, steht im Einklang mit der Vorstellung des österreichischen Hofes, die Vielfältigkeit der „Völker“ der Monarchie besonders zu betonen (siehe dazu Teil 4 dieser Arbeit). Gleiche Bestrebungen steckten hinter der ganzen Millenniums-Ausstellung, die im Jahr 1896 die ganze öffentliche Szene dominiert hat. Der „Geburtstag“ des tausendjährigen ungarischen Staates war auch für die Wissenschaften eine gute Chance, sich selbst vor einem breiten Publikum zu präsentieren und diese Aufmerksamkeit wollte Jankó als Museumsdirektor vollständig ausnutzen (siehe Teil 5 dieser Arbeit).

Aus einem ähnlichen ideologischen Grund unterstützte er die historisch und linguistisch orientierten Forschungen, die zu dieser Zeit in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft sehr populär waren. Im Fall der Minderheiten ist es von Interesse, dass ihre vermeinten Sprach- und Kulturverwandten in diesem geplanten Museum auch berücksichtigt wurden. Viele verwandte oder voneinander stammende „Völker“ waren in verschiedenen Teilen der Monarchie präsent (zum Beispiel die Slowak_innen im Königreich Ungarn und die Tschech_innen in Böhmen). Eine vergleichende Forschung einer ungarischen Minderheit und ihre vermeinte „Hauptstamme“ (Jankó 1896, zit. in 1983:21 ff.) hat ebenfalls die Idee der Zugehörigkeit zum multiethnischen Habsburg-Kaisertum verstärkt.

4. Die Anfänge der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, ca. 1890-1900

4.1 Erste Initiativen außerhalb des Museums

Im Teil 3 habe ich gezeigt, wie die kleine Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums ständige Überlebenskämpfe gegenüber anderen Zweigen des Ungarischen Nationalmuseums und dem Ungarischen Museum für Kunstgewerbe führen musste. Die Leiter der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums mussten ständig um Unterstützung vom Ungarischen Ministerium für Religion und Öffentliche Bildung bitten. Trotz all dieser Probleme wurde ab den 1880er Jahren die Forderung nach ethnologischen/ethnographischen Initiativen immer wieder artikuliert. Da die Ethnographische Abteilung im Ungarischen Nationalmuseum die Sammlung und Erforschung der materiellen Kultur bereits innehatte, haben Wissenschaftler_innen neue und weiterführende Wege gesucht.

Die Idee der Gründung einer Gesellschaft mit der Ethnologie/Ethnographie als Schwerpunkt, wurde interessanterweise nicht in Budapest das erste Mal aufgeworfen, und nicht einmal von einem/einer Wissenschaftler_in mit ungarischer Muttersprache. Der in Klausenburg lebende Hugó Meltzl war Ungar, der aus einer in Ungarn lebenden deutschen Familie stammte. Ab 1872 unterrichtete er deutsche Sprache und Literatur an der Universität Klausenburg. In seiner Zeitung *Összehasonlító Irodalomtörténeti Lapok* (Zeitschrift für Vergleichende Literaturgeschichte) hat er 1881 einen Aufruf für die Gründung einer „ungarischen folkloristischen Gesellschaft“ veröffentlicht (vgl. Meltzl 1881, zit. nach Selmeczi/Hála/Szulovszky 1989: 11).

Hierfür hat er die englische „Folklore Society“ als Vorbild genommen, und nicht die französische „Société d’Ethnographie de Paris“ oder die „deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“, und ebenfalls nicht die „Anthropologische Gesellschaft Wien“. Diese Idee von Meltzl ist jedoch damals nicht eingesetzt worden (ebd. 11), weil er damals noch keine ernste Unterstützung für so eine solche Institution finden konnte.

Dennoch haben in Budapest aber damals einige Wissenschaftler_innen noch ohne institutionelle Einbindung, die „néprajz“ vertreten. Sowohl Publikationen als auch Vorträge

zu ethnologischen/ethnographischen Themen, die sie hinterlassen haben, beweisen, dass diese neue Wissenschaft auch in Ungarn vorhanden war.

So hat zum Beispiel Pál Hunfalvy, ein Mitglied der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie, 1876 eine Monographie mit dem Titel *Die Ethnographie Ungarns* veröffentlicht. Allerdings hält der Titel nicht das, was er verspricht, denn das Buch ist nicht rein ethnographisch, sondern stark historisch orientiert. Es beschreibt die Geschichte der pannonischen Tiefebene vor der ungarischen Eroberung. Dann kommt eine sehr lange Erzählung der Geschichte des ungarischen Staates und der Ungar_innen.

Am Ende von Hunfalvys Ausführungen kommen kurze Überlegungen über eine mögliche physisch-anthropologische Typologisierung, die Hunfalvy „zoologisch“ nennt. Erst im letzten Drittel des Bandes erwähnt er drei Gruppen der in Ungarn lebenden Minderheiten (die „Deutsche“, die „Slawen“, die „Rumänen“), die nur sehr grob und knapp dargestellt werden (Hunfalvy 1876).

Es ist möglich, dass Hunfalvy, der deutsche Wurzeln hatte, aber sich selbst schon als Ungar bezeichnet hat, mit dieser Einteilung die führende Rolle der Ungar_innen über die Minderheiten (bewusst oder unbewusst) betonen wollte. Diese Sichtweise wurde zu dieser Zeit durch das Ideal der unter der österreichisch-ungarischen Führung stehenden Doppelmonarchie sehr gefördert. Hier findet man außerdem das erste Beispiel für eine historisch orientierte ethnographische Forschung, die Hunfalvy von 1889 bis zu seinem 1891 Tod in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft vertreten hat.

Auch ab dem Jahr 1876 hat der Geograph János Hunfalvy, der ältere Bruder von Pál, die allerersten ethnologischen Vorträge gehalten. Diese wurden noch im Rahmen der Ungarischen Geographischen Gesellschaft (gegründet im Jahr 1872) organisiert, deren erster Präsident János Hunfalvy war. Da der Inhalt der Vorträge damals aufgeschrieben und überarbeitet wurde, wurden diese allerersten Spuren der ungarischen „egyetemes néprajz“ (Weltweite Ethnologie/Ethnographie) für die Nachwelt erhalten. Die originale Mitschrift der Vorträge wurde 1995 vom Ethnographischen Forschungsinstitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften als unveränderte und kommentierte historische Quelle publiziert (Hunfalvy 1995). Hunfalvy selbst übersetzt den Begriff „(egyetemes) néprajz“ nicht mit (außereuropäischer) Ethnologie, sondern mit „Ethnographia“, wahrscheinlich um die Zusammenarbeit mit seinem Bruder zu betonen.

János Hunfalvy listet am Anfang seiner Vortragsreihe auf, welche Werke er als Quellen verwendet hat. Hier finden wir zahlreiche deutsche (deutschsprachige) Wissenschaftler_innen (Johann Friedrich Blumenbach, Heinrich Berghaus, Oskar Peschel, Theodor Waitz, Friedrich Müller), außerdem verwendet Hunfalvy auch die Werke von Karl von Scherzer, dem österreichischen Forschungsreisenden, den ich im Kontext von der K. u. K. Handelsexpedition bereits erwähnt habe. Beim einzigen englischen Buch (von James Cowles Pritchard) hat Hunfalvy eine deutsche Übersetzung verwendet (Hunfalvy 1995: 3 ff.).

Die Brüder Pál und János Hunfalvy waren, wie schon erwähnt, zwar Ungarn mit deutschen Wurzeln, aber die ausschließliche Verwendung von deutschen und deutschsprachigen Quellen kann damit kaum erklärt werden. Vielmehr betrachte ich sie als einen weiteren Beweis dafür, wie sich die Doppelmonarchie auf die Entwicklung der Wissenschaft in der Praxis ausgewirkt hat. Die Ungar_innen mussten von Kindheit an die deutsche Sprache erlernen, obwohl die ungarische Sprache ein wichtiger Baustein ihrer nationalen Identität war. Das hat natürlich eine sehr enge, von der ungarischen Seite nicht erwünschte Verknüpfung zwischen den beiden Sprachräumen ergeben.

Außerdem liefert János Hunfalvy eine frühe Definition der Anthropologie und der (mit der Ethnologie synonym verwendeten) Ethnographie. Laut ihm ist der Unterschied folgender: „Die Anthropologie diskutiert die natürlichen Umstände und sieht den Menschen als Tier. Die Ethnographie arbeitet mit dem Menschen als gesellschaftliches Wesen und blendet die Natur-Seite aus“ (ebd. 4).

Dabei ist bemerkenswert, dass die physisch-anthropologische Themen in seinen Vorträgen sehr ausführlich betrachtet werden, obwohl er die Vortragsreihe als Ethnographie bezeichnet. Sowohl der Mensch als auch die ihn untersuchenden Wissenschaften betrachtet Hunfalvy aus einer teleologischen Perspektive – immer wieder gibt er Beweise dafür, dass sich die menschliche Kultur in eine gewisse Richtung entwickle (zum Beispiel ebd. 58 im Kontext der Schifffahrt und Transport). Im ersten Teil gibt es Überlegungen zum „Alter der Menschheit“, „Über den Schädel und das Gesicht“, „Über die Haut und die Haare“ und „Über die Sprache“ (ebd. 4).

Nachher kommen allgemeine (ethnologische/ethnographische) Überlegungen zu Themen wie „Feuer machen“, „Nahrung“, „Objekte zur Vorbereitung von Lebensmitteln“, „Wirkung der Nahrung auf den Menschen“, „Kleidung“, „Bauwesen“, „Angriff- und Schutzgegenstände“, „Schifffahren und Verkehr“, „Familienleben“ und „Soziale Ordnung“. Unter „Religion“

werden der Schamanismus, der Brahmanismus, das Judentum, das Christentum und der Islam diskutiert (ebd.).

Schließlich stellt er die „einzelnen menschlichen Arten (Rassen)“ der Welt vor. Hier kommt wieder die physisch-anthropologische Sichtweise, indem Hunfalvy die Menschengruppen nach ihren äußerlichen Merkmalen einteilt. Die Beschreibungen sind teilweise geographisch (wo wohnen die beschriebenen Gruppen), teilweise physisch-anthropologisch (wie sehen sie aus) und teilweise ethnologisch (wie leben sie, wie wird ihre Gesellschaft organisiert) (ebd.).

In vielen Kapiteln zitiert Hunfalvy von Peschel die 1874 erschienene *Völkerkunde*: „[Peschel] geht von der Betrachtungsweise aus, dass die Menschheit aus einer gemeinsamen Krippe, aus einem gemeinsamen Nest stammt, also sind sie von der Abstammung her einheitlich“ (ebd. 103). Hunfalvy waren also einige Vorläufergedanken des späteren Diffusionismus bekannt.

Insgesamt sind also die naturwissenschaftlich orientierten Nachbarwissenschaften in der ersten öffentlichen Vortragsreihe der Ethnologie noch sehr präsent, obwohl die eigentlichen ethnographischen/ethnologischen Überlegungen auch in dieses „System“ eingebaut werden. Offensichtlich ist, parallel zur in Deutschland präsenten Anthropogeographie, dass sich der Vortragende primär als Geograph definiert, indem er die ganze „weltweite“ Menschheit in seinen Abhandlungen darstellt, während der Bruder Pál eher das eigene Heimatland ins Zentrum stellt.

Obwohl János Hunfalvy keine Rolle in der 1889 gegründeten Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft übernommen hat, waren manche seiner Aktivitäten diesbezüglich wichtig, da er in der von ihm gegründeten Ungarischen Geographischen Gesellschaft und in der Zeitschrift *Földrajzi Közlemények* (Geographische Mitteilungen) die geographischen und ethnologischen Forschungsergebnisse ungarischer und ausländischer Reisender publiziert hat.

1881 war ein Institut für Anthropologie an der Budapester Universität (heute Eötvös-Loránd-Universität) gegründet worden. Ab diesem Jahr hat hier Aurél Török, Arzt und Wissenschaftler, auch ethnologische Vorlesungen gehalten. Dies entsprach der Entwicklung der Anthropologie in anderen Ländern wie Österreich und Deutschland. Im Gegensatz zu Hunfalvys Vorträgen ist der Inhalt dieser Vorlesungen leider nicht erhalten geblieben (vgl. Paládi-Kovács 2002). Von der späteren Bedeutung her, die Török in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft hatte, kann man jedoch annehmen, dass seine Sichtweise wahrscheinlich auch stark physisch-anthropologisch orientiert war, was aufgrund seiner Ausbildung nicht verwunderlich war.

Zwischen 1885 und 1901 erschien das mehrbändige Werk *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Unter der Führung von Kronprinz Rudolf haben zahlreiche Wissenschaftler_innen und Schriftsteller_innen (darunter viele aus Ungarn) gearbeitet, um eine allumfassende Beschreibung der Länder der Monarchie zu erarbeiten. Zu jeder Region wurden historische, geographische, ethnographische und kulturelle Informationen gesammelt. Nach dem Tod von Rudolf im Jahr 1889 haben die Mitwirkende die Arbeit weitergeführt. Das „Kronprinzenwerk“ enthält, ähnlich wie Hunfalvys Monographie *Die Ethnographie Ungarns*, nicht nur ethnographische Elemente. Es hatte aber einen großen Einfluss auf die Ungarische Ethnographische Gesellschaft in politisch-ideologischer und wissenschaftlicher Hinsicht (siehe dazu Jókai 1890: 8).

Das „Kronprinzenwerk“ hat nicht nur zur Förderung, sondern auch zur Verzögerung der Gründung von der unabhängigen Ethnographischen Gesellschaft in Ungarn beigetragen. Denn Pál Hunfalvy hatte Angst davor, dass die neue ungarische Wissenschaft im Schatten der Monarchie entwickelt und die ungarische nationale Identität gegenüber den reichspatriotischen Zwecken marginalisiert würden (vgl. Zsigmond 1978b: 195). Es wurde jedoch immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, die Ethnologie/Ethnographie in Ungarn zu institutionalisieren.

Aus diesem Grund haben sich am 5. Dezember 1887 interessierte Wissenschaftler_innen im Gebäude der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie versammelt, um über die Gründung einer neuen Gesellschaft unter der Leitung von Pál Hunfalvy und Antal Herrmann zu diskutieren (vgl. Herrmann 1890a: 10). Diese erste Begegnung führte dennoch zu keinem Ergebnis.

Die Probleme rund um die Planung der Ethnographischen Gesellschaft können mit den vielen unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen und politischen Visionen erklärt werden, wie Zsigmond hinweist (siehe 1978b: 187). Ohne einheitliche Vorstellung davon, was „néprajz“ überhaupt ist, konnten sich die anwesenden Wissenschaftler_innen nicht einigen, wie die Gesellschaft funktionieren sollte. Dieses erste Scheitern hat dann die Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft um zwei Jahre verzögert.

4.2 *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn: eine Initiative von Antal Herrmann*

Die Idee der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft wurde vor allem von Antal Herrmann unterstützt. Der Ethnograph und Folklorist wurde 1851 in Kronstadt geboren und hatte auch deutsche Wurzeln. Er hat in Wien, Klausenburg und Budapest studiert und ab 1883 eine Weile lang deutsche Sprache und Literatur im Budapester Pädagogium unterrichtet. Seine Tätigkeiten im Bereich „néprajz“ fangen 1887 mit der Gründung der allerersten ethnologischen Zeitschrift in Ungarn an.

Diese deutschsprachige Zeitschrift trägt den Originaltitel *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* und den Untertitel *Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seine Nebenländer* (EMaU). Das erste Heft ist im Juni 1887 erschienen. Im Vorwort des Redakteurs Herrmann, wie die folgenden Zitate darauf hinweisen, werden die Zielsetzungen und Zukunftsperspektiven dieses Organs klargestellt: (EMaU 1887: 1):

Da diese Zeitschrift vornehmlich für die Fachkreise des Auslandes bestimmt ist, halte ich es für überflüssig, hier eine Erörterung über Wesen und Wichtigkeit der Ethnologie zu versuchen und glaube, mich an dieser Stelle kurz fassen zu können“.

Herrmann widmet also seine Zeitung einem ausländischen (in erster Linie deutschsprachigen) Publikum – damit verfolgte er nach seinen eigenen Aufgaben das Ziel, Ungarn in den Kreis des europäischen wissenschaftlichen Lebens einzuführen. Der politisch-ideologische Ausgangspunkt ist die friedliche Verbindung aller Völker innerhalb des Königreichs Ungarn sowie der Monarchie. Dazu sagt er (ebd. 1):

Endlich wünscht sie die brüderliche Eintracht, die gegenseitige Sympathie, Liebe und Achtung der Volksstämme Ungarns zu fördern, indem sie in einer allen Gebildeten des Reiches verständlichen Sprache das Poetische, das Edle und Ideale in jeder Volksseele hervorhebt und darauf hinweist, dass alle Volkszweige dieses durch die heilige Stefanskronen beschirmten Vaterlandes, durch die Jahrhunderte der gemeinsamen geographischen und historischen Verhältnisse und der intimsten Wechselwirkungen zum Teil auch ethnologisch verflochten, sich zu einer in Völkerwalde deutlich abgegrenzten, mächtig grünenden, zusammenstrebenden Baumkrone vereinigen.

Die konkreten Themenbereiche der Zeitschrift umfassen vorwiegend folkloristische, linguistische und literaturwissenschaftliche Richtungen. Als Schwerpunkte listet Herrmann unter anderem „Volksdichtung“, „Volksüberlieferungen, Mythen, Volksglauben und Gebräuche“, „Ungarische Bezüge in der Dichtung und Tradition anderer Völker“, „Dialekt-Studien“ und „Folklore sämtlicher [sic!] Stämme Ungarns und seine Nebenländer“ (ebd. 2-3). Daneben sind hier die ersten Spuren der musikwissenschaftlichen Forschung zu finden („In Musikbeilagen besonders charakteristische, vorzüglichen unedierte [sic!] Original-Volksmelodien, Sing- und Tanzwesen“). Zudem verspricht die Zeitschrift, eine

„systematische Bibliographie und kritische Besprechung“ ethnologischer Werke anzubieten (ebd. 2 ff.).

Zu jedem Heft legt Herrmann ein ungarischsprachiges Beiblatt bei, damit auch das ungarische Publikum – auch wenn es nicht das eigentliche Zielpublikum ist – sich angesprochen fühlt. Inhaltlich sind die deutschen und ungarischen Teile jedoch nicht immer im Einklang, was die Zeitung aus dieser Hinsicht ein wenig janusköpfig macht. Unter anderem weist zum Beispiel das ungarische Vorwort, ebenfalls von Hermann geschrieben, eine viel nationalistischere Rhetorik als das deutsche Vorwort auf. Statt der Freundschaft zwischen allen Völkern der Monarchie und des Königreichs Ungarn stehen vielmehr folgende Aspekte im Fokus (das folgende Zitat ist Übersetzung des ungarischen Originaltextes):

Wir Ungarn an den Grenzen der östlichen und westlichen Teile Europas, was unsere Gegner nur als unsere temporäre und nicht verdiente Zwischenstation betrachten, stehen vor ziemlich schwierigen Zeiten. Neben der zähen Pflege unserer Nationalität kann uns nur die gesunde wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung vor der aus mehreren Seiten drohenden Assimilierung retten (ebd. 114.).¹²

Da es sich hier um das erste offizielle Forum der ungarischen „néprajz“ handelt, erscheint diese doppelzüngige Rhetorik der ungarischen und der deutschsprachigen Teile der Zeitschrift besonders aussagekräftig. Ungarn, das von Österreich abhängige und „unterdrückte“ Land, musste gegenüber dem transleithanischen Teil der Monarchie die nationalistischen und separatistischen Sichtweisen unterdrücken. Diese Aspekte wurden dafür umso stärker, als es um die Selbstdarstellung der Magyar_innen selbst ging.

1888 schreibt Herrmann, dass er bisher weniger materielle Unterstützung als erhofft bekommen habe, was ihn dazu gedrängt habe, die Zeitschrift eine Weile lang zu stoppen und aus den geplanten zwei Jahrgängen einen zu machen. Trotzdem findet er die moralische Unterstützung von der ungarischen Seite befriedigend, da die Idee und Gestaltung seiner Zeitschrift ein gutes Echo in einigen ungarischen Kreisen sowie in den eigenen Presseorganen der Minderheiten gefunden hatten. Vom Ausland kann er nur über wenige Rückmeldungen, die allerdings positiv sind, berichten:

Ich kann von ihnen hervorheben, dass der Präsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft¹³ [sic! eigentlich Anthropologische Gesellschaft in Wien – Anm. Zs. H.] bei der Generalversammlung im

¹² In diesem Zitat findet man Hinweise auf die in Ungarn oft zitierte „Tod der Nation“. Das ist eine Theorie des Philosophen Johann Gottfried Herder, der im 18. Jahrhundert geschrieben hat, dass die ungarische Sprache (und damit die ungarische Identität) wegen seiner sprachlichen Isolation bald verschwinden würde (Herder 2002: 633). Diese Theorie war im politischen Klima des 19. Jahrhunderts ziemlich populär.

¹³ Damals war es Ferdinand von Andrian-Werburg (von 1882 bis 1902).

Februar die Zeitung erwähnt hat, was ziemlich ehrend ist. Über die positive Meinung der respektiven Abteilungen habe ich zahlreiche private Briefe bekommen¹⁴ (EMaU 1888: 231).

Der Wiener Kaiserhof spielte eine wichtige Rolle für die Zeitschrift. Wie Herrmann später (1893) darauf hinweist, hätten die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* ohne die finanzielle Unterstützung von Erzherzog Joseph von Habsburg-Lothringen nicht bestehen können. Sowohl der Erzherzog als auch Herrmann haben sich intensiv mit der „Zigeuner_innenkunde“ beschäftigt und das gemeinsame Interesse hat sich auf die Zeitung positiv ausgewirkt.

Das war auch der Grund, weshalb diese zunächst allgemein ethnologische Zeitschrift später zugleich zum *Organ für allgemeine Zigeunerkunde* wurde. Nur die persönliche Zuneigung eines Habsburg-Herzogs kann erklären, wieso dieser Teil der ungarischen Minderheitenforschung so wichtig wurde, dass die eine Hälfte der *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* immer nur diesem Thema gewidmet wurde (siehe dazu EMaU 1902: III ff.).

Ab 1893 hat Herrmann die Zeitung nicht mehr alleine geführt. Als Mitredakteure kamen Lajos Katona und Aurél Török hinzu. Wie die spätere Geschichte der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zeigt, haben gerade diese zwei Mitglieder die größten wissenschaftstheoretischen Debatten innerhalb des Kreises der Ethnolog_innen/Ethnograph_innen ausgelöst.

Während die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* nach den schwierigen Anfängen regelmäßig erscheinen konnten, hat Herrmann im Hintergrund fleißig darauf hingearbeitet, sie im Ausland bekannt zu machen. Wie erwähnt, war sein Ausgangspunkt „der gute Schwager“, wie die Ungar_innen Österreich bezeichnen, insbesondere die in Institutionen in Wien.

Herrmann hat 1888 die ersten deutschsprachigen Briefwechsel mit österreichischen Geograph_innen geführt. In der Kopfzeile des von Wien geschickten Briefes steht „Verein der Geographen an der Universität Wien“ und er ist von Adolf E. Forster unterschrieben. (Eine weitere Unterschrift des Obmanns ist unleserlich.)¹⁵ Nachdem die finanzielle Unterstützung vom Erzherzog Joseph schon zugesichert worden war, hat Herrmann das Organ in wissenschaftlichen Organisationen und Universitäten in Wien bekannt gemacht. Diese waren

¹⁴ Die hier erwähnten „privaten Briefe“ habe ich in der ausländischen Korrespondenz Herrmanns im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums nicht gefunden.

¹⁵ Von den vorhandenen Quellen konnte ich nicht herausfinden, in was für einer Beziehung der hier genannte Verein der Geographen an der Universität Wien mit der 1856 gegründeten k. k. Geographischen Gesellschaft stand.

das K. u. K. Österreichische Handelsmuseum, das K. u. K. Naturwissenschaftliche Hof-Museum und die Anthropologische Gesellschaft in Wien.

Neben Deutsch korrespondierte Herrmann auf Englisch und Französisch, und er hat die Zeitschrift auch in anderen europäischen Ländern „beworben“. Die Korrespondenz fand mit den folgenden Ländern und Institutionen statt:

- Teile der Monarchie außerhalb Wiens: Prag (Gesellschaft der Wissenschaften), Sarajevo (Bosnisch-Herzegowinisches Landesmuseum), Braunau, Innsbruck (Tiroler Landesmuseum), Lemberg, Salzburg (Gesellschaft für Salzburger Landeskunde), Krakau (Kaiserliche Akademie der Wissenschaften);
- Deutschland: Würzburg, Schleswig-Holstein (Naturwissenschaftlicher Verein), Gotha, Leipzig (Museum für Völkerkunde), München (Völkerschau), Straßburg (Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek), Berlin (mehrere Institute), Oberlausitz (Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte), Bonn (Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande), Breslau, Jena, Freiburg (Gesellschaft für Geschichtskunde), Halle (Deutsche Morgenländische Gesellschaft), Königsberg (Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft), Ratzebuhr;
- Schweiz: Zürich (Schweizer Gesellschaft für Volkskunde), Basel (Kommission zur Ethnographischen Sammlung der Universität Basel);
- Skandinavien: Schweden (Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien, Nordiska Museet), „Estland“ als Teil des Russischen Reiches;
- Großbritannien: Liverpool (Victoria University), Edinburgh, Cambridge (Harvard University), London (International Folklore Congress, International Geography Congress);
- USA: Washington (Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology, Anthropological Society of Washington), Ohio (Cincinnati Society of Natural History), Madison (State Historical Society of Wisconsin), Boston (Public Library), Chicago (Open Court Publishing Company, The World's Congress Auxiliary of the World's Columbian Exposition), New York;
- Frankreich: Paris (École d'Anthropologie und weitere Institute), Grenoble (École Préparatoire de Médecine et de Pharmacie, Université de Grenoble);
- Andere Städte: Athen, Warschau, Kiew, Brüssel (Société d'Archéologie), Denderleeuw, Roma. (Herrmann 1888–1894a, 1888–1894b, 1888–1894c)

Diese Briefe, die im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums zu finden sind, gewähren einen Einblick in die von Hermann erhoffte Anzahl an ausländischen Leser_innen. Viele der oben erwähnten wissenschaftlichen Gesellschaften haben, wie es damals üblich war, als Gegenleistung für das Zusenden der *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* ihre eigenen Zeitschriften nach Ungarn geschickt. Wie viel Aufmerksamkeit die ungarische Zeitung im Ausland tatsächlich bekommen hat, kann man vom Briefwechsel zwischen Herrmann und den ausländischen Wissenschaftler_innen nicht entnehmen, aber eines ist sicher: Herrmann hat sich sehr viel Mühe um die Anerkennung der ungarischen „néprajz“ im Ausland gegeben.

Seine Ergebnisse fasst Herrmann selbst in einer handschriftlich gebliebenen Abhandlung zusammen: *Anerkennung der ungarischen Wissenschaft im Ausland* (Herrmann 1888). Sie ist ebenfalls im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums aufbewahrt. In diesem Text beschreibt er noch detaillierter als in der Zeitung, wie die Anthropologische Gesellschaft in Wien auf seine Zeitschrift reagiert hat.

So beschreibt er die Eröffnungsrede, die der Präsident Ferdinand Andrian-Werbung bei der Jahresversammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien im Jahre 1888 gehalten hat. Nach einer ausführlichen Vorstellung von *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild* habe dieser auf die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* als eine weitere und genauso wertvolle große Initiative hingewiesen. Andrian-Werbung habe zudem festgestellt, dass die Ungar_innen seine „Heimat im engeren Sinne“ (also den österreichischen Teil der Doppelmonarchie) eindeutig überholt hätten, da der Ethnologie in Österreich damals noch keine eigene Zeitschrift gewidmet wurde¹⁶. Pál Hunfalvy und Antal Herrmann sind „Pioniere“ in den Augen des Präsidenten (Herrmann 1888: 3).

Es ist klar, dass Andrian-Werbung die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* als eine gemeinsame, österreichisch-ungarische Publikation betrachtet hat, so sah er darin eher das Produkt der gesamten Monarchie als des Königreichs Ungarn alleine. Es sollte also reichspatriotischen Zwecken dienen: Andrian-Werbung erwähnte hier zum Beispiel die Bedeutung der serbischen und rumänischen Materialien, die in der Zeitschrift publiziert werden, damit die „Völker“, ebenfalls wie im „Kronprinzenwerk“, einander besser kennenlernen (ebd. 4).

¹⁶ Damals existierte das Organ der Anthropologischen Gesellschaft in Wien seit 1870, das sind die *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, aber vom Anfang an bis heute hatten sie sich zur Aufgabe gemacht, aus allen anthropologischen Disziplinen zu berichten, also nicht nur ethnographische Inhalte darzustellen.

Herrmann erwähnt zudem, dass auch andere Wissenschaftler_innen seine Zeitschrift verehrt hätten. Gustav Meyer, ein Grazer Professor in München, sowie Dr. Johannes Ranke, ein Münchner Professor, der damals Schriftführer der Berliner Anthropologischen Gesellschaft war, hätten positiv darüber geschrieben. Weitere „kleinere positive Rückmeldungen“ von Vertreter_innen der Berliner Philologischen Gesellschaft, dem Deutschen Literaturblatt in Gotha und von der American Folklore Society erwähnt Herrmann ebenfalls (ebd. 6ff.).

Herrmann verheimlicht auch nicht, wie einige namentlich nicht genannte Ungar_innen auf die Zeitschrift und ihre deutsche Rezeption reagiert hätten. Da die deutsche Sprache stark mit der österreichischen „Unterdrückung“ und mit der „Schande der Nation“ assoziiert wurde, ist es keine Überraschung, dass die nationalistischen Stimmen auch hier lauter wurden. Herrmann schreibt: „Einige Ungarn sagen, dass wir damit nichts zu tun haben, das ist deutsches Gekritzel“ (ebd. 9).

Trotzdem lässt er sich von diesen Meinungen nicht beeindrucken und ist voller Hoffnung, dass seine Zeitschrift eine weitere Zusammenarbeit mit den deutschsprachigen Wissenschaftler_innen ermöglichen wird. Er weist auf eine „pandutsche“, ethnologische Gemeinschaft, die Rudolf Virchow und Adolf Bastian in Deutschland planen, hin und erklärt, mit den *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* auch gerne dazu gehören zu wollen (ebd. 9 ff.).

Insgesamt ist es eindeutig, dass die Zeitschrift die ausführlichste und positivste Rückmeldung aus Wien bekommen hat. Obwohl Herrmann auch die Mitarbeit der „größeren“ Institutionen in Deutschland erhoffen konnte, war dieses neue deutschsprachige Organ eher für die Monarchie wertvoll.

4.3 Zielsetzungen und Anerkennung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft

Nach ersten Gesprächen 1887 gab es, wie gesagt, zwei Jahre Stillstand in den Bemühungen um die Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft. Die Zeitschrift *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*, ihre ausländische und inländische Rezeption und die wachsende Bedeutung der „néprajz“ in wissenschaftlichen Kreisen hatten in der Zwischenzeit wahrscheinlich viel dazu beigetragen, dass das Interesse der betroffenen Wissenschaftler_innen an die Einberufung einer Versammlung geweckt wurde.

Am 27. Oktober 1889 hat also die neue Gesellschaft (unter dem Namen „Magyarországi Néprajzi Társaság“) ihre Gründungsversammlung abgehalten. Was dort gesagt wurde, weiß man aus der allerersten Ausgabe der offiziellen Zeitschrift *Ethnographia*, die seit 1890 bis heute regelmäßig erscheint. Zuerst hat der frisch gewählte Direktor der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft Pál Hunfalvy eine Eröffnungsrede gehalten, der eine „Willkommensrede“ vom damals sehr populären Schriftsteller und Politiker Mór Jókai folgte. Antal Herrmann, der erste Schriftführer der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, hat schließlich einen Bericht über die Anfänge der neuen Organisation veröffentlicht.

Es lohnt sich, diese drei Dokumente näher anzuschauen, da sie einen guten Überblick darüber bieten, welche Richtlinien und ideologischen Vorstellungen die neue Gesellschaft geprägt haben. Pál Hunfalvy war zu dieser Zeit ein verehrter und respektierter Wissenschaftler, der mehr als genug über symbolisches Kapital verfügte, um die „néprajz“, eine Wissenschaft mit noch unklaren Inhalten, in den Augen der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Das hat aber natürlich auch dazu geführt, dass die von Hunfalvy vertretene historische Richtung fast unhinterfragt bei der Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft als Grundlage angenommen wurde.

„Die Ethnographie ist [...] ein sehr nötiger Zusatz für die Geschichtswissenschaft“, behauptet Pál Hunfalvy (1890: 2). Das Ziel der Gesellschaft sei es eben, „die *heutigen* und *damaligen* Ethnien“ [im Originaltext sind die Beifügungen auch kursiv] des ungarischen Staates und des historischen Königreichs Ungarn zu erforschen. Hunfalvy konzentrierte sich also auf ein ungarnspezifisches Verständnis der „néprajz“ und wies auf die damals populäre Vorstellung hin, dass es wichtig sei, die Schätze der einheimischen Volkskultur (der Magyar_innen sowie der Minderheiten) vor dem endgültigen Verschwinden zu retten (ebd. 2). Es ist also dieselbe Rhetorik, die zu dieser Zeit im Kontext der außereuropäischen Ethnologie auch europaweit verwendet wurde.

Die Rede enthält eine ähnliche historische und sprachwissenschaftliche Überlegung über die „Völker“ der pannonischen Tiefebene, wie er sie in seinem 1876 erschienenen Buch publiziert hatte. Was die „néprajz“ im Vergleich zur Paläontologie kennzeichnet, sei laut Hunfalvy das Einbeziehen der Sprachwissenschaft und die Arbeit mit linguistischen Quellen aus einer historischen Perspektive heraus zu sehen (ebd. 3).

Im letzten Absatz der Rede wendet sich Hunfalvy nach einigen wissenschaftlichen Beispielen über die Geschichte der Ethnien in der pannonischen Tiefebene und das linguistische

Umgehen mit einigen Ortsnamen zum Thema, warum es politisch und gesellschaftlich wichtig ist, so eine Gesellschaft zu gründen:

Mit der Öffnung und Bearbeitung dieser Minen [des Wissens – Anm. Zs. H.] und der Sammlung aller weiteren Phänomene des Volkslebens wird unsere Gesellschaft die *geschwisterliche Zustimmung* und das *Zusammengehörigkeitsgefühl* zwischen den in der Heimat lebenden Völkern aufwecken und pflegen, was ebenfalls eine Zielsetzung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft ist [kursiv im Originaltext – Anm. Zs. H.] (ebd. 7).

Die Idee eines friedlichen multiethnischen Königreichs Ungarn wird also hier als Vorbild genommen und die Legitimierung der existierenden Zustände nicht hinterfragt.

Der zweite Redner, Mór Jókai, verfügte ebenfalls über ein starkes symbolisches Kapital im Sinne Bourdieus (1992), wenn auch nicht als Wissenschaftler, sondern als romantischer Schriftsteller. Seine Rede war ein eindeutiges Zeichen dafür, dass die Gesellschaft Unterstützung von Laien (Schriftsteller_innen, Adelligen, Politiker_innen) brauchte, um anerkannt zu werden.

Jókai war mit Kronprinz Rudolf befreundet und er arbeitete an *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* eifrig mit. Er berichtet in seiner Rede, dass Rudolf kurz vor seinem Tod das Patronat für die Ungarische Ethnographische Gesellschaft angenommen habe. Deshalb sieht der Schriftsteller die neue Gesellschaft als eine direkte Fortsetzung des „Kronprinzenwerkes“, sowohl im wissenschaftlichen als auch im ideologischen Sinne. Im Vergleich zu Hunfalvy, der eher die Bedeutung des Königreichs Ungarn betont, weist Jókai immer wieder auf die Monarchie hin. So meint er: „Für uns Ungarn ist es ziemlich heilsam, [...] die Besonderheiten der mit uns unter monarchistischer Bindung lebenden Völker detailreich kennenzulernen“ (Jókai 1890: 8). Er öffnet sogar die Tür für einen zukünftigen Schwerpunkt der „egyetemes néprajz“, indem er auch Forschungen außerhalb Ungarns als wünschenswert bezeichnet.

Er betont schließlich, dass die Erforschung des Königreichs Ungarn aus einer ethnographischen Perspektive deshalb so wichtig sei, weil die ausländischen Kreise dann Informationen aus erster Hand über dieses oft missverstandene Land bekommen würden. Das könnte – so seine Meinung – die Stereotypen über Ungarn und die Ungar_innen im Ausland vielleicht vermindern (ebd. 8).

Schließlich hat der Schriftführer der Gesellschaft, Antal Herrmann, seinen eigenen „Bericht“ angefügt. Im Gegensatz zu den „hochtrabenden“ Reden von Hunfalvy und Jókai wies er eher auf konkretere Themen, Zielsetzungen und vorläufige Ergebnisse hin.

So meint er, dass es wichtig sei, gerade am Anfang zu erwähnen, dass eine sehr wichtige Aufgabe der Gesellschaft die Sammlung „der Nutzungsgegenstände des Volkslebens“ (Herrmann 1890a: 9) und die endgültige Gründung eines eigenständigen ungarischen ethnographischen Museums sei. Für diesen Zweck kündigt er die Gründung einer eigenen Abteilung innerhalb der Gesellschaft. Herrmann weist darauf hin, dass die Sammlung dieser Gegenstände bisher nur aus „dekorativen oder sonstigen nicht-ethnographischen Perspektiven“ (ebd. 9) passiert sei. Darüber hinaus seien diese Objekte bisher nur für temporäre Zwecke ausgestellt worden, obwohl sie wertvoll und nützlich genug seien, die Grundlage eines großartigen Museums zu sein. Die einzige Ausnahme, die er erwähnt, ist eine Ausstellung, die auf Ottó Hermans Sammlung über die ungarische Fischerei basiert (vgl. ebd. 9).

Als er, Herrmann, 1887 seine ethnologische Zeitschrift gegründet hatte, war ihm die Idee einer ungarischen „volksforschenden“ Gesellschaft nach Hugó Meltzl¹⁷ bereits bekannt. Aus diesem Grund hatte er – wie er berichtet – mit Hunfalvy eine Versammlung am Ende des Jahres 1887 organisiert. „Seitdem sind zwei Jahre vergangen, bis unsere Gesellschaft seine öffentliche Arbeit anfangen konnte. Zwar hat die damals ins Leben gerufene Bewegung keine Pause gemacht, aber sie musste sehr vorsichtig und durchdacht in Richtung ihres Zieles gehen“ (ebd. 10).

Jetzt sei – so seine Stellungnahme – jedoch die Zeit für einen neuen Anfang reif, da der öffentliche Aufruf mit 238 Unterschriften unterstützt wurde. Er erwähnt einige Städte außerhalb von Budapest, in welchen bereits einige Unterstützer_innen gewesen seien. Er erwähnt unter anderem auch Pécs, wo der junge Wissenschaftler Lajos Katona arbeitete. Herrmann betont die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit anderen Städten, da die Schaffung eines ethnographischen Katasters und die Sammlung des ruralen ethnographischen Materials nur mit ihrer Hilfe möglich sei (ebd. 10).

Herrmanns Engagement für die Unterstützung ungarischer Initiativen im Ausland, wird in seinem Bericht auch besonders angeführt. Er teilt stolz mit, dass Charles Leland auf dem Pariser Internationalen Folklore-Kongress positiv über die ungarische Gesellschaft geredet habe. Im Wiener Anthropologischen Kongress habe Johannes Ranke als „das wichtigste und erfreulichste Ereignis in der Volksforschung“ (ebd. 11) genannt, dass eine solche ungarische Institution gegründet worden sei. Rudolf Virchow habe ebenfalls deren Bedeutung betont.

¹⁷ Ungarischer Professor für deutsche Sprache und Literatur in Klausenburg.

Alle Wissenschaftler_innen hätten Herrmanns Darstellung über die neue ungarische Gesellschaft mit Interesse angehört (ebd. 11).

Als allerletzten und wichtigsten Namen erwähnt Herrmann auch seinen größten Unterstützer, Erzherzog Joseph, mit den folgenden pathetischen Worten:

An der Spitze der großen Arbeit, bei der für die bei uns bisher heimatlose ethnologische Wissenschaft eine neue Heimat gegründet wird, steht der begeisterte und begeisternde Mann, der gewohnt immer als Erster bei allen großen nationalen Schaffungen agiert, dessen Name die Unterschriftenliste des Aufrufs eröffnet hat, der den Gründungsbeitrag am schnellsten bezahlt hat, der die großartige Gnade unserer Gesellschaft erworben hat, der über die Gesellschaft sagt, ‚nicht nur einen neuen Weg für die Wissenschaft zu eröffnen, sondern dem geschwisterlichen Zusammenhalt zu dienen‘. Dieser Mann ist Erzherzog Joseph (ebd. 11).

Zwei der oben erwähnten ausländischen Unterstützer kommen auch zu Wort in der ersten *Ethnographia*.

Der eine ist Charles Leland, dessen Begrüßungsbrief Lajos Katona bei einer Versammlung der Gesellschaft am 7. Dezember 1889 vorgelesen hat. Aus Lelands westeuropäischer Perspektive stand Ungarn näher zu alten Traditionen als andere Länder in Europa: „[k]ein Land der Welt gibt dem Forscher so viele, so vielseitige und so spannende ethnographische Materialien wie Ungarn. In Westeuropa ist dieses Material leider meistens nur noch eine tote [sic!] Erinnerung, während es hier noch lebendig und frisch ist“ (Leland 1890: 38). Das steht im Einklang mit Jókais Annahme (siehe oben), dass Ungarn in Westeuropa auf eine gewisse Weise „exotisiert“ wird.

In seinem Brief hatte Leland auch darauf hingewiesen, dass die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* in England den Ruf haben, die beste Folklore-Zeitung in Europa zu sein. Die damals vor so kurzer Zeit neu gegründete Zeitschrift konnte laut Leland nicht nur in England, sondern „im ganzen wissenschaftlichen Kreis des Auslandes“ Anerkennung ernten (ebd. 39).

In zwei langen Absätzen hatte Leland die Persönlichkeit und wissenschaftliche Tätigkeit von Erzherzog Joseph gepriesen. Er finde es sehr gut, dass ein Mitglied der kaiserlichen Familie gleichzeitig Forscher und Experte des „Zigeuner_innentums“ und seiner Sprache sei. Diesen Titel habe der Erzherzog nicht geerbt, sondern mit Eifer für sich selbst erarbeitet. Leland war ebenfalls Roma-Forscher und Präsident der englischen Gypsy Lore Society, deshalb fügt er hinzu: „[B]itte vergessen Sie nicht, dass wir Folkloristen sind und für uns das Zigeunertum eine unendliche Quelle der besten und interessantesten Entdeckungen (ebd. 40).

Leland nennt die Folklore „die zeitlich neueste“ Stufe der Geschichtswissenschaft, aber die „höchste und gleichzeitig schönste“ auch (ebd. 40). In diesem Sinne hatte er eine ähnliche historische Sichtweise in der „Folklore“ wie Hunfalvy in der „néprajz“ im Allgemeinen.

Aber auch Erzherzog Joseph hat der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft einen Begrüßungsbrief geschrieben: In zwei knappen Sätzen gratuliert der habsburgische Erzherzog zur Gründung der Gesellschaft und sichert seine ständige Unterstützung zu (Erzherzog Joseph 1890a: 38). In der Zeitschrift befindet sich darüber hinaus eine wissenschaftliche Abhandlung, die Erzherzog Joseph *Über die Zigeuner* (1890b) verfasst hat. Der ungarische Philologe Emil Ponori Thewrewk, der diesen Artikel in einer Versammlung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft vorgestellt hat, hatte darauf hingewiesen, dass Erzherzog Joseph diesen Artikel ursprünglich für *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort in Bild* verfasst hatte (Erzherzog Joseph 1890b: 12).

Sowohl die Mitarbeit des habsburgischen Erzherzogs als auch die Verwendung der Texte des „Kronprinzenwerks“ zeigen deutlich, wie sehr die neue ungarische Initiative mit Österreich verbunden war, und was für eine außergewöhnliche Bedeutung die Zigeuner_innenforschung, das Lieblingsthema des Erzherzogs, innerhalb der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft bekommen hatte.

4.4 Aufbau der Gesellschaft und erste organisatorische Probleme

In der ersten Ausgabe der *Ethnographia*, dem offiziellen Organ der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (1890b: 59 ff.) findet man eine detaillierte Darstellung des Aufbaus der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zur Zeit ihrer Gründung.

Organisation der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft

Förderer der Gesellschaft: Seine K. u. K. Hoheit Erzherzog Joseph.

Vorstand der Gesellschaft:

Präsident: Hunfalvy Pál.

Vizepräsidenten: Gömöri Havas Sándor. Török Aurél.

Schriftführer: Herrmann Antal.

Notar [sic!] ¹⁸: Katona Lajos.

Schatzmeister: Borovszky Samu.

Mitglieder der Fraktion:

Apponyi Sándor gr., Baich Milos br., Ballagi Aladár, Berecz Antal, Berzeviczy Albert, Brankovics György, Brassai Sámuel, Császka György, Filtsch József, Goldis János, Goldziher Ignác, Grünwald Béla, Gyulai Pál, Jancso Benedek, Kaas Ivor br., Kálmány Lajos, Kohn Sámuel, Kuun Géza gr., Lóczy Lajos, Moravcsik E. Emil, Nagy Miklós, Bakovszky István, Salmen Jenő br., Szarvas Gábor, Szász Károly, Szathmáry György, Széchenyi Béla gr., Szendrei János, Szily Kálmán, Tors Kálmán.

Redakteur der Zeitschrift *Ethnographia*: Réthy László.

Abteilungen der Gesellschaft:

I. Abteilungen der Volksrassen [sic!]:

Ungarisch: Präsident: Jókai Mór, Referenten: Baksay Sándor und Réthy László.

Szekler: Präsident: Orbán Balázs br., Referenten: Király P. und Kozma F.

Tschango: Präsident: Odescalchy Arthúr hg., Referent Szádeczky Lajos.

Palocz: Präsident: Nyáry Jenő br., Referenten: Mikszáth K. und Pintér S.

Südungarisches Deutsch: Präsident: Schwickler J. H., Referenten: Herrmann Antal und Szentkláray Jenő.

Transdanubisches Deutsch: Präsident: Schneller Istv., Referent: Kurz Sámuel.

Zipser Deutsch: Präsident: Sponer A., Referenten: Lindner E. und Weber S.

Siebenbürgischer Deutsch [Sächsisch]: Präsident: Teutsch G. D., Referenten: Meltzl H. und Wolff J.

Kroatisch: Präsident: Josipović Imre, Referenten: Bojnisić Iván, Čop-Marlet Mara und Krauss Fr. S.

Serbisch: Präsident: Nikolics Fédor br., Referenten: Asbóth Oszkár, Hadzsics Antal und Popovics István.

Bulgarisch: Präsident: Czirbusz G., Referenten: Koszilkov L. und Strausz Adolf.

Slowakisch: Präsident: ---- Referenten: Bachát Dániel und Czambel Samu.

Ruthenisch: Präsident: Firczák Gyula, Referenten: Csopey László, Drohobeczky Gyula und Zloczky M.

Polnisch: Präsident: Zalusky E. gr., Referent: Fialowsky Lajos. Vend: Präsident: Szalay István, Referent: Gönczy Ferencz.

Rumänisch: Präsident: Marienescu Athanáz, Referenten: Alexics György, Mailand Oszkár und Moldován Gergely.

Griechisch: Präsident: Lyka Miklós, Referent: Tialios György.

Armenisch: Präsident: Molnár Antal, Referenten: Patrubány L. és Szongott K.

Zigeuner: Präsident: Seine Hoheit Erzherzog Joseph, sein Stellvertreter: P. Thewrewk Emil. Referent: Herrmann Antal.

Bosnisch: Präsident: Asbóth János, Referenten: Strauss A. und Thallóczy L.

Finno-ugrisch: Präsident: Bndenz József, Referenten: Munkácsi Bernát, ifj. Szinnyei József és Vikár Béla.

Türkisch-tatarisch: Präsident: Vámbéry Ármin, Referenten: Kunos I. und Thúry J.

II. Folklore und Volkspsychologie:

Präsident: Meltzl H., Referent: Katona L.

III. Nutzungsgegenstände des Volkslebens:

Präsident: Zichy Jenő gr., Referenten: Gyarmathy Zsigáné, Herman Ottó und Xántus János.

IV. Volksmusik und Tanz:

¹⁸ Die Begriffe „titkár“ (Schriftführer) und „jegyző“ (Notar) bedeuten im ungarischen Kontext ähnliche, aber unterschiedliche Positionen.

Präsident: Zichy Géza gr., Referenten: Bartalus Istv., Káldy Gyula und Kuhác H.

V. Anthropologie:

Präsident: Török Aurél, Referent: Pápay Károly.

VI. Demographie (Volksbeschreibung):

Präsident: Keleti Károly, Referenten: György Aladár, Körösi József és Thirring Gusztáv.

VII. Palaeethnologie (Urvolkskunde):

Präsident: Pulszky Ferencz, Referenten: Fröhlich Bóbert, Torma Zsófia und Wosinszky Mór.

VIII. Graphik (Darstellung der Gegenstände und der Szenen des Volkslebens in der bildenden Kunst):

Präsident: Székely Bertalan, Referenten: Feszty Árpád, Huszka József und Roskovics Ignác.

Mitglieder der Fraktion für das einheimische ethnographische Museum:

Präsident: Xántus János, tagok: Herman Ottó, Herrmann Antal, Pápay Károly, Szendrey János und Török Aurél.

Wie schon auf den ersten Blick ersichtlich, gab es sehr viele Abteilungen, die entweder nach Ethnien (unter der damaligen Bezeichnung „népfajok“ für „Volksrassen“), oder nach bestimmten Themen geordnet wurden. Die lange Auflistung der Namen liefert wertvolle Informationen darüber, welche Überlegungen bei der Gestaltung der Abteilungen wichtig erschienen sind.

Bei den Abteilungen, die sich mit den Ethnien innerhalb des Königreichs Ungarn beschäftigten, wurde darauf geachtet, dass die Präsident_innen und Referent_innen zumindest teilweise von der untersuchten ethnischen Gruppe stammten. Der Leiter der kroatischen Abteilung, Imre Josipovich, war K. u. K. Minister für die Gebiete Kroatien, Slawonien und Dalmatien, der Referent Ivan Bojničić ein kroatischer Heraldiker.

Für die serbische Abteilung war Baron Fedor Nikolić, ein serbischer Politiker und Adeliger, zuständig. Der Folklorist Atanasie Marian Marienescu, ein gebürtiger Rumäne, wurde Präsident der rumänischen Abteilung. Johann Heinrich Schwicker war – obwohl siebenbürgischer Deutsch-Ungar – nicht für die (als „sächsisch bezeichnete) siebenbürgisch-deutsche, sondern für die südungarisch-deutsche Abteilung eingeteilt.

Diese Beispiele zeigen, dass die authentische Erforschung der in Ungarn lebenden Ethnien eine der wichtigsten Zielsetzungen der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft war. Aber einige der Namen sind leider schwer zuzuordnen – insbesondere in den Fällen, in denen die Vornamen nur als Initialen in der Liste erhalten angegeben wurden.

Von Interesse ist die Tatsache, dass eine finno-ugrische und eine türkisch-tatarische Abteilung vorgesehen waren, denn eine der größten wissenschaftlichen Debatten im 19. Jahrhundert war

nämlich die Frage der Sprachverwandtschaft der ungarischen Sprache. Zur Zeit der Entstehung des modernen Nationalismus und der kollektiven Identitätsstiftung der Ungar_innen bekam dieses ursprünglich wissenschaftliche Problem auch politische Untertöne. Der Präsident der Abteilung, Ármin Vámbéry, war Mitte des 19. Jahrhunderts für seine Theorie zur türkischen Sprachverwandtschaft berühmt geworden. Aus ideologischer Sicht konnten seine Thesen dafür verwendet werden, die östlichen (nomadischen) Wurzeln der Magyar_innen und dadurch die Fremdheit des ungarischen „Volkes“ in Europa und insbesondere in der Habsburgermonarchie zu betonen. Obwohl Vámbéry seine Meinung in Hinblick auf die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse ständig revidierte, haben „die Finno-ugrist_innen“, vor allem Pál Hunfalvy und József Budenz, seine Theorie des Öfteren als pseudowissenschaftlich bezeichnet. Auf der anderen Seite haben Vámbérys Unterstützer_innen dafür argumentiert, dass die finno-ugrische Theorie eine Erfindung der Habsburger sei, um die stolzen asiatischen Wurzeln der Ungar_innen in Frage zu stellen und damit die nationale Identität zu schwächen. Die politischen Hintergründe haben also diese wissenschaftliche Debatte deutlich beherrscht und geprägt, wie Kósa (2001: 46 ff.) erwähnt.

Wie in diesem Kapitel noch gezeigt wird, haben die historisch-linguistisch orientierten Wissenschaftler_innen diese Debatten in den ersten Ausgaben der *Ethnographia* weitergeführt. Es kann als eine Art Kompromiss gesehen werden, dass Herrmann und Hunfalvy keine der beiden Abteilungen auf Kosten der anderen favorisiert haben. Ende des 19. Jahrhunderts haben Einige, wie zum Beispiel János Jankó, versucht, den Konflikt mit der Feststellung zu lösen, dass die türkisch-tatarischen Völker „kulturelle“ Verwandte, während die finno-ugrischen Völker „sprachliche“ Verwandte der Magyar_innen seien (vgl. Jankó 1896, zit. in Balassa 1983: 21 ff.).

Die Liste der Mitglieder der Gesellschaft ist auch aus Gender-Perspektive interessant. Unter den zahlreichen männlichen Wissenschaftlern findet man auch drei weibliche Referentinnen, die sich mit verschiedenen Arbeitsbereichen beschäftigt haben.

Der Name Mara Čop-Marlet (Referentin in der kroatischen Abteilung) war das Pseudonym einer österreichischen Schriftstellerin, Marie Edle von Berks, deren Familie nach der italienischen Revolution im Jahre 1848 in Kroatien gezogen war. Anhand den von Sophie Pataky gesammelten biographischen Daten (1898: 56 ff.) kann man wohl davon ausgehen, dass diese deutsch-, französisch- und slawischsprachige Schriftstellerin mit der ungarischen Gesellschaft durch ihre Beziehungen mit der „Gypsy Lore Society“ in Kontakt getreten hat.

Sie hat über die Roma und Sinti aber auch über die Situation südslawischer Frauen geforscht und geschrieben.

Zsófia Torma (Referentin in der Abteilung für Urvolkskunde) war die erste weibliche Archäologin und physische Anthropologin Ungarns. Die meisten ihrer Forschungen hat sie in Siebenbürgen durchgeführt. Als Tochter des berühmten Historikers József Torma hatte sie sich seit ihrer Kindheit autodidaktisch ausgebildet. Sie war ein anerkanntes Mitglied der ungarischen wissenschaftlichen Gemeinschaft. Nach ihrem Tod 1899 haben die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* Folgendes über sie geschrieben: „Durch ihre bedeutenden Funde erregte sie auch im Auslande Aufsehen, so dass ihr Oskar Fraas, Linden-Schmidt, Sayce in Oxford und Schliemann, später Voss, Virchow ihre Anerkennung aussprachen“ (EMaU 1888: 39).

Die für die „Abteilung der Nutzungsgegenstände“ neben zwei Männern als Referentin tätige Zsigáné Gyarmathy (Frau Zsiga Gyarmathy, geborene Etelka Hóry) war Schriftstellerin und Sammlerin. Sie hat viel dazu beigetragen, die Volkskunst und Volkskultur des Gebiets um Kalotaszeg bekannt zu machen. „Die grande dame von Kalotaszeg“, wie sie zu ihrer Lebenszeit genannt wurde, war keine Ethnologin im engeren Sinne, aber sie hat die Arbeiten von bedeutenden Forscher_innen wie Antal Herrmann und Béla Vikár tatkräftig unterstützt. János Jankó verdankte ihr bei der Konstruktion des Millenniums-Dorfes, das im Jahr 1896 in Budapest anlässlich der Feierlichkeiten der tausendjährigen Staatlichkeit Ungarns ausgestellt wurde, viele Informationen bezüglich der Region Kalotaszeg (vgl. Hála 2014: 305 ff.).

Wie diese Beispiele zeigen, haben sich die Gründer_innen der Gesellschaft (besonders Antal Herrmann) sehr darum bemüht, alle möglichen Richtungen und Perspektiven der damaligen „néprajz“ in der neu gegründeten Organisation aufzunehmen. Männer und Frauen, Magyar_innen und Minderheiten oder eben die Vetreter_innen unterschiedlicher wissenschaftlicher Theorien, wurden dazu ermutigt, sich an diesem Forum zu beteiligen. Bald sind allerdings gerade wegen dieser Vielseitigkeit der Gesellschaft Schwierigkeiten aufgetreten.

Wie diese Probleme von den der Gesellschaft nahestehenden Wissenschaftler_innen wahrgenommen wurden, zeigt eine Quelle im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums. Es ist ein vierseitiger Brief von Aurél Török an Pál Hunfalvy (1890), der aus einem unbekannten Grund im ungarischen Briefwechsel von Antal Herrmann zu finden ist. Im Brief kritisiert Török zwar höflich und kühl, aber entschieden die Art und Weise, wie Herrmann die

Gesellschaft organisiert hat. Es ist mir nicht bekannt, ob Herrmann selbst den Brief gelesen hat oder dieser erst später zu seinem Nachlass gekommen ist.

Der Zweck des Briefes ist es, eine mögliche Position in der Redaktion (höchstwahrscheinlich der Zeitschrift *Ethnographia*) abzulehnen. Török war, wie die oben zitierte Mitgliederliste zeigt, Vizepräsident der Gesellschaft, aber auch Präsident der anthropologischen Abteilung und Mitglied der Museumsfraktion. Er war zudem auch Mitarbeiter der *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn*. Jedoch habe er vor, keine weiteren, zusätzlichen Aufgaben zu erfüllen, da er Probleme in der neuen Gesellschaft entdeckt habe.

Am Anfang, erinnert Török Hunfalvy daran, dass er die Idee der Institutionalisierung der ungarischen „néprajz“ von Anfang an unterstützt habe. Als Herrmann ihn mit den *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* bekannt gemacht habe, wäre er, Török, nicht nur begeistert, sondern er hätte auch Ranke¹⁹ darauf aufmerksam gemacht (siehe Török 1890: 1). Da das ungarische kulturelle und wissenschaftliche Leben unterentwickelt sei, müssten solche Initiativen unterstützt und bekannt gemacht werden (ebd. 2).

Dass die Zeitschrift gut funktioniere – so Török –, bedeute nicht, dass die Gesellschaft genauso zu unterstützen sei. Also handelt es sich hier um eine vernichtende Kritik. Als Herrmann ihm die ersten Pläne gezeigt habe, habe er, Török, die im Text namentlich nicht näher genannte ausländische wissenschaftliche Institutionen überprüft, um Ähnlichkeiten zu finden. Das ist ein Zeichen dafür, dass Török, genauso wie Herrmann, ausländische Vorbilder vor Augen hatte und die Anerkennung einer ungarischen Organisation durch die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft als sehr wichtig empfunden hatte. Gerade das ist laut Török der Punkt, bei welchem Herrmann den falschen Weg gegangen sei, weil die von ihm gegründete Gesellschaft anders als üblich organisiert sei (ebd. 2).

Das naturwissenschaftliche Denken von Aurél Török kommt klar zum Vorschein, wenn er in diesem Zusammenhang „das Prinzip der graduellen Entwicklung in der Natur“ als analoges Prinzip zur Entwicklung menschlicher Organisationen annimmt. Eine wissenschaftliche Gesellschaft sollte nach Töröks Meinung ebenfalls eine eigene Evolution durchmachen und sich vom einfachen Zustand zum komplizierten entwickeln. Herrmann habe jedoch diese Analogie nicht berücksichtigt. Er habe sich schon am Anfang viel vorgenommen und zu viele Abteilungen gleichzeitig ins Leben gerufen. Die vorgenommenen Zielsetzungen könnten

¹⁹ Wahrscheinlich ist hier der gleiche Dr. Johannes Ranke gemeint, den Antal Herrmann in seinem Text „Anerkennung der ungarischen Wissenschaft im Ausland“ auch erwähnt hat (siehe oben).

nicht verwirklicht werden, deshalb sei die „hastig gegründete“ Gesellschaft überhaupt nicht „lebensfähig“ (ebd. 3). Török schreibt weiterhin, dass er an der gemeinsamen Arbeit solange nicht teilnehmen kann und wird, bis die von Herrmann ausgedachte Konstruktion nicht neu überlegt wird (ebd. 4).

Wie die Quelle zeigt, kritisiert Török also das Konzept der Gesellschaft nicht nur aus praktischen, sondern auch aus einer wissenschaftstheoretischen, teilweise sogar auch einer epistemologisch-philosophischen Perspektive heraus, indem er die Entwicklung einer solchen wissenschaftlichen Institution als evolutiver Vorgang betrachtet. Was in dieser Argumentation allerdings noch fehlt, sind die praktischen (finanziellen) Konsequenzen der Herrmann'schen Pläne. Im Laufe der Zeit wurde Töröks Meinung bestätigt: Bereits nach einigen Jahren hatte die Gesellschaft große finanzielle Probleme, da sich die Aufrechterhaltung der vielen Abteilungen als sehr teuer erwies (vgl. Zsigmond 1978b: 199).

Man kann sich auch darüber hinaus Gedanken machen, inwiefern es dem allgemeinen Ruf der „néprajz“ dienlich war, dass die leitenden Persönlichkeiten der jeweiligen Abteilungen so uneinheitliche wissenschaftliche Hintergründe hatten. Einige von ihnen waren ausgebildete Fachwissenschaftler_innen, aber es gab auch viele Laien ohne wissenschaftlichen Hintergrund; es waren zum Beispiel Schriftsteller_innen oder Aristokrat_innen ohne wissenschaftliche Kompetenz. Da die wissenschaftliche Ausbildung im 19. Jahrhundert anders stattfand, war dies nicht nur in Ungarn üblich, sondern auch in anderen europäischen Ländern. Im ungarischen Kontext ist es jedoch wichtig zu beachten, dass viele nichtwissenschaftliche Mitglieder der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft in ihrer Tätigkeit eine Chance gesehen haben, um eine nationalistische und kulturchauvinistische „néprajz“ zu fördern (ebd. 199).

Aber die Zeitschrift *Ethnographia* selbst wurde auch wegen einer fehlenden einheitlichen Linie kritisiert. Trotz aller Versuche von Hunfalvy und Herrmann haben noch immer viele die Meinung vertreten, dass eine Wissenschaft wie die „néprajz“ nicht unbedingt nötig sei, weil Vertreter_innen anderer Wissenschaften alle ethnologischen/ethnographischen Fragestellungen genauso berücksichtigen könnten. Die in der *Ethnographia* veröffentlichten Artikel könnten, so die Kritiker_innen, auch in anderen historischen, linguistischen oder geographischen Zeitschriften publiziert werden. Diese würden dazu noch schon länger existieren, im Gegensatz zu dem neuen ethnographischen Organ (siehe dazu Zsigmond 1978b: 198).

4.5 Wissenschaftstheoretische Ansätze zur Positionierung der „néprajz“

4.5.1 Lajos Katonas Aufteilung der Wissenschaften

Die bereits erwähnten organisatorischen Schwierigkeiten, die zur Diskreditierung und finanziellen Undurchführbarkeit der Maßnahmen der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft geführt haben, wurden bald von einer wissenschaftstheoretischen und gleichzeitig ideologischen Debatte abgelöst. Die wichtige Frage war, in welche Richtung die neue Gesellschaft sich entwickeln sollte.

Ein junger Wissenschaftler, Lajos Katona (1862-1910), hat dabei eine zentrale Rolle gespielt. Der ursprünglich aus Vác stammende Arbeitersohn hatte zwischen 1880 und 1887 in mehreren ungarischen Städten sowie in Graz Geisteswissenschaften studiert. Sein Interesse für Literaturwissenschaften brachte es mit sich, dass er sich für Volksmärchen, Volkserzählungen, Mythen und Sagen interessierte. Dies bildete die Grundlage seines späteren vielseitigen ethnographischen Lebenswerks.

Während seiner Ausbildung hatte der in Graz unterrichtende deutsch-österreichische Professor, Hugo Schuchardt, einen großen Einfluss auf den jungen Wissenschaftler gehabt, dessen Doktorvater er wurde. Nachdem Katona in Graz promoviert hatte, ist er nach Ungarn zurückgekehrt und hat in der Kleinstadt Pécs als Privatlehrer der deutschen Sprache gearbeitet. Dort hat er auch Antal Herrmann kennengelernt und die Gründung der *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* 1887 miterlebt. So kam es auch, dass er die Ergebnisse seiner sprachwissenschaftlichen Dissertation in der Zeitschrift publizierte (vgl. Zsigmond 1978b: 201 ff.).

Herrmann hat Katona bald als talentierten und fähigen wissenschaftlichen Mitarbeiter „entdeckt“. Aus diesem Grund hat der inzwischen von Pécs nach Budapest umgezogene Katona in der Ethnographischen Gesellschaft wichtige Aufgaben bekommen. Er wurde zum sogenannten „Notar“ und zum Referenten der zweiten Abteilung (Folklore und Volkspsychologie) ernannt (siehe den Bericht der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft in der *Ethnographia*, 1890b: 60).

In der zweiten Ausgabe der *Ethnographia* im Jahre 1890 hat Katona einen Artikel mit dem Titel *Ethnographia. Ethnologia. Folklore* verfasst. In diesem nahm er Stellung zu Kritiken,

die eine unabhängige Wissenschaft „néprajz“ überflüssig fanden. Bis zu einem gewissen Grad kann man diese Abhandlung als die allererste komplette wissenschaftstheoretische zusammenfassende Darstellung der Aufgaben der „néprajz“ in ungarischer Sprache und im ungarischen Kontext betrachten.

Am Anfang des Artikels diskutiert Katona, warum die Ethnologie als unabhängige Wissenschaft eine Daseinsberechtigung habe. Von einem Nebenzweig der Geographie und der Geschichte wurde sie, so Katona, nach ihrer „Begegnung“ mit der naturwissenschaftlich orientierten Anthropologie eine Wissenschaft an der Grenze zwischen Geistes- und Naturwissenschaften (vgl. Katona 1890: 70). Damit schließt sich Katona einer damals in anderen Ländern auch häufig vertretenen Ansicht an.

Eine unabhängige Wissenschaft müsse nach ihm vier Kriterien erfüllen. Sie müsse einen Gegenstand haben, der in gewissem Maße mit Nachbarwissenschaften geteilt wird. Dazu müsse sie eine eigenständige Methode haben, und die durch diese Methode erhobenen Daten sollten eine gewisse Systematisierung ermöglichen. Schließlich brauche die Wissenschaft Prinzipien, um die praktische Anwendung des theoretischen Wissens zu ermöglichen (ebd. 71). Der letzte Gedanke bleibt hier nur kurz erläutert, obwohl er später ein sehr wichtiges Organisationsprinzip in Katonas Lebenswerk wurde.

Katona lehnt die Vorstellung ab, wonach der Name „Ethnographie“ allein genügend sei, um die Wissenschaft charakterisieren zu können, da es schon schwierig sei, das griechische Wort „ethnos“ zu definieren.

Der zweite Teil des Artikels enthält aus diesem Grund eine rein linguistische Überlegung über die Verwendung der Worte „Volk“, „Leute“, „Nation“ in diversen europäischen Sprachen (ebd. 71 ff.). Im dritten Teil beschreibt er grob die Entwicklung der „Volksforschung“, sowie der Begriffe „folklore“, „Ethnographie“ und „Anthropologie“, vom klassischen Altertum bis zur Gegenwart (1890: 74–78).

Nach der Definition der Begriffe kommt die eigentliche Klassifizierung der Wissenschaften. Katona meinte, dass die Folklore ein Teilbereich der Ethnologie sei, also sind sie zwei unterschiedliche Wissenschaften, auch wenn ihre Namen etymologisch verwirrend ähnlich klingen würden. Das deutsche Wort „Volkskunde“, obwohl manchmal in beiden Fällen verwendet, bedeutet aber nur „Folklore“. Neben der „Folklore“ sei ebenfalls die Anthropologie eine Hilfswissenschaft der Ethnologie. Die (klassische) Philologie definiert er jedoch als eine frühere und unvollständige Form der modernen Ethnologie (ebd. 79 ff.).

In seinem Artikel geht dann Katona näher darauf ein, was die moderne Ethnologie erforschen sollte. „Die Dreifaltigkeit der Sprache, des Mythos und des Ethos (Sitte), in denen die minderwertigeren Lebenszeichen zum Licht des menschlichen Bewusstseins sublimieren, machen in einer ewigen Wechselwirkung das aus, was wir Volksseele nennen“ (ebd. 81). Die Erforschung der „Volksseele“, wie sie sich in der Gesellschaft widerspiegelt, sei die größte und höchstentwickelte Aufgabe der Ethnologie. Katona knüpfte darüber hinaus, genauso wie Pál Hunfalvy 1876, an die Vorstellung von Comte des hierarchischen Aufbaus der Wissenschaften an. In den Forschungen über den Menschen stehe nach Comtes Ansicht die Soziologie an höchster Stelle als Dachwissenschaft und nach Katonas Ansicht die soziologische Richtung der Ethnologie. Über die in Europa damals noch in Kinderschuhen steckende Psychologie sagt Katona, dass sie nur dann eine exakte Wissenschaft sein kann, wenn sie gleichzeitig zur Volkspsychologie wird (ebd. 82).

Schließlich fasst er in einem sehr interessanten Modell zusammen, wie er sich die komplette ethnologische Erforschung eines „autochthonen“ beziehungsweise eines „nicht autochthonen“ Volkes vorstellt. Die Hilfs- und Nachbarwissenschaften spielen dabei eine wichtige Rolle²⁰. Hier meint er: „Auf ein (relativ) autochthones Volk bezogen“, gilt es die folgenden (Katona 1890: 83 ff.):

- I. Geographischer (chorographischer) Teil,
- II. Anthropologischer Teil,
- III. Ethnographischer Teil,
- IV. Ethnologischer Teil („im engeren Sinne“, eigentlich als Sprachen- und Volksglaubenforschung),
- V. Volkspsychologischer Teil,
- VI. Soziologischer Teil.

Innerhalb der Ethnologie bilden also nach Katonas Meinung die naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften die Grundlagen wobei Krönung der menschenforschenden Wissenschaft die soziologische Ethnologie sei.

Im Zusammenhang mit der Forschung über „nicht autochthone Völker“ fordert Katona zudem einen historischen Zugang, in der die „Urheimat“, frühere Aufenthaltsorte und Lebensweisen sowie die Entwicklung der Sprache auch berücksichtigt werden müssen (ebd. 85 ff.). Mit dieser Ergänzung findet Katona auch für die extrem populäre ungarische Urheimat- und Urgeschichteforschung einen bestimmten Platz in seinem Modell. Der Gedanke, dass „autochthone Völker“ (also nichtwestliche Völker) keine untersuchenswerte Geschichte haben würden, spiegelt den am Ende des 19. Jahrhunderts allgemein angenommenen Eurozentrismus wider.

²⁰ Die deutsche Übersetzung dieses Textes ist auch in der Zeitschrift *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* erschienen (siehe dazu Zsigmond 1978a: 11–14).

Es ist klar, dass Katonas Aufteilung nicht ganz selbständig ist, sondern sie wurde von den damals vorhandenen deutschsprachigen Darstellungen der Wissenschaft über den Menschen beeinflusst. In Ungarn und auf Ungarisch war er jedoch der erste, der sich mit diesem Thema so ausführlich und systematisch beschäftigt hat.

4.5.2 Der gesellschaftsethnologische Zweig der ungarischen „néprajz“

Wie der bereits erwähnte Artikel zeigt, war die wissenschaftliche Positionierung der Ethnologie und Ethnographie für Katona sehr wichtig. Er wollte nicht nur, dass die „néprajz“ als neue Wissenschaft wirklich und endgültig anerkannt wird, sondern verlangte auch gegenwartsorientierte Forschungen. Innerhalb der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft war es jedoch nicht so einfach, diese Zielsetzungen durchzusetzen.

Wie schon erwähnt, hat der Präsident der Gesellschaft Pál Hunfalvy die „néprajz“ als eine historisch arbeitende Wissenschaft definiert und selbst auch Werke geschrieben, in denen die ethnographische Perspektive als eine Hilfs- oder Nebengewissenschaft der Geschichte vorkommt. Wegen seines Prestiges hat niemand seinen Zugang zur Wissenschaft in Frage gestellt, zudem konnte er trotz aller organisatorischen Probleme, in den ersten Jahren die Gesellschaft zusammenhalten und bewahren. Aus diesem Grund haben ihn alle als Präsident akzeptiert, auch jene, die mit seiner historisch orientierten Ansicht nicht einverstanden waren.

Der Hauptredakteur der *Ethnographia*, László Réthy, hatte ebenso eine historisch orientierte Vorstellung wie Hunfalvy. So gab es in der ersten Ausgabe der ungarischen Zeitschrift einen einzigen fachwissenschaftlichen Artikel neben den Berichten über die Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, das war nämlich eine Abhandlung von Réthy über die Szekler_innen und die ungarische Eroberung der Karpaten (vgl. Réthy 1890). Auch nach Pál Hunfalvys Tod 1891 ist die historische Ausrichtung innerhalb der Gesellschaft und der Zeitschrift *Ethnographia* stark geblieben.

Katona und seine Freunde wollten jedoch einen anderen Weg gehen. Sie haben erkannt, dass sich die Strukturen der ungarischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende rasch veränderten. Auf dem Land wurden die ersten Bäuer_innenparteien gegründet. In den stetig wachsenden Städten haben sich neue Kreise von Intellektuellen mit ersten sozialdemokratischen und gesellschaftsverändernden Zielsetzungen gebildet. Solche „Gruppen“, wie die Frauen oder die in Ungarn lebenden Minderheiten, fingen an, ihre Situation kritisch zu betrachten (vgl. Zsigmond 1978b: 204).

Für Hunfalvys Anhänger_innen war diese gegenwarts- und zukunftsorientierte „néprajz“ nicht erstrebenswert. Obwohl Hunfalvy aufgrund seiner ungarisch-patriotischen Gesinnung sich, als er noch lebte, dagegen strebte, die „néprajz“ in Ungarn zugunsten des monarchistischen Einheitsprinzips und des Wiener Kaiserhofes in einer untergeordneten Rolle zu sehen, war diese Möglichkeit in seinen Augen wohl noch immer besser und sicherer, als eine radikale Wissenschaft zu unterstützen. Denn trotz der vielen Spannungen mit Österreich hat Ungarn von der Zusammenarbeit sowohl wirtschaftlich als auch kulturell profitiert. Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft selbst war ein Beispiel für eine Institution, die ihre Existenz diesem Umstand verdankte.

Im vorgegebenen „Rahmen“ der Monarchie konnte eine ungarische (patriotische, nationalistische oder chauvinistische) Identität viel offener ausgedrückt werden als zwischen der Niederlage des Freiheitskrieges im Jahr 1849 und dem friedlichen Ausgleich mit Österreich im Jahr 1867. So war die von Hunfalvy und Réthy unterstützte historisch-linguistische Richtung der „néprajz“ eine ständige Bestätigung für den ungarischen Nationalismus. Mit der Erforschung der Urheimat, der Zeit der ungarischen Eroberung der pannonischen Tiefebene im Mittelalter, der Sprachverwandten sowie der sprachlichen Entwicklung konnten Ungar_innen immer wieder beweisen, wie alt und groß das magyarische Volk ist. Allerdings hatte die Emanzipation der Minderheiten die leitende Rolle der Magyar_innen in Frage gestellt. Und ebenso wie der Kaiserhof das friedliche Zusammenleben zwischen den „Völkern“ gefördert hat, haben die politisch konservativen Mitglieder der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft von der „néprajz“ erwartet, dass sie dabei hilft, das multiethnische Königreich Ungarn genauso „friedlich“ zu gestalten, ohne die leitende Rolle der Magyar_innen im Staatsapparat zu hinterfragen.

In der *Ethnographia* sind um die Jahrhundertwende zahlreiche Artikel erschienen, welche sich mit diesem Thema beschäftigt haben. Einige Beispiele sind: *Die Frage der ungarischen Urheimat* (Munkácsi 1905) oder *Unsere Vorfahren, die Eroberer* (Nagy 1894). Es wurde aber bald klar, dass der Kreis um Katona der eine gegenwarts- und zukunftsorientierte Forschung vertrat, die in einer konservativ eingestellten Ethnographischen Gesellschaft nicht willkommen war.

Katona wollte keine Spannungen innerhalb der Gesellschaft verursachen oder sie verlassen, aber er hat verstanden, dass soziographische und progressiv orientierte Artikel in der *Ethnographia* nicht publiziert werden können. Er hat aus diesem Grund eine eigene Zeitschrift mit dem Titel *Élet* („Leben“) gegründet, die vier Jahre lang parallel zur

Ethnographia wissenschaftliche Ergebnisse und Gedanken aus dem Bereich der „néprajz“ publiziert hat.

Diese Zeitschrift ist heute ausschließlich im Archiv des Ungarischen Nationalmuseums einsehbar. Da ihre Herausgabe sehr kurzlebig war (1891–1895), ist sie sehr schnell in Vergessenheit geraten. Trotzdem ist sie aus heutiger Perspektive ein sehr interessantes Beispiel dafür, wie sich der gesellschaftsethnologische Zweig der ungarischen „néprajz“ parallel zum historischen entwickelt hat.

Katona war, wie oben schon erwähnt, nicht nur in der „néprajz“, sondern auch an der Literaturwissenschaft interessiert, daher ist *Élet* eine Mischung zwischen einer ethnologischen Fachzeitschrift und einem Organ für moderne Literatur. Katona hat *Élet* nicht als eine progressive Gegeninitiative der *Ethnographia* vermarktet. Nach dem Untertitel ist *Élet* eine Zeitschrift für „Literatur, Kunst, Gesellschaft und Wirtschaft“ (*Élet* 1891–1895).

Es ist interessant, was hier unter „Zeitschrift für Gesellschaft“ verstanden wird. Bereits in der ersten Ausgabe sind Artikel erschienen, deren Themen und Zugänge als frühe Beispiele einer ungarischen Soziologie (oder Sozialanthropologie) gelten können. Sie sind jedenfalls im Einklang mit Katonas Artikel aus 1890, in dem er über einen „soziologischen Teil“ als die höchstentwickelte Form der Menschenforschung redet. Die Gesellschaftsforschung nach dem Verständnis der Zeitschrift *Élet* war zu dieser Zeit ziemlich neu und nicht frei von politischen Tönen.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Besuch des Schriftstellers Henrik Ibsen in Budapest im Jahr 1891. Die Redaktion der *Élet* organisierte ein Bankett für den Schriftsteller, und der Wissenschaftshistoriker Gábor Zsigmond meint, dass diese Geste viel dazu beigetragen hat, den riesigen literarischen Erfolg Henrik Ibsens in Ungarn zu untermauern. Das literarische Ereignis hatte aber politische Hintergründe, da Ibsen in Ungarn als „Sozialist“ bezeichnet wurde. In der ungarischen Presse kritisierten viele den feierlichen Empfang (vgl. Zsigmond 1978b: 207).

Am 1. Mai im gleichen Jahr wollten Arbeiter_innen in Ungarn den Tag der Arbeiterbewegung feiern. Die Demonstrierenden wurden von der ungarischen Gendarmerie heftig niederschlagen. Die Mitarbeiter_innen der *Élet* haben zugunsten der am 1. Mai 1891 geschlagenen Arbeiter_innen in der Zeitschrift Stellung genommen (ebd.) Diese Beispiele zeigen, dass diese Zeitung ideologisch linksorientiert war und mit ihren politischen Sichtweisen viele Spannungen im damaligen öffentlichen Diskurs verursacht hat.

Die Zeitschrift behandelte also gesellschaftliche Themen aus einer sozialistischen Perspektive und mit wissenschaftlichen Ansprüchen. Im ersten Jahrgang findet man zum Beispiel Titel wie *Die Entwicklung der Moralität* (von Gyula Donáth, *Élet* 1891: 453 ff.) oder *Die Ethnie in der Kultur* (von Antal Herrmann, ebd. 64 ff.). Auch Übersetzungen ausländischer wissenschaftlicher Werke wurden in der *Élet* publiziert, zum Beispiel *Das Problem der Ehe* vom norwegischen Denker Arne Garborg (ebd. 228 ff.). Von besonderem Interesse ist eine Abhandlung zum Thema Frauenrechte und gesellschaftliche Positionierung der Frauen von Kálmán Palmer unter dem Pseudonym Pál Mai. Hier geht es nämlich um eine Auseinandersetzung mit den Geschlechtern und den ihnen zugeschriebenen Rollen aus einer männlichen, aber mit den Frauen solidarischen Perspektive. In diesem Artikel wird zudem das Thema Nationalismus kurz behandelt. Der Autor schreibt darüber wie folgt:

Ich möchte nur noch einen Vorwurf erwähnen, mit dem unsere Zeitschrift bereits zu diesem Thema attackiert wurde: den Vorwurf der Auslandsimitierung. Ich verstehe diesen Vorwurf nicht, da man von überall hört, dass wir dem Ausland folgen sollten, mit Europa Schritt halten sollten, sonst sind wir verloren. Eben ist der Vorwurf nicht verständlich, da wir [Ungar_innen – Anm. Zs. H.] in allen unseren Institutionen ausländischen Beispielen folgen, normalerweise alles nur kopieren, und in der Diskussion dominierender politischer Fragen stets auf das gebildete Ausland hinweisen (*Élet* 1891: 452).

Palmer weist hier auf die Ambivalenz hin, die unter anderem bei der Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (und bei anderen wissenschaftlichen Institutionen) präsent war. Einerseits wollten ungarische Nationalist_innen eher eine vermeinte kulturelle Zugehörigkeit zu Asien betonen, um die Legitimität einer politischen Abhängigkeit von Österreich in Frage zu stellen. Andererseits hatte die Entwicklung der Wissenschaft und der Kultur in Ungarn tatsächlich europäische Vorbilder, außerdem wurde sie vom österreichischen Kaiserhof unterstützt.

Auf diese „kognitive Dissonanz“ hat die Zeitschrift *Élet* eine andere Antwort gegeben als die nationalistischen politischen und wissenschaftlichen Richtungen. Im Gegensatz zur Verstärkung der eigenen nationalen Identität gegenüber der „unterdrückenden“ österreichischen Hegemonie oder zur Betonung der (im Teil 4 bereits erwähnten) Herder'schen „Tod der Nation“-Theorie propagierte Katonas Kreis internationale und modernistische Ideen. Sie haben offenkundig dafür argumentiert, Ungarn näher zum „gebildeten“ Europa zu führen. Gegenüber der provinziellen Doppelmonarchie haben sie an den unvermeidbaren gesellschaftlichen Wandel und die Erweiterung der Rechte geglaubt.

Im zweiten Jahrgang 1892 erschienen ebenfalls Artikel zu empfindlichen sozialen Themen. Einige Beispiele sind *Körperliche Erziehung der Frauen* und *Die Juden und der Antisemitismus* (Adorján, siehe *Élet* 1892: 153 ff.), *Die Minderheiten* (ein mir unbekannter Autor unter dem Pseudonym „Severus“, ebd.: 513 ff.) oder *Frauen in der Politik* (ein mir

unbekannter Autor unter dem Pseudonym „Nonquis“, ebd.: 496 ff.). Über *Die Arbeiterinnen in den Fabriken* berichtete diesmal eine weibliche Autorin, Major (ebd.: 641 ff.).

Wie erwähnt, wurden von *Élet* nur fünf Jahrgänge veröffentlicht. Ein Grund für die Abschaffung waren finanzielle Schwierigkeiten. Es hat aber wahrscheinlich auch dazu beigetragen, dass in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft inzwischen große Veränderungen stattfanden. Nach dem Tod von Pál Hunfalvy 1891 wurde Ottó Herman zum neuen Präsidenten gewählt. Er hat 1892 beschlossen, dass die Gesellschaft zwei Jahre nach ihrer Gründung wegen den inneren Krisen reformiert werden sollte. Damit wollte Herman vor allem die Stimmen der Kritiker_innen verstummen lassen, die sowohl die Institution selbst als auch die von ihr vertretene Wissenschaft als unnötig fanden. Als Teil dieser Veränderungen wurden Lajos Katona und Antal Herrmann zu den neuen Redakteuren der *Ethnographia* gewählt (vgl. Zsigmond 1978b: 211).

Es ist auch interessant zu bemerken, dass der Name der Gesellschaft ebenfalls im Jahr 1892 von „Magyarországi Néprajzi Társaság“ zu „Magyar Néprajzi Társaság“ verändert wurde. Die Namensänderung ist ins Deutsche nicht gut übersetzbar (etwa von „Gesellschaft aus Ungarn“ zu „Ungarischer Gesellschaft“). Die Tatsache, dass der linksorientierte Katona in der *Ethnographia* aufgenommen wurde, bedeutete noch immer nicht, dass die Ungarische Ethnographische Gesellschaft den Nationalismus und politischen Konservatismus hinter sich gelassen hat. Der neue Name klingt nationalistischer und ethnozentrischer, da er impliziert, dass diese Gesellschaft zu den Ungar_innen als Ethnie gehört und nicht zum multiethnischen Land Ungarn.

Gábor Zsigmond (1978b: 211) fasst den Kompromiss rund um die reformierte Gesellschaft wie folgt zusammen: Katona und sein Kreis mussten ihren politischen Radikalismus aufgeben, um in die *Ethnographia* zurückkehren zu können. Sie haben es aber getan, um aktiver und anerkannter in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft tätig sein zu können. Noch immer konnte keine politisch radikale, zukunftsorientierte Gesellschaftsethnologie in der *Ethnographia* und in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft Fuß fassen. Ottó Hermans Reformen haben aber dafür gesorgt, dass keine Laien mehr in die Gesellschaft aufgenommen wurden. Die wichtigsten Positionen durften ab 1892 nur ausgebildete Wissenschaftler_innen bekommen. Damit wurden die Kreise ausgeschlossen, die die wissenschaftliche Institution ausschließlich für ihre politisch-nationalistischen Zwecke verwenden wollten.

Nachdem die erste Krise der neuen Gesellschaft überwunden wurde, schien ihre weitere Existenz gesichert. Katona konnte viele seiner wissenschaftlichen Vorstellungen im Rahmen

der offiziellen Zeitschrift *Ethnographia* besser durchsetzen. Die Aufrechterhaltung von *Élet* war bald nicht mehr so nötig und zudem anstrengend für Katona als gleichzeitiger Hauptredakteur mehrerer Zeitschriften. Denn Katona hat Antal Herrmann nicht nur bei der Redaktion der *Ethnographia*, sondern auch den *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* als Mitherausgeber unterstützt.

Im Jahr 1895 ist *Élet* das letzte Mal erschienen. Wie sich die progressive Gesellschaftsethnologie nach der Jahrhundertwende weiterentwickelt hat, wird an später Stelle dieser Arbeit diskutiert.

4.6 Die (anthropologische) „Menschenforschung“ im Verständnis von Aurél Török

Im Vergleich zu Wien, wo die Anthropologische Gesellschaft bereits im Jahr 1870 gegründet wurde, gab es in Budapest zu dieser Zeit keine ähnliche wissenschaftliche Institution. Erst im Jahr 1878 wurde die Ländliche Archäologische und Anthropologische Gesellschaft gegründet, aber diese hatte eher einen archeologischen (historischen) Schwerpunkt als einen rein physisch-anthropologischen. Archäolog_innen haben zwar mit Ethnolog_innen/Ethnograph_innen in historisch orientierten Forschungen mitgearbeitet, aber die zwei Institute hatten nur wenige gemeinsame Inhalte.

Die Geschichte der physischen Anthropologie in Ungarn ist jedoch nicht von der Geschichte der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zu trennen. Schon von Anfang an gab es einige bedeutsame Gründer_innen der Gesellschaft, die sich mit Ethnologie/Ethnographie und Physischer Anthropologie gleichzeitig beschäftigt haben. Der erste und wichtigste, der alle späteren Entwicklungen beeinflusst hat, war Aurél Török.

Wie bereits erwähnt, war Török der Absender des Briefes an Pál Hunfalvy, in dem er den Aufbau der neu gegründeten Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft mit naturwissenschaftlichen Parallelen kritisiert hatte. Abgesehen von diesem Brief ist von ihm im Archiv nur noch einen kleinen handschriftlichen Briefteil zu finden, in dem er ein paar Gedanken über die Anthropologie (körperliche Merkmale) der magyarischen Ethnie festhält (vgl. Török 1904).

Er hat jedoch viel in der Zeitschrift *Ethnographia* publiziert und trotz seinem anfänglichen Skeptizismus bezüglich der Zukunft der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft eine enorme Arbeit für diese Institution geleistet. Im Folgenden werden einige Publikationen von

ihm und über ihn betrachtet, um darzustellen, wie die Entwicklung der von ihm vertretenen anthropologischen Richtung und „seines“ anthropologischen Lehrstuhls an der Universität Pest stattfand.

Daten bezüglich seiner Biographie findet man in einem Nekrolog, der sein Schüler und Kollege Vilibáld Semayer im Jahr 1912 verfasst hat. Aurél Török war Mitglied der einflussreichen aristokratischen Familie Ponori-Thewrewk (vgl. Semayer 1912: 258). Der mit Erzherzog Joseph zusammenarbeitende „Zigeunerforscher“ Emil Ponori-Thewrewk (siehe Erzherzog Joseph 1890b: 12) war sein Bruder. Wegen seiner ursprünglich „bürgerlichen“ medizinischen Studien hat Aurél als Einziger in der Familie die Rechtschreibung des Adelsnamens Thewrewk vereinfacht und modernisiert (ebd.). Dieser Umgang mit archaischen Nachnamen war eine beliebte Methode unter ungarischen Adeligen im 19. Jahrhundert, zu betonen, dass sie mit den Vorteilen der aristokratischen Geburt nicht leben wollen.

Nachdem Török für einige Jahre als praktischer Arzt gearbeitet hatte, beendete er diese Tätigkeit (nach Semayers Interpretation wegen „seines zu feinen Nervensystems“) und ging Schritt für Schritt in die Richtung der wissenschaftlichen anthropologischen Forschung. Er setzte sich im Jahr 1881 dafür ein, einen Lehrstuhl für Anthropologie und eine Zeitschrift *Antropológiai Füzetek* (Anthropologische Hefte) zu gründen. Unter seinen langfristigen Plänen seien die Gründung eines anthropologischen Museums und die Durchsetzung einer allumfassenden anthropologischen Forschung über die Ethnien des Königreichs Ungarns zu finden (ebd. 261). Die bereits erwähnte archivalische Quelle aus 1904 ist ein Zeichen dafür, dass Török mit dieser Forschung selber angefangen hat.

Aber Török war von Anfang an ein wichtiges Mitglied der Ethnographischen Gesellschaft. In der *Ethnographia* hat er 1892 einen Artikel mit dem unübersetzbaren Titel *Az emberbúvárlat a néprajzban* publiziert. Ziel dieses Werkes war, die Beziehung zwischen der Physischen Anthropologie und der Ethnologie/Ethnographie darzustellen.

Das Wort „emberbúvárlat“ klingt in der heutigen ungarischen Sprache altertümlich, aber zu Töröks Zeit war es (ähnlich wie die bis heute verwendete „embertan“) ein akzeptiertes Synonym für „antropológia“. Wortwörtlich bedeutet „emberbúvárlat“ ungefähr „Menschentauchen“ im Sinne von „Menschenforschung“. Török konnte sich, wie es zu dieser Zeit üblich war, die wissenschaftlichen Bereiche Anthropologie und Ethnologie/Ethnographie ohneeinander nicht vorstellen. Idealtypisch sollte man nach ihm in jeder Forschung sowohl

naturwissenschaftliche als auch geisteswissenschaftliche Richtungen berücksichtigen (vgl. Török 1892: 263).

Der ganze Text ist voll mit Hinweisen auf Töröks naturwissenschaftlich orientiertes Denken. Er vergleicht in einem Beispiel den menschlichen Körper mit dem Aufbau der menschlichen Gesellschaften. Einige Organe des menschlichen Körpers, so der Autor, hätten in einer früheren Stufe der Evolution noch eine Funktion, aber heute haben sie eben keine mehr. So funktioniert es auch mit der Entwicklung der Gesellschaften: Einige gesellschaftliche Institutionen existieren nur, weil sie in früheren Zeiten wichtig waren (ebd. 263 ff.).

Török hat also eine evolutionistische Sichtweise der Kulturen und nimmt an, dass eine Analogie zwischen dem menschlichen Körper (Biologie, „Natur“) und der sozialen Organisation („Kultur“) gezogen werden kann. Er stellt sich die Evolution als teleologisch vor, indem er denkt, dass alle Ergebnisse der Evolution ein Ziel haben/hatten (ebd.).

Török propagiert eine wissenschaftliche Denkweise, die er „monistisch“ nennt:

Die Aussage, dass das gebildete gesellschaftliche Leben immer auf der archaischen, ungebildeten, barbarischen Gesellschaft aufgebaut hat (was die Frage nicht betrifft, ob manchmal ein Volk von der höheren Ebene noch einmal hinuntertauchen kann), ist ein Ergebnis der modernen monistischen Wissenschaftlichkeit. Diese einheitliche (monistische) Wissenschaftlichkeit sucht bei allen Fragen die Analogien und je mehr Analogien gefunden werden können, desto fester sind unsere Erkenntnisse (ebd. 265).

In einem weiteren Beispiel kommt er zum Thema Frauenraub als „gesellschaftliche Universalie“. Diese „Tradition“ wird in der Bibel sowie auch in Quellen über das alte Rom erwähnt. Török erklärt dieses gesellschaftliche Brauchtum mit der biologischen Notwendigkeit des Inzesttabus, „damit das Blut gemischt wird“ (ebd. 266).

„Die wilden Völker“ heiraten – so Török – eher exogam als endogam, als ob sie einem „Instinkt blind folgen“ würden. Er nimmt sogar konkrete ethnographische Beispiele aus verschiedenen Quellen, die er nicht bekannt gibt. So sei zum Beispiel bei einer indigenen Ethnie in Australien das Heiraten von Menschen mit dem gleichen Familiennamen verboten (ebd. 267).

Bei den US-amerikanischen „Indianer_innen“ sei die Ehe mit näher Verwandten stark tabuisiert. Das gleiche gelte, so Török, bei einer (ebenfalls nicht genau genannten) westafrikanischen Ethnie, die „die berühmtesten Menschenfresser“ (ebd. 268) sei. Sie rauben, ebenfalls wie die Batta in Sumatra, Ehefrauen von anderen Stämmen. Nach diesen ungenauen Beispielen erwähnt Török weitere Beobachtungen aus China, und hier weist er sogar auf konkrete Quellen hin. Er verwendete hierbei Forschungsberichte vom ungarischen Missionar

Ignác Ürghe und das Werk *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* von Lewis Henry Morgan (1871). Es ist mir nicht bekannt, ob Török die englische Originalversion dieses Buches oder eher eine (eventuell deutsche) Übersetzung gelesen hat.

Er stellt am Ende die rhetorische Frage: „Wer wird nach diesen Daten noch immer behaupten, dass das Eheverbot zwischen den Blutverwandten eine neue Institution ist und mit unseren höheren Moralvorstellungen zusammenhängt?“ (Török 1892: 268). Nach seiner evolutionistischen Auffassung stammt diese gesellschaftliche Institution eher von der Vergangenheit. Die Vertreter_innen der früheren Entwicklungsstufen des modernen Menschen, also die „wilden“ Völker, seien zum Glück noch immer zu beobachten (ebd. 267). Eventuelle Ausnahmen des Eheverbots könnten laut Török nur mit temporären Notwendigkeiten, zum Beispiel um das Aussterben einer isolierten Gruppe zu vermeiden, erklärt werden (ebd. 268).

In diesem Artikel sind Töröks ethnographische Methoden klar formuliert. Einerseits war er ein echter „armchair anthropologist“, der die Ergebnisse anderer Feldforscher_innen in seinen Werken bearbeitet und von ihnen universale „Wahrheiten“ abgeleitet hat. (Es ist von Interesse, dass der von Török zitierte Lewis Henry Morgan einer der ersten US-amerikanischen Anthropolog_innen ist, der eigene Feldforschungen zu indigenen Ethnien geführt und damit die Methoden der „armchair anthropologists“ überholt hatte.) Die von Török behandelten „Wahrheiten“ beruhen auf angenommenen biologischen Bestimmungen, was von seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung abgeleitet werden kann. Im Gegensatz zu Pál Hunfalvys 1876 Werk ist für Török die deskriptive Ethnographie keine höhere Wissenschaft als die physische Anthropologie. Eher unterstützen die beiden einander in ihren Vorannahmen und Fragestellungen.

Obwohl Töröks Denkweise evolutionistisch ist, betrachtet er in der Konklusion seines Artikels die westlich-zentrische Vorgehensweise teilweise auch kritisch und selbstreflexiv:

Wir, die daran gewöhnt sind, alles um uns aus unserer moralischen Perspektive zu beurteilen und immer zugunsten von uns selbst zu entscheiden, halten die Sitte der wilden Völker sogar für tierisch; und wir suchen überall etwas Unmoralisches und Falsches als Grundlage der Sitte der wilden Völker (ebd. 269).

In diesem Sinne kommt er, der selber keine Feldforschungen geführt hat, zur gleichen Schlussfolgerung über „die wilden Völker“ wie der in Neuguinea forschende Ethnologe der Zeit, Lajos Bíró (siehe Teil 6.2).

Török war also ein einflussreicher und bedeutsamer Wissenschaftler der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, der die Entwicklung der physisch-anthropologischen

Richtung bis zu seinem Tod 1912 stark geprägt hat. Über die Debatte bezüglich der Zukunft des anthropologischen Lehrstuhls und der Rolle der Anthropologie in der „néprajz“ siehe Teil 7.1 in dieser Arbeit.

5. Weitere Entwicklungen im Bereich des Museums, ca. 1890-1914

5.1 Entwicklung der Idee des unabhängigen Ethnographischen Museums

Wie schon erwähnt, war die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums der erste Schritt in der Institutionalisierung der ungarischen „néprajz“. Wie sich die Idee des Museums zwischen den Jahren 1890 und 1914 weiterentwickelt hat, soll hier in drei Fallbeispielen vorgestellt werden.

Im ersten Beispiel werde ich anhand der Forschungsergebnisse des Wissenschaftshistorikers János Szulovszky (2003) zeigen, was für Zielsetzungen Antal Herrmann im Bereich der Museumsethnographie in Ungarn formuliert hat. Im zweiten Beispiel arbeite ich mit einer handschriftlichen Quelle aus dem Archiv des Ungarischen Nationalmuseums, nämlich mit der Mitschrift der museologischen Vorträge von Vilibáld Semayer. Schließlich setze ich mich im dritten Beispiel mit einer Publikation von Zsigmond Bátky, einem Handbuch aus dem Jahr 1905, auseinander.

5.1.1 Antal Herrmanns Vorstellung der Museumsethnographie in Ungarn

Antal Herrmann setzte sich bereits ab 1890, nach der Etablierung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und den Zeitschriften *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* und *Ethnographia*, für die Gründung eines Museums ein. Bereits bei der Gründungsversammlung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft hat er eine Rede vorgelesen, in der er die Notwendigkeit der Gründung des unabhängigen ethnographischen Museums betont hat. Dabei argumentierte er mit wissenschaftlichen, aber auch mit gesellschaftlichen Gründen (vgl. Herrmann 1890b: 19). Gleichzeitig forderte er, wie János Szulovszky darstellt, in vielen kleineren Städten des Königreichs Ungarn (insbesondere in Siebenbürgen), lokale ethnographische Museen zu gründen (vgl. Szulovszky 2003: 300).

In der Planung eines „großen“ Museum in Budapest und von kleineren lokalen Museen verwendete Herrmann die gleiche Argumentation. Beide Arten des Museums sollen die eigene Identität dadurch verstärken, dass die Besucher_innen im Museum ihre eigene Kultur kennen lernen. Es funktioniere auf der lokalen Ebene („Lernen wir Siebenbürgen kennen!“),

aber auch auf der ländlichen („Lernen wir [Ungar_innen] uns kennen!“). Für Herrmann war also die Schaustellung von Objekten eine Möglichkeit zum Bilden, zum Unterrichten und zum Kennenlernen der eigenen Kulturschätze, und das Ergebnis sei eine verstärkte eigene (lokalpatriotische und nationale) Identität (vgl. Herrmann 1890b: 19).

Diese ständige Pflege der ungarischen Identität stellt Herrmann im Rahmen des multiethnischen Königreiches und Kaiserreiches vor. In einer späteren Schrift über die Gründung eines ethnographischen Museums in Siebenbürgen schreibt er:

Und wenn wir unsere Geschwistervölker kennenlernen und verstehen, wir werden sie auch lieben, und sie werden uns lieben. Wir werden sehen, dass es viele gemeinsame Ideen gibt, und gemeinsame Merkmale, die die Produkte des Kontakts, der jahrhundertelangen Geschichte und des Kampfes sind (Herrmann 1897, zit. nach Szulovszky 2003: 300).

Andererseits sieht Herrmann, wie viele Wissenschaftler_innen seiner Zeit, die Sammlung materieller Kulturgüter als eine letzte Möglichkeit, die „in der Gegenwart aussterbenden Kulturschätze“ (Szulovszky 2003: 312) zu konservieren. Zur Zeit der industriellen Entwicklung in Ungarn hatten viele Intellektuellen Angst davor, dass die traditionellen ruralen Lebensweisen endgültig verschwinden würden. Herrmanns Satz, „Die Vergangenheit muss für die Zukunft aufbewahrt werden“, kann als Richtlinie der Museumsgründung gesehen werden (vgl. ebd. 312). Zur gleichen Zeit kennzeichnete dieselbe Motivation die außereuropäische Ethnologie/Völkerkunde in anderen europäischen Ländern.

Die von Herrmann geförderten Initiativen waren in den Kleinstädten erfolgreicher als in Budapest. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden zahlreiche kleinere, lokale Museen gegründet, zum Beispiel im Jahr 1901 das Ethnographische Museum des Siebenbürgischen Karpatenvereins unter Herrmanns Mitwirkung (ebd. 306). Die Situation in der Hauptstadt hatte sich jedoch nicht verändert: Von der vom Nationalmuseum abhängigen Ethnographischen Abteilung konnte kein unabhängiges Ungarisches Ethnographisches Museum entwickelt werden. Das hinderte die Ungarische Ethnographische Gesellschaft nicht daran, die „kleine“ Abteilung zu vergrößern. Wie zahlreiche Artikel in der *Ethnographia* zwischen 1890 und 1914 beweisen, wurde sie ständig mit neuen Objekten und Ausstellungen bereichert.

Ein Zeichen dafür, wie wichtig die Ethnographische Abteilung für die Ungarische Ethnographische Gesellschaft war, ist die Gründung eines Beiblatts der *Ethnographia* mit dem Titel *Néprajzi Értesítő* (Ethnographische Mitteilungen). Zum ersten Mal ist es im Jahr

1900 erschienen²¹. Es ist von Interesse, dass dieses Beiblatt einen so ähnlichen (auch wenn ungarischen) Titel bekommen hat wie Herrmanns *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*, der damals noch immer (bis 1907) erschienen ist. Es ist mir nicht bekannt, ob Herrmann selber die Namenwahl beeinflusst hat.

Obwohl *Néprajzi Értésítő* das Beiblatt der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums war, begrenzten sich ihre Artikel nicht nur auf die materielle Kultur, sondern waren thematisch genauso vielseitig wie die Publikationen der *Ethnographia*.

5.1.2 Die museologischen Vorträge von Vilibáld Semayer

Ab 1900 hat die ethnographische Museologie als wissenschaftliche Richtung in Ungarn immer mehr Aufmerksamkeit bekommen. 1905 hat Vilibáld Semayer eine Reihe museologischer Vorträge gehalten, die von einem Schriftführer aufgeschrieben und im Archiv des Ethnographischen Museums für die Nachwelt erhalten wurden.

Von allen frühen Mitgliedern der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft ist Vilibáld Semayers Biographie die am wenigsten erforscht: Die Jahreszahlen seiner Geburt und seines Todes sind mir nicht bekannt. Sein Name (in den Quellen oft als „Willibald“ wiedergegeben) impliziert, dass er, genauso wie die Brüder Hunfalvy, Ottó Herman und Antal Herrmann, aus einer assimilierten deutschen Familie stammte, aber nähere Informationen zu seiner Abstammung und seinem Hintergrund sind bisher leider nicht vorhanden. Diese Forschungslücke ist erstaunlich, wenn man Semayers Wichtigkeit als Präsident der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums (zwischen 1902 und 1916) sowie als Redakteur der Zeitschrift dieser Abteilung, *Néprajzi Értésítő*, betrachtet.

Er war, wie schon erwähnt, ein Wissenschaftler an der Grenze zwischen der „néprajz“ und der physischen Anthropologie. Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums findet man eine komplette Korrespondenz zwischen Semayer und dem Priester und Archäologen Endre Tariczky, die fast ausschließlich von physisch-anthropologischen Themen handelt (vgl. Semayer 1904). Zudem hat er an einer zwischen 1905 und 1907 erschienenen physisch-anthropologischen Buchreihe als Mitarbeiter mitgewirkt. Die deutsche Übersetzung des ungarischen Originaltitels klingt folgendermaßen: *Der Mensch. Sein körperliches und*

²¹ Seit 1935 ist *Néprajzi Értésítő* eine unabhängige Zeitschrift und existiert bis heute.

seelisches Leben, seine individuellen und rassischen Merkmale. Die Autoren, der Philosoph Bernát Alexander und der Anatom Mihály Lenhossék, haben im ersten Band ihren besonderen Dank an Semayer gerichtet (vgl. Alexander/Lenhossék 1905).

Man kann von seinen (in der *Ethnographia* und der *Néprajzi Értesítő*) publizierten Artikeln und von den im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums bewahrten Quellen ableiten, dass sein weiterer Schwerpunkt die Museumsethnologie war. Er hat sich insbesondere mit den deutschsprachigen Museen beschäftigt, weil er sie als mögliche Vorbilder für das zukünftige ungarische Museum gesehen hat.

Gerade von so einem didaktischen Prinzip geleitet, hat er 1898 eine Artikelreihe in der *Ethnographia* mit dem Titel „*Néprajz*“ in den deutschen Museen veröffentlicht. Da Semayer hier den ganzen deutschen Sprachraum betrachtet, stellt er in seinen Artikeln nicht nur deutsche, sondern auch österreichische Museen dar, nämlich die in den Städten Linz (Museum Francisco-Carolinum), Salzburg (Museum Carolino-Augustinum) und Innsbruck (Museum Ferdinandeum). Semayer nahm Beispiele aus den ausländischen Sammlungen, um die Notwendigkeit einer möglichen internationalen Orientierung des einheimischen Museums zu betonen:

[H]ier zu Hause sagen im Gegensatz [zum Ausstellungsprinzip des Linzer Museums – Anm. Zs. H.] die gutwilligen, aber nicht fachlichen Kreise: Sammeln wir nur die Produkte und Reliquien des ungarischen Landes, der ethnographischen Objekte der ‚néprajz‘ des Magyarentums – und verschwenden wir kein materielles und geistiges Kapital für die Kulturschätze des Auslandes. Die gewissenhafte Antwort des Fachmannes kann jedoch nur so klingen, dass die von den engen Bündnissen der weltweiten Allgemeinbildung herausgerissenen Zusammenhänge zu einer zusammenhangslosen Verwirrung führen, die heute nicht mehr den Namen Museum im wirklichen Sinne verdienen (Semayer 1898: 380).

Semayer war also einer der wenigen, die sich für die Ausstellung und Aufbewahrung nichteuropäischer Objekte eingesetzt haben. Mit dem in Neuguinea forschenden Ethnologen Lajos Bíró hat er während seiner Forschungsreise Kontakt gehalten. Noch dazu ist Semayer 1899 extra nach Deutschland gefahren, um im Museum für Völkerkunde Berlin die von Bíró's gesammelten ethnographischen Objekte genau betrachten und zeichnen zu können (vgl. Semayer 1899a und 1899b, siehe dazu auch Teil 6.2 in dieser Arbeit).

Im Jahr 1905 organisierte Semayer, damals schon als Präsident der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, einen Kurs für Museologieschüler²² mit ethnologischen und museumswissenschaftlichen Vorträgen, deren Inhalte aufgeschrieben

²² Hier verwende ich bewusst keine geschlechtergerechte Sprache, da die einzelnen Vorlesungen jedes Mal mit der Begrüßung „Sehr geehrte Herren!“ anfängt, daher kann angenommen werden, dass diese Einheiten nur für Männer zugänglich waren, oder jedenfalls nur von Männern besucht wurden.

wurden. Diese handschriftliche Quelle, wie bereits erwähnt, ist heute im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums zu finden (vgl. Semayer 1905).

Die einzelnen Vorträge ähneln einander in ihrer Strukturierung. Der Kurs fand im Gebäude der Ethnographischen Abteilung statt. Semayer diskutierte jeweils ein allgemeines ethnologisches Themenfeld anhand von ausgestellten Objekten. Die Frage wurde oft gestellt: Wie kann dieses oder jenes ethnologische Thema im Museum dargestellt werden? Der Kurs war aber viel mehr als eine praktische Einführung in die Museumsorganisation. Er enthielt nämlich viele theoretische Überlegungen, die überwiegend eine evolutionistische Sichtweise widerspiegeln.

Während seines ersten Vortrags am 10. Juni 1905 redete Semayer über Animismus und Religionen. Anhand einiger Beispiele aus Tirol, der Steiermark und Salzburg illustrierte er, wie vorchristliche religiöse Vorstellungen bis zu den modernen Zeiten ins Christentum eingebaut wurden oder parallel zum christlichen Glauben weitergelebt haben (ebd. 1). Auf die hier erwähnten österreichischen Phänomene wies Semayer auch in anderen Vorträgen hin (siehe zum Beispiel ebd. 205). Er verknüpfte dieses Thema mit der Sammlung von Kinderspielzeugen, Masken und Kostümen, da diese nach Semayers Logik auch „animistisch“ seien (ebd. 2).

Am nächsten Tag brachte er seine Schüler zur halbfertigen „folkloristischen Kabinett“ mit, wo Gegenstände im Zusammenhang mit ungarischen Festtagen (Tag der heiligen Lucia und des heiligen Nikolaus, Weihnachten, usw.) und ruralen Heilmethoden ausgestellt wurden (ebd. 38–63).

Der am 13. Juli gehaltene Vortrag war rein gesellschaftsethnologisch und -theoretisch: Von der „kleinsten Einheit“, der Familie, bis zur Entwicklung des modernen Staates, stellte Semayer die soziale Organisation aus einer erkennbar evolutionistischen Perspektive dar. Ähnlich wie die „armchair anthropologists“ der Ära verwendete er dabei zahlreiche Beispiele aus dem Ausland (ebd. 64–87). In den darauffolgenden Themenblöcken – am 14. Juli über Wohnsitze, am 15. Juli über Kleidung und am 17. Juli über die Arbeitsweisen – ist die gleiche evolutionistische Sichtweise immer wieder zu erkennen. Zum Beispiel argumentierte Semayer, dass die „heutigen primitiven Menschen“ dem Urmenschen ähnlich seien, weil sie auch nur wenn es unbedingt sein muss arbeiteten (ebd. 164).

In einem späteren Vortrag (ohne festgestellten Titel) am 19. Juli vertrat er wieder einmal diese evolutionistische These, indem er den „heutigen Wilden“ mit dem „Urmenschen“ vergleicht.

Die heutigen „primitiven Völker“, so Semayer, können sich nicht weiterentwickeln, vom Urmensch konnte sich jedoch der heutige „moderne“ Mensch ausentwickeln. Er verwendet die Worte „Volk“ (nép) und „Rasse“ (faj) synonym (ebd. 226 ff.).

In den meisten Vorträgen verglich Semayer die ungarischen Objekte und Traditionen mit ausländischen (europäischen sowie außereuropäischen, wobei er letztere als „primitiv“ bezeichnet). Er widmete zudem eine Einheit ausschließlich dem nichtungarischen Teil des Museums. Hier redete er über die verschwindenden Disziplingrenzen der ethnologischen/ethnographischen Wissenschaften, die zu einer allgemeinen „Wissenschaft des Menschen“ führen. Zwar verwendet Semayer nicht das konkrete Wort, aber es ist plausibel, dass er hier auf die Werke von deutschen Forschern wie Adolf Bastian hinweist. Die von ihm dargestellte Wissenschaft enthalte nämlich auch die physischen und biologischen Merkmale des Menschen als Forschungsgegenstand (ebd. 189).

In seinem Vortrag über die Feldforschung am 7. August machte Semayer wieder klar, wie nah er der physischen Anthropologie steht. Er ermutigt seine Schüler, neben der Sammlung materieller Kulturgüter auch Profilbilder über die beobachteten Menschen anzufertigen und „anthropologische Fragebögen“ bei der Forschung zu verwenden (ebd. 258–286). In der letzten Einheit am 8. August berührte er sogar das Thema Eugenik, indem er die europäischen „Menschensorten“ diskutierte. (Diese seien nach Semayers Kategorisierung das Iberische, das German-Slawische und das Alpinische.) In der gemischten ungarischen Bevölkerung seien – so Semayer – alle drei zu finden (ebd. 288–319).

Insgesamt ist diese Quelle ein vielsagendes Beispiel dafür, wie verschiedene Disziplinen (Ethnographie, außereuropäische Ethnologie, physische Anthropologie und Museologie) hineinbezogen werden konnten, um das Thema zu diskutieren, wie man „néprajz“ in der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums darstellen sollte. Semayer hat in fachlichen und wissenschaftstheoretischen Fragestellungen eine kohärente evolutionistische Sichtweise. Das theoretische Wissen über die „Entwicklung der Menschheit“ sowie die von ihm erwähnten Fallbeispiele seien nach seiner Meinung besonders wichtig, um das Museum gut gestalten zu können. Auch wenn die Mehrheit der Objekte in der Ethnographischen Abteilung ungarisch und nicht ausländisch war, äußerte Semayer anhand dessen seine Pläne für ein erweitertes Museum, wo es mehrere außereuropäische Schwerpunkte gab.

5.1.3 ‚Anleitung zur Organisation ethnographischer Museen‘ von Zsigmond Bátky

Der junge Ethnograph Zsigmond Bátky war zweiundzwanzig Jahre alt, als er im Jahr des Millenniums, 1896, mit seiner Arbeit in der Ethnographischen Abteilung unter der Leitung von János Jankó anfang. Nach einem erfolgreichen geographischen Studium entschloss er sich, Ethnograph und insbesondere ein Spezialist der materiellen Kultur zu werden. Er arbeitete dann sein Leben lang mit Realien (siehe dazu Selmeczi-Kovács 1992: 332).

Seine Vorbilder waren deutsche Forscher_innen, unter anderem Friedrich Ratzel und Adolf Bastian. Anlässlich des Todes dieser Wissenschaftler publizierte Bátky Nekrologe in der *Néprajzi Értesítő*. Über Ratzel schreibt er nur zwei Seiten, in denen er das Konzept der „Anthropogeographia“ und die Unterschiede zu Bastians Vorgehensweisen vorstellt (vgl. Bátky 1904: 249). Bastian nennt er hingegen ein „wunderbares Talent“ und „Begründer, oder, wie ihn die Deutschen nennen [...], Gründervater“ der modernen Ethnologie, der mit seinen Sammlungen eine aufwändige Aufgabe für die zukünftigen Generationen gestellt hat, die gesammelten Objekte zu systematisieren (vgl. Bátky 1905: 145, 148).

János Jankó ist 1902 unerwartet verstorben, ohne seine angefangene didaktische Anleitung zu einem möglichen Ethnographischen Museum fertigzuschreiben zu können. Bátky wurde damit beauftragt, diese Aufgabe zu übernehmen. Das Ergebnis seiner Arbeit ist ein Handbuch, das den Titel *Anleitung zur Organisation ethnographischer Museen* trägt.

Bátkys Werk, genauso wie Semayers museologische Vortragsreihe, enthält nicht ausschließlich nur praktische Informationen. Die Einleitung des Buches ist eine lange theoretische Überlegung über die Entwicklung und Ziele der Ethnologie. Bátky versucht, den Begriff „néptan“ (wortwörtlich: „Volkslehre“) als Übersetzung für Ethnologie einzuführen, damit „néprajz“ ausschließlich für Ethnographie verwendet werden kann (vgl. Bátky 1906: 1). Diese Wortwahl wurde jedoch in der allgemeinen Sprachverwendung nicht tief verankert.

Bátky weist in diesem Text immer wieder auf Adolf Bastians Verständnis der menschenforschenden Wissenschaften hin. Er findet es anhand Bastians Einteilung der Wissenschaften wichtig, die Trennung von Ethnographie und Ethnologie zu thematisieren. Obwohl Bátky diese Gedanken als Ausgangspunkt verwendet, begründet er den Vergleich der Wissenschaften anders als Bastian. Die Ethnographie ist laut Bátkys Definition eine deskriptive Wissenschaft, deren Zielsetzung die Erforschung einer konkreten Ethnie in allen möglichen kulturellen Bereichen ist. Die (komparative) Ethnologie untersucht hingegen die

verschiedenen Völker anhand ihrer „Entwicklungsstufen“ und sonstigen Merkmale. Die Ethnologie ist also das Ergebnis vieler lokaler Ethnographien. Als wichtige Hilfswissenschaften erwähnt Bátky die physische Anthropologie, die „Prähistorie“, die „Volksseelenforschung“, die komparative Sprachwissenschaft und die Anthropogeographie (ebd. 3).

Die komparative Ethnologie ist nach Bátkys Verständnis also eine rein empirische Wissenschaft, die sich nicht auf theoretische „Spekulationen“ beschränkt, sondern auf den Ergebnissen ethnographischer Feldforschungen beruht. Sie hat drei Zweige: die „Gesellschaftslehre“, die „Wirtschaftslehre“ und die „Kulturlehre“. Im Kontext des Museums ist die „Kulturlehre“ die wichtigste, da die Museen grundsätzlich „die materiellen Kulturschätze“ einer oder mehrerer Ethnie(n) ausstellen (ebd. 4).

Bátkys Gedanken stehen bis zu einem gewissen Grad im Gegensatz zu Semayers. Semayer findet zum Beispiel die Sammlung von nichteuropäischen Realien deswegen notwendig, weil die Grenzen zwischen den Disziplinen im Laufe der Zeit verschwinden. Die sich nur auf Ungarn konzentrierende einheimische Ethnographie werde also mit einer größeren menschenforschenden Wissenschaft vereinigt (Semayer 1905: 189). Bátky sieht diese Entwicklung umgekehrt:

[D]as Interesse an ethnographischen Objekten haben in uns hauptsächlich die wilden Völker mit ihren exotischen Gegenständen erweckt. Zuerst wurden nur Kuriositäten gesammelt, dann wurde aber die Sammlung immer selbstbewusster, auch wenn noch immer nur einen kleinen Kreis einiger Völker betreffend, und dann mit einer großen Neugier zu allen Naturvölkern erweitert. Der Auftritt Bastians hat klar gemacht, dass die ganze Menschenrasse nicht nur körperlich, sondern auch geistig einheitlich ist, dass ihre Bildung Ergebnis eines gemeinsamen menschlichen Bewusstseins ist und dass es eher nur Abstufungen und keine substantiellen Unterschiede gibt (Bátky 1906: 4).

Die Entwicklung der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, argumentiert Bátky, sei in Ungarn genauso gelaufen wie bei Bastians deutscher „Ethnologie“. Die Abteilung würde mit Kuriositäten aus Ostasien eröffnet, aber bald würde der Fokus auf die systematische Sammlung einheimischer Objekte aus der Gegenwart und der Vergangenheit umgestellt. Auch die Forschung der materiellen Kultur der mit den Magyar_innen „verwandten“ Völker habe die Gestaltung des Museums beeinflusst, die eine ungarische Besonderheit sei (ebd. 6).

Die Aufgabe ruraler ethnographischer Museen sei also, die lokale materielle Kultur der Magyar_innen und der Minderheiten so gründlich wie möglich zu sammeln und dadurch die gegenwärtigen Gegenstände mit archäologischen oder historischen Relikten der Vergangenheit zu mischen. Sie sollten in erster Linie die lokalen Besonderheiten darstellen

und sich dadurch als „Mosaikstücke“ auf einer europaweiten Landschaft der ethnographischen Museen platzieren (ebd. 8).

Die eigentliche Zielsetzung dieses anleitenden Büchleins ist also, dass Bátky die Objekte aus der Sammlung der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums in Budapest mit Beschreibung und Bildern darstellt und Ethnograph_innen in ruralen Kleinstädten und Dörfern aufruft, in der eigenen Umgebung ähnliche Gegenstände zu erforschen (ebd. 9). Er gibt zudem auch praktische Ratschläge zum Umgang mit den Objekten und zur räumlichen Einrichtung des Museums (ebd. 11–21).

Seine Vision war also, ähnlich wie Herrmanns, dass die ungarischen „kulturellen Besonderheiten“ nicht nur in einem einzigen Museum in Budapest, sondern in vielen kleinen ethnographischen Museen im ganzen Land aufbewahrt, erforscht und „gerettet“ werden sollten. Im Gegensatz zu Semayer beschäftigte sich Bátky mit Plänen eines möglichen Museums mit außereuropäischem Schwerpunkt nicht. In seiner Vorstellung war die ostasiatische Sammlung von Xántus nur insofern wichtig, dass sie das Interesse daran erweckt hatte, weitere Ausstellungen zu ungarischen Themen zu eröffnen.

5.2 Die Millenniums-Ausstellung 1896: Von den Plänen zur Verwirklichung

5.2.1 Millenniumsdorf und Völkerschau

Nach der historischen Tradition eroberten die sieben ungarischen Stämme unter der Leitung von Fürst Árpád gegen 896 die pannonische Tiefebene. Das tausendjährige Jubiläum dieser Landnahme im Jahr 1896 hat eine gute Möglichkeit geboten, die ungarische Identität und Staatlichkeit mit einer großen Ausstellung im und rund um das Budapester Stadtwäldchen (Városliget) zu feiern.

Auf dem offiziellen Werbeplakat der Ausstellung stand Folgendes geschrieben: „Die Nation feiert die tausendjährige Existenz Ungarns unter dem Patrozinium von seiner kais[erlichen] und apostolischen königlichen Hoheit Franz Joseph I. in der Hauptstadt Budapest“²³. Franz Josephs Herrschaft fing in der Revolutions- und Freiheitskriegszeit 1848/1849 zwar mit

²³ Quelle: https://hu.wikipedia.org/wiki/1896-os_millenniumi_%C3%BCnneps%C3%A9gek#/media/File:Milleniumi_plak%C3%A1t_1896.jpg [Zugriff am 05. Juli 2016]

Spannungen und Ablehnung von der ungarischen Seite an. Aber Franz Joseph wurde nach seiner verspäteten Krönung zum König Ungarns im Rahmen des Ausgleichs im Jahre 1867 immer populärer in Ungarn. Zur Zeit der Millenniums-Ausstellung war er bereits vollkommen als legitimer und schützender ungarischer König akzeptiert. Das Plakat ist ein Zeichen dafür, dass die nationalistischen Millenniums-Feierlichkeiten gleichzeitig auch dafür eingesetzt wurden, den bestehenden Zusammenhalt mit Österreich und die unter österreichisch-ungarischer Leitung funktionierenden Doppelmonarchie zu preisen.

Wie zahlreiche Artikel in den ersten sieben Jahrgängen der *Ethnographia* zum Thema Millenniumsjahr zeigen, erkannten die Mitglieder der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft schnell das Potenzial der Millenniums-Feierlichkeiten, dank welchen die „néprajz“ als neue Wissenschaft mithilfe der Feierlichkeiten bekannter und populärer gemacht werden konnte.

János Jankó war, wie bereits erwähnt, 1894 zum Präsident der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums ernannt worden. Die Millenniums-Ausstellung kann aus heutiger Sicht als sein Hauptwerk gesehen werden, auch wenn die Idee des Millenniumsdorfes, wie der Wissenschaftshistoriker Iván Balassa (1993) hinweist, ursprünglich nicht von Jankó selbst stammte. Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft beauftragte ihn, eine möglichst vielseitige Darstellung der ungarischen Ethnographie zu schaffen, und Jankó führte hat diese Aufgabe mit voller Begeisterung durch (vgl. ebd. 28).

Balassa setzte sich mit Jankós Arbeit für das sogenannte „Millenniumsdorf“ auseinander. Es ging dabei um den Bau eines fiktiven Dorfes im Stadtwälchen, in dem die Architektur und die materielle Kultur aller Regionen des Königreich Ungarns dargestellt werden sollten.

Die Hoffnung innerhalb der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, dass das für die Millenniums-Ausstellung gesammelte Material die Grundlage des geplanten unabhängigen ethnographischen Museums bilden würde, war extrem hoch. Aus dieser Perspektive heraus lohnte es sich also, alle Kräfte und Ressourcen für eine ausgezeichnete Ausstellung zu sammeln, auch wenn die Idee der tatsächlichen Museumsgründung zwischen den Jahren 1891 und 1896 in den Hintergrund gestellt werden musste.

Im Jahr 1891 hielt Antal Herrmann eine Rede während einer Sitzung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, in der er vorgeschlagen hat, die ganze Millenniums-Ausstellung als eine ethnographische Ausstellung zu organisieren. Er hat diese Meinung begründet wie folgt:

[N]ur die ethnographische Färbung kann die Ausstellung vollständig national machen, und nur die Ethnographie kann die eigentliche nationale Kultur zeigen. Gerade das ist es, was die im engeren Sinne verstandene Kultur, die primitive und originale Bildung und ihre nationalgeistliche ethnische Entwicklung von der allgemeinen Zivilisation unterscheidet, was den Menschen zum Weltbürger macht (Herrmann 1891: 330).

Mit Forschungs- und Sammlungsreisen in diverse Teile Ungarns sowie der Einrichtung des geplanten „Millenniumsdorfes“ wurden später drei Mitglieder (Béla Vikár, Antal Herrmann und János Jankó) beauftragt, aber Vikár und Herrmann konnten ihre Aufgaben aus gesundheitlichen Gründen nicht zu Ende führen (vgl. Munkácsy 1896: 4; Balassa 1993: 30).

Jankó besuchte hingegen 20 von den 23 Komitaten²⁴ in Ungarn selber, um die Regionen für das Millenniumsdorf studieren zu können. Er verbrachte sehr viel Zeit damit, die entsprechende Hausform sowie die wesentlichsten Gegenstände auszuwählen. Bei dieser Arbeit hat er manchmal die Hilfe lokaler Ethnograph_innen angenommen (unter anderem von der bereits erwähnten Zsigáné Gyarmathy, einer der drei weiblichen Mitarbeiterinnen der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft), aber oft hat er die Arbeit ganz alleine gemacht (vgl. Balassa 1983: 31).

Die Arbeit mit den regionalen politischen Leiter_innen verlief für Jankó nicht konfliktfrei. Während seiner Forschungsreise befand er sich mehrmals in der Situation, dass die lokalen politischen Kräfte (Bürgermeister_innen, Komitatsleitung) selbst bestimmen wollten, welche Informationen Jankó verwenden durfte. Einige verboten zum Beispiel, dass Armut im Kontext ihrer Komitate dargestellt wird (siehe ebd.).

Das ist meiner Ansicht nach ein vielsagendes Beispiel dafür, wie doppelgesichtig die Millenniums-Feierlichkeiten waren. Einerseits haben Jankó, Gyarmathy und noch viele andere die Möglichkeit in der Ausstellung entdeckt, die Regionen Ungarns mit wissenschaftlichen Ansprüchen möglichst realistisch darzustellen. Andererseits hatte die Ausstellung rein politische und nationalistische Zielsetzungen, indem offizielle Stellen nur „das Schöne“ darstellen wollten.

Jedenfalls konnte Jankó, trotz aller Schwierigkeiten, seine Forschungsreise erstaunlich schnell mit genügend Daten beenden. Innerhalb einiger Jahre ist es ihm auch gelungen, die Grundlagen des fiktiven Dorfes zu vervollständigen (ebd. 31).

Im Kontext der Weltausstellungen wurden temporäre Freilichtmuseen ab den 1870er Jahren immer populärer. Auch in Budapest gab es im Rahmen der sogenannten „Ländlichen Allgemeinen Ausstellung“ 1885 eine solche Verwirklichung. Diese war – so Balassa –

²⁴ Die Komitate (auf Ungarisch „megye“) sind regionale Verwaltungseinheiten in Ungarn.

Übergang zwischen einer Kunstgewerbe-, einer Landwirtschaft- und einer Ethnographie-Ausstellung (ebd. 28). Im bereits erwähnten Artikel von Ottó Herman (1885) wird sie als Vorbild für zukünftige ethnographische Ausstellungen gelobt. Die erste dauerhafte Freilichtsausstellung (der „Skansen“) wurde schließlich im Jahr 1891 in Stockholm von Arthur Hazelius gegründet.

Balassa weist jedoch darauf hin, dass Jankó diese schwedische Initiative entweder nicht gekannt oder er in seinen Werken als nicht erwähnenswert empfunden habe. Tatsächlich besuchte er den schwedischen Skansen jedenfalls nie. Obwohl Hazelius 1896 in Budapest zu Besuch war, gibt es keine Beweise dafür, dass ihn Jankó persönlich kennengelernt hat. Das impliziert, dass er die Inspiration für die Gestaltung des Millenniumsdorfes wohl eher von den temporären Ausstellungen gewonnen hat (ebd. 29).

Von seinen geplanten 31 Häusern konnte Jankó im Endeffekt 24 ausstellen. Darunter waren Wohnorte von Magyar_innen und von anderen Ethnien Ungarns, ein Roma-Haus, vier Hirtengebäude und sogar eine kleine Sammlung aus einer kaukasischen Forschungsreise des Aristokraten Jenő Zichy (siehe dazu Teil 6.1 in dieser Arbeit). Diese außereuropäischen Objekte passten auch zum Millenniumsdorf, da die von Zichy geforschten Ethnien als mit dem magyarischen Volk verwandt betrachtet wurden.

Die Ausstellung wurde schnell populär, aber Jankó lehnte die Idee ab, aus dem Dorf ein dauerhaftes Freilichtmuseum zu machen. Denn für ihn waren nicht die Häuser, sondern die darin ausgestellten Objekte wertvoll. Er machte dafür sogar Sorgen, dass die Ethnographica das Ende der Ausstellung überleben und nicht schimmelig werden (ebd.).

Nach den Millenniums-Feierlichkeiten übergab er die Gegenstände der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums und vertrat stolz die Meinung, dass sich das ehemalige Millenniumsdorf in ein echtes ethnographisches Museum verwandelt hätte. Aus seiner Sicht war die Idee der Fortsetzung eines Freilichtmuseums eher abzulehnen, weil er ein mit einem eigenen Gebäude operierendes Museum aus wissenschaftlicher Sicht als wertvoller betrachtet hat (ebd. 29).

Hier sollte erwähnt werden, dass die Pläne für ein ungarisches ethnographisches Freilichtmuseum nach der Millenniums-Ausstellung auch nicht vollkommen verworfen wurden. Zwischen 1913 und 1918 beschäftigte sich Gyula Sebestyén, der damalige Präsident der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, mit Beschreibungen und Entwürfen für ein mögliches Freilichtmuseum. Obwohl die Kriegszeit die Verwirklichung unmöglich gemacht

hat, sind diese Dokumente bis heute im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums einzusehen (Sebestyén 1913–1918).

Neben dem erfolgreichen Millenniumsdorf gab es auch weitere ethnographische Bezüge zu den Feierlichkeiten von 1896. Die Millenniums-Ausstellung hat auch den Budapester Tiergarten involviert, der sich seit seiner Gründung 1866 bis heute im Stadtwäldchen befindet. Da sein Gründervater János Xántus war, gab es vom Anfang an persönliche und fachliche Verknüpfungen zwischen dem Tiergarten und den Vertreter_innen der „néprajz“. Es befand sich im Tiergarten zum Beispiel eine ethnographische Ausstellung über die Fischerei, deren Grundlagen die Sammlungen von Ottó Herman waren und die ursprünglich 1885 bei der Ländlichen Allgemeinen Ausstellung gezeigt wurde (vgl. Wilhelm 2008b: 153).

Da aber die Tiere und die Ausstellungen das ständige Interesse des Publikums jedoch nicht garantierten, führte der Präsident des Budapester Tiergartens, János Serák, ab dem Jahr 1878 regelmäßige Völkerschauen ein. Die damals in Europa herumreisenden Völkerschau-Gruppen fanden damit in Budapest temporäre Auftrittsmöglichkeit. Mit der wechselseitigen – aus heutiger Sicht jedoch umstrittenen – Programmangebot könnten die finanziellen Probleme des Tiergartens gelöst wurden (vgl. Budapest Zoo 2016a).

Die Lage sowie die ethnographischen Bezüge prädestinierten den Tiergarten, sich an den Millenniums-Feierlichkeiten zu beteiligen. Zur Zeit der Millenniums-Ausstellung traten Einwohner_innen von Accra (Ghana) auf, um die von den europäischen Zuschauer_innen erwarteten „exotische Atmosphäre“ zu schaffen und ihre angeblich „traditionelle“ Lebensweise durch ihre Auftritte zu zeigen (vgl. Budapest Zoo 2016b). Da für die Millenniums-Ausstellung viele Ungar_innen aus dem Land nach Budapest reisten, ist es anzunehmen, dass diese Völkerschau besonders gut besucht war.

Das Phänomen der Völkerschauen wurde in den letzten Jahren oft thematisiert, aber die umfangreiche Literatur kann im Rahmen dieser Masterarbeit nicht in allen Dimensionen diskutiert werden. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, dass eine derartige „Unterhaltung“, in der nichteuropäische Menschen in einem Tiergarten als Darsteller_innen der Fremdheit und der Alterität miteinbezogen wurden, auch im Kontext der Feier der eigenen (ungarischen) Kultur präsent war. Das Millenniumsdorf, wo die eigenen Kulturschätze in einer fiktiven Landschaft dargestellt wurden, steht im sichtbaren Kontrast zu den exotisierten außereuropäischen Menschen. In beiden Fällen geht es jedoch um einen Diskurs, in dessen Rahmen Identitäten konstruiert, idealisiert und vorgestellt wurden.

5.2.2 Rezeption der Ausstellung

Aus den Zeitschriften der damaligen Zeit kann man heute einen Einblick bekommen, wie die Millenniums-Ausstellung zu ihrer Zeit rezipiert wurde. Eine Quelle von besonderem Interesse ist die von Antal Herrmann herausgegebene deutschsprachige Zeitschrift *Ethnographische Mitteilungen aus Ungarn*, weil sie neben dem ungarischen auch an ein ausländisches Zielpublikum gerichtet wurde. Im Band von 1896 gibt es einen Artikel mit dem Titel „Besuch der Journalisten und – Ausbleiben der Anthropologen“, in dem Herrmann die folgenden Sätze schreibt:

[W]ir halten es doch für sehr erfreulich, wenn die Tagespresse des Auslandes, die so oft ungerechtfertigte, ja gehässige Angriffe auf Ungarn, besonders bezüglich der ethnographischen Verhältnisse, veröffentlicht, sich nun in sympathischer und anerkennender Weise über uns äussert [sic!] und die Tagesstimmung zu unseren Gunsten beeinflusst. Wie uns dies freut. Ebenso leid [sic!] tut uns, dass der für den 25.–29. Juni angesagte Besuch der Wiener Anthropologischen Gesellschaft unterbleibt. Wir hätten gewünscht, dass gerade der höchst bedeutungsvolle (übrigens an manchen Mängeln laborierende) ethnographische Teil der Millenniumsausstellung zu je vollerer Geltung komme, von berufenen Fachleuten studiert und gewürdigt werde und dann nachhaltige Spuren in der Literatur hinterlasse (EMaU 1896: 62).

Die Botschaft ist klar: Herrmann hat demnach erwartet, dass die Ausstellung nicht nur für die einheimischen Besucher_innen interessant sein würde, sondern auch dass der Ruf sowohl der ungarischen Ethnographie (als Wissenschaft) als auch Ungarns (als Forschungsgegenstand) in ausländischen wissenschaftlichen Kreisen dadurch größer würde. Er musste jedoch mit Enttäuschung feststellen, dass gerade die Wiener_innen, die ihren Besuch angekündigt haben, für die Ausstellung im Endeffekt kein Interesse gezeigt haben. Der eigentliche Grund dafür ist von den vorhandenen Quellen nicht nachvollziehbar.

Es ist auch bemerkenswert, wie Herrmann die allgemeinen „ungerechtfertigten“ und „hasserfüllten“ Stellungnahmen des Auslands gegenüber Ungarn erwähnt. Das passt gut zum Narrative des kleinen Landes Ungarn, das in Westeuropa nicht genug anerkannt und immer wieder verletzt wird, und das aus diesem Grund ständig für seine Existenz kämpfen muss. Dieses Minderheitsgefühl trug wahrscheinlich viel dazu bei, dass die für die ungarische Identität „unnütze“ außereuropäische Ethnologie immer wieder von der ungarisch-zentrischen Ethnographie unterdrückt wurde.

In der gleichen Zeitschrift beschäftigen sich noch zahlreiche Teile damit, was in der Ausstellung zu sehen war und was die Wiener_innen verpasst haben. Ein nicht genannter Autor – eventuell Herrmann selbst – ist mit Jankós Entscheidung nicht zufrieden, dass das

Millenniumsdorf nicht in seiner Gesamtheit für die künftigen Generationen bewahrt wird. Die Zeitschrift berichtet nicht nur vom Dorf, sondern auch von einer Hausindustrie-Ausstellung, von „Millenniums-Vorträgen“ aus diversen wissenschaftlichen Bereichen sowie über Bucherscheinungen anlässlich des besonderen Jahres. Die im Zoo auftretenden Afrikaner_innen werden jedoch in keiner Weise erwähnt.

Zudem enthält die Zeitschrift eine Liste von Wissenschaftler_innen, welche staatliche oder sonstige Auszeichnungen bekommen haben. Ottó Herman hat für seine Sammlung über Hirtenleben und Fischerei „allerhöchste Anerkennung“ bekommen und ist auch von ausländischen Mitgliedern der Jury extra gelobt worden. János Jankó hat jedoch für das Millenniumsdorf keine entsprechende Auszeichnung bekommen – wie in der Zeitung formuliert wird: „Wir vermissen bisher [seine – Anm. Zs. H.] Auszeichnung“ (EMaU 1896: 113).

Der Wissenschaftshistoriker László Kósa bewertet die Millenniums-Ausstellung als eine sehr wichtige Chance für die noch junge ungarische „néprajz“, ihre Kompetenzen und Ergebnisse einem breiteren Publikum vorzustellen. Denn Ethnolog_innen/Ethnograph_innen hatten vor der Ausstellung noch nicht die Möglichkeit, so zahlreiche Publikationen über ihre Wissenschaft herauszugeben, wie die Historiker_innen oder die Literaturhistoriker_innen der gleichen Zeit. Ihr allererster Auftritt und dadurch die große Hoffnung war das Millenniumsdorf. Kósa spielt mit dem Gedanken, wer von den späteren wissenschaftlichen Generationen „auf der Straße des Dorfes herumspaziert“ und dadurch Inspiration gewonnen wird (vgl. Kósa 2003: 384ff.).

Kósa vertritt die gleiche These, die ich anhand Herrmanns bereits erwähnten Artikel (EMaU 1896) aufgezeigt habe, nämlich dass die allgemein positive Bewertung der Ausstellung im damaligen öffentlichen Diskurs von einem sogenannten ungarischen „Minderheitskomplex“ stammt. Ebenfalls findet er, dass das erfolgreiche Auftreten der „néprajz“ als junge Wissenschaft gerade deshalb gelingen konnte, weil sie zur Verstärkung der instabilen nationalen Identität im Rahmen der großen Ausstellung viel beitragen konnte. Die Ergebnisse der „néprajz“ in Ungarn zur Zeit der Millenniums-Ausstellung seien – so Kósa – aber jedenfalls mit den ethnographischen/ethnologischen Leistungen in anderen europäischen Ländern in diesem Zeitraum vergleichbar (ebd. 383).

Diese Tatsachen können von Kósas Gesichtspunkt aus, der die (außereuropäisch) ethnologischen Richtungen nicht wirklich berücksichtigt und unter „néprajz“ eher nur die

einheimische Ethnographie versteht, wirklich als großer Erfolg klingen. Die „néprajz“ hat gewiss viel mit der Millenniums-Ausstellung gewonnen: Große Leistungen für die einheimische Ethnographie, Dorf-, Bäuer_innen- und Minderheitsforschungen, allgemeine nationale Identitätsstiftung. Diese Erfolge sollten jedoch trotzdem nicht abdecken, was „néprajz“ eben gleichzeitig verloren hat. Der Fokus wurde von der außereuropäischen Ethnologie mit ihren Forschungsmethoden und Forschungsorten sowie von der Förderung einer „Weltbürger_in“-Identität in Ungarn abgelenkt.

6. Forschungsreisen und ihre uneinheitliche Rezeption in Ungarn

Bereits als János Xántus' Teilnahme an der K. u. K. Handelsexpedition in Ungarn Konflikte verursachte, wurde schon in einer relativ frühen Phase der ungarischen „néprajz“ klar, wie kontrovers und empfindlich das Thema ausländische Forschungen und Sammlungen ist. Einerseits schuf Xántus mit seiner Reise wichtige Grundlagen für das Museum, obwohl die Ethnographische Abteilung gerade deshalb Kritiken bekam, weil sie „nicht national genug“ sei (siehe Teil 3 dieser Arbeit). Andererseits hatte die Millenniums-Ausstellung auch viel dazu beigetragen, die einheimisch forschende Ethnographie gegenüber der außereuropäischen Ethnologie zu fördern.

Ausländische Forschungen wurden im Zeitraum zwischen 1897 und 1920 trotzdem immer wieder durchgeführt, auch wenn die finanzielle und ideologische Unterstützung der ungarischen Forschungsinstitute und Museen häufig fehlte. Oft mussten Forscher_innen sich selbst finanzieren oder bei privaten (aristokratischen) und sogar ausländischen Quellen nach Alternativen suchen.

Es entwickelten sich in der „néprajz“ zwei Richtungen bezüglich des geographischen Forschungsortes. Forschungsreisende hatten mehr Aussicht auf ungarische Förderungen, wenn sie beweisen konnten, dass ihre ausländischen (außereuropäischen) Forschungsthemen irgendeinen ungarischen Bezug haben. Wie die folgenden Fallbeispiele zeigen, waren Forschungsreisen im Allgemeinen mehr erwünscht, wenn sie zu den mit den Magyar_innen „linguistisch oder kulturell verwandten“ Ethnien geführt wurden. Die zweite Variante waren Auslandsreisen ohne solche „ungarische“ Kontakte.

Im Folgenden werde ich einige relevante Beispiele aus dem historischen Zeitraum 1897–1920 darstellen, um einen Überblick darüber zu geben, welche Möglichkeiten die ungarischen Forscher_innen außerhalb Ungarns hatten. Soweit es möglich ist, werde ich ihre Forschungsmethoden, Sichtweisen und Vorgehensweisen rekonstruieren.

6.1 János Jankó und die Zichy-Expedition

Der ungarische Adelige (aus dem Hochadel), Graf Jenő Zichy, interessierte sich sehr für die Urgeschichte des magyarischen Volkes. Als er 1895 von einem Dorf im Kaukasus namens

Zichia las, dachte er hier den Ursprung seiner eigenen Familie gefunden zu haben. Daher wollte er selbst dorthin reisen. Mit einem Linguisten, einem Archäologen, einem Historiker und noch weiteren Reisegefährten organisierte er 1895 und 1896 zwei Expeditionen in dieses Gebiet. Im Vergleich zur dritten Reise, mit der ich mich im Folgenden beschäftigen werde, sind zur ersten und zweiten nur wenige Quellen vorhanden. In der wissenschaftlichen Literatur wurden sie nur wenig berücksichtigt. Die ausführlichste (jedoch populärwissenschaftliche) Darstellung findet man in der ungarischen Online-Zeitschrift *Rénhírek* (2010).

Die Reaktionen auf die ersten zwei Reisen waren bereits in den 1890er Jahren nicht einheitlich. Die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit verfolgte die Neuigkeiten von Zichys Reisen in den Tageszeitungen mit großer Begeisterung, aber die Ungarische Ethnographische Gesellschaft hat sich eher distanziert. Die ausgebildeten Wissenschaftler_innen bezeichneten Zichys Vorgehensweise als „dilettantisch“ und nahmen ihn nicht als echten Forscher wahr (siehe ebd.).

Erst im Jahr 1897 berichteten die Zeitschriften *Ethnographia* und *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* über die neueste (dritte) Reise von Zichy. Die ungarischsprachige Zeitschrift hat damals die Tatsache, dass der Aristokrat wieder eine Expedition organisiert, mit den folgenden Worten kommentiert:

Es ist ein undankbares Phänomen, dass es in unserer Heimat eine wissenschaftliche Akademie, eine historische Gemeinschaft und eine ethnographische Gesellschaft gibt, die in den letzten Jahren viel beigetragen haben, solche Fragen zu beantworten und zu beleuchten, die das Hauptziel der Zichy-Expedition sind. Und trotzdem werden diese teuren Einsätze ohne die Mitwirkung und das Wegweisen der erwähnten wissenschaftlichen Institutionen geführt. Wir hätten viele kritisierende Anmerkungen zu den vorherigen Expeditionen von Jenő Zichy bezüglich des gefolgten Weges und der Systematik der Forschung, aber wir haben es besser gefunden, darüber eher zu schweigen (M. B. 1897: 238).

Die Bewertung einer solchen Expedition war natürlich eine empfindliche Frage. Einerseits förderte die Ungarische Ethnographische Gesellschaft tatsächlich Forschungen über die ungarische Urheimat und Urgeschichte. Andererseits hat die Gesellschaft zwischen 1895 und 1897 seine ersten finanziellen und persönlichen Krisen kaum noch überlebt und war finanziell nicht in der Lage, eine so große Expedition zu unterstützen. Da die Gesellschaft auch keine wissenschaftliche Alternative zu Zichys Forschungen anbieten konnte, wurde in der *Ethnographia* das Thema eher nicht diskutiert, wie Zichy die Forschungen von seiner eigenen Kasse mit seinen eigenen Methoden ablaufen lässt.

1897 kamen Zichy und die Gesellschaft zu einem Kompromiss: Ein in wissenschaftlichen Bereichen schon anerkannter Ethnograph sollte bei der dritten Expedition mitreisen. So kam

János Jankó, eine zentrale Persönlichkeit der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, zu Zichys Urgeschichte-Expedition dazu. Da Jankó während seines Geographiestudiums in den 1880er Jahren mehrere Reisen nach Nordafrika geführt hatte (siehe dazu Boglár/Ecsedy/Hegyi 1978), hatte er bereits Erfahrungen mit außereuropäischen Forschungen.

Während der Reise führte Jankó ein ausführliches Forschungstagebuch und schickte einem seiner Freunde viele persönliche Briefe, die im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums aufbewahrt sind. Von diesen unpublizierten Quellen kann der/die heutige Leser_in ein umfangreiches Bild bekommen, wie Jankó seine Forschungsarbeit zu den „sprachlichen und kulturellen Verwandten der Magyar_innen“ gestaltete.

Eine der wissenschaftlichen Kritikpunkte war, wie es im Artikel der Rénhírek (2010) diskutiert wird, dass Zichy die finno-ugrischen „Verwandten“ von den ersten zwei Expeditionen vollständig ausblendete und sich nur auf die asiatischen „Verwandten“ im Kaukasusgebiet konzentrierte. Deshalb wurde Jankó von Zichy für eine Reise nach finnischen und sibirischen Gebieten geschickt. Die vier Mitglieder der Expedition (der Ethnologe/Ethnograph János Jankó, der Archäologe Béla Pósta, der Zoologe Ernő Csiki und der Linguist József Pápay) gingen geographisch getrennte Wege und trafen sich nur sporadisch an vorher besprochenen Orten.

Das Tagebuch, das Jankó während der Expedition führte, ist eine Mischung aus handschriftlichen Aufzeichnungen, einer Auflistung der finanziellen Ausgaben und von Skizzen. Jankós Genauigkeit, die schon 1896 bei der Gestaltung des Millenniumsdorfes eindrucksvoll war, ist in diesem Tagebuch wiederzuerkennen. Mit seinen kleinen und schwierig lesbaren Buchstaben schrieb er eine detailsreiche Beschreibung seiner Tätigkeit mit einem hohen Informationsgehalt auf.

Die Handschrift enthält persönliche Bemerkungen und Informationen, zum Beispiel wie sich der Forscher von seinen Familienmitgliedern und Freund_innen verabschiedet hat (Jankó 1897–1898: 1). Gelegentlich beschreibt er einige Begegnungen in Dialogform, zum Beispiel als er in Berlin auf der Straße einen gewissen „Müller Ausstellungsrat“ getroffen hat, „der mit mir in Pest kaum auf der Straße sprechen wollte“ (ebd. 3).

Zwischen dem 15. Juli und dem 2. August 1897 war Jankó mit seiner Frau Paula und seinem Sohn János in Berlin. Hier besuchte er die lokalen Museen und knüpfte Kontakte zu anderen

Wissenschaftler_innen. Er traf zum Beispiel Franz Heger, der in den früheren Jahren des Öfteren Interesse an der Entwicklung der ungarischen „néprajz“ gezeigt hat:

Im Museum habe ich Heger getroffen, der aus Wien hierhergekommen ist, um Neuguinea zu machen [sic!] (obwohl er den Kaukasus bis heute nicht ausgesöhnt hat). Natürlich haben wir uns sehr gefreut, einander zu sehen (!) und haben gemeinsam zu Mittag gegessen. Er ist zwar neidisch und kritisch, aber gemüthlich [sic!] [deutsches Wort im Originaltext – Anm. Zs. H.]. Er hat mir zwei Empfehlungsschreiben zu den Herrn Radloff und Rostov in Sibirien gegeben (ebd. 6).

Gemeinsam mit Heger besuchte er andere prominente Wissenschaftler, unter anderen Rudolf Virchow und den Brasilienforscher Ehrenreich. Bei diesen Begegnungen waren oft die Ehefrauen auch dabei (ebd. 7).

Am 4. August fuhr die Familie Jankó auf einem Schiff nach Helsingfors. Nach der Ankunft hat Jankó einige Tage mit der Besichtigung der Stadt verbracht – „ich habe Paula die Stadt gezeigt“ (ebd. 9) und er musste eine Magenkrankheit besiegen, bevor er mit der tatsächlichen Arbeit ab dem 13. August anfangen konnte.

Zichy hatte ihn als Museumsexperten damit beauftragt, möglichst viele Museen in Finnland und Sibirien zu besuchen und sie genau zu studieren. Er verbrachte also einige Monate im Ethnographischen Museum Helsingfors. Mithilfe der Objekte und der genau aufgelisteten Literatur dokumentierte er die damalige finnische Ethnographie, ohne teilnehmende Beobachtung oder weitere Feldforschungsmethoden durchzuführen.

In diesen späteren Tagebucheinträgen sind einige Zeichnungen, viele Auflistungen (gekaufte Bücher, Objekte im Museum, Geldausgaben) und wenige persönliche Beiträge zu finden. Eine interessante Ausnahme ist, als Jankó Anfang Oktober einen Brief aus Budapest von seinem Schwager bekommt und erfährt, dass sein Schwiegervater die finanzielle Unterstützung der Familie Jankó verkürzt hat. Das empfindet er als „herzlos gegenüber Paula und Feigheit gegenüber mir“ (ebd. 55).

Das Tagebuch endet am 30. Oktober 1897. Über den weiteren Ablauf der Expedition berichten Jankós private Briefe an seinen Freund Elek Lippich, die in einem viel poetischeren Stil geschrieben wurden als das Forschungstagebuch.

In einem Brief am 20. November 1897 beschreibt Jankó, der sich schon am nächsten Forschungsort Sibirien befindet, seine in Finnland gewonnenen Erfahrungen über den dortigen Unterricht der Ethnographie. Er preist die finnischen Unterrichtsmethoden und visioniert, wie gut es wäre, sie auch in Ungarn einzuführen (ebd. 9). Insgesamt ist er sehr pessimistisch gegenüber der aktuellen Situation der ungarischen „néprajz“ (ebd. 5).

Während er auf der Suche nach den Sprachverwandten der Ungar_innen ist und dem guten Freund ausführliche Beschreibungen über die lokalen Museen schickt, kommt er immer wieder zum Thema zurück, wie das ethnologische/ethnographische Leben in Ungarn gestaltet wird. Er vergleicht ständig seine ausländischen Erfahrungen mit der ungarischen Lage. In Litauen findet er zum Beispiel erstaunlich, dass die lokale Ethnographie trotz der russischen Unterdrückung so schön blühen kann. Er denkt gleich daran, als ob seine Heimat, ebenfalls von einem großen Imperium abhängig, das gleiche großartige ethnographische Leben haben könnte (ebd. 19 ff.).

Am 30. März 1898 berichtet er, dass er von Moskau nach Odessa gefahren sei, wo er von seiner Frau und seinem Sohn für ein Jahr Abschied nehmen musste. Zur Zeit des Schreibens habe er sich gerade für das Wiedersehen mit dem Grafen Zichy und den anderen Mitgliedern der Expedition in Tiflis vorbereitet (ebd. 21).

Dieses Treffen war nicht frei von Konflikten: Pápay verließ daraufhin die Expedition, aber Jankó entschied sich dafür, mit den Anderen zu bleiben. Am 15. Juni 1898 schickt er Lippich eine als ironisch zu bezeichnende Beschreibung, wie schwierig seine Arbeitsumstände seien (ebd. 23). Im gleichen Brief berichtet er zudem über eine geplante ethnographische Forschungsreise zu den Chant_innen, einer Ethnie finno-ugrischer Sprache, und schreibt sehr anerkennend über seine Frau Paula, die alle seine Visionen und Ideen unterstützt (ebd. 25).

Auch im Ausland hat Jankó die Neuigkeiten in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und in der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums verfolgt. Am 21. Dezember 1897 preist er Semayer und Bátky, die er gerne in verantwortungsvollen Positionen in der Ethnographischen Abteilung (oder in einem zukünftigen Ethnographischen Museum) sehen würde (ebd. 14). Da er in diesem freundschaftlichen Briefe sehr offen sein kann, schreibt er über die Anerkennung seiner eigenen Erfolge: „was wäre das Ethn. Mus. gewesen, wenn es mich zur Zeit Xántus nicht gegeben hätte“ (ebd. 15).

Einerseits empfindet er die vergangenen zehn Jahre der ungarischen Ethnographie als einen guten und vielversprechenden Anfang, in dem die neue Wissenschaft „lebendig und stark“ geworden sei (ebd. 24), aber generell bleibt seine Haltung sehr kritisch. Am Ende der Expedition im September 1898 teilt er Lippich mit, dass er nicht gerne nach Hause fahre. Seitdem er das „Museum“ (also die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums) verlassen hat, gebe es dort nur Chaos und Anarchie (ebd. 27). Einerseits kritisiert Jankó die Gestaltung der Abteilung selbst, andererseits will er nicht zu den „vielen Intrigen“ zurückkehren (ebd. 28).

Jankó hat trotzdem weiterhin Visionen: Er möchte eine ethnographische Schule in Ungarn eröffnen, die er anhand seiner ausländischen Erfahrungen gestalten würde. Wenn er in Ungarn jedoch nicht genug Unterstützung bekomme und sich „die ungarische Ethnographie nicht auf der Ebene entwickeln kann, wohin sie entwickelt sein sollte“, werde er „das erste Angebot von einem ausländischen Museum annehmen und in ausländischen Dienst gehen“ (ebd. 30).

Aus weiteren Briefen wissen wir, dass Jankó diese bittere „Drohung“ nie verwirklicht hat. Er kehrte von der Zichy-Expedition nach Ungarn zurück und führte trotz aller Schwierigkeiten und Probleme seine ethnographischen sowie museologischen Arbeiten bis zu seinem Tod 1902 in seinem Heimatland weiter.

Diese Quelle ist meiner Meinung nach von besonderem Interesse, weil sie die subjektivste und detaillierteste Wahrnehmungen beinhaltet, die Jankó als Feldforscher während seiner Reise erlebt hat. Obwohl die Ergebnisse seiner Forschungen in diesen Tagebuchbeiträgen und Briefen nicht ganz nachvollziehbar sind, bekommt man einen genauen Überblick über Jankós Forschungszielen und Methoden. Mit seinen Bibliotheks- und Archivrecherchen in verschiedenen Teilen des damaligen Russischen Reiches sammelte er Material und Erfahrungen im Ausland, in der Absicht, was in der ungarischen Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums die Dinge besser machen zu können, um ein unabhängiges Museum gründen zu können. Mit der teilnehmenden Beobachtung bei den Chant_innen bereicherte er zudem das bereits vorhandene ethnographische Material über eine Gruppe, die als Sprachverwandten der Magyar_innen anerkannt war.

Man kann also behaupten, dass diese Forschung hauptsächlich das Ziel hatte, das ungarische ethnographische Leben zu bereichern. Mithilfe einer blühenden einheimischen Ethnographie und der Forschung der „verwandten Völkern“ konnte nach Jankós Plan eine gewisse ungarische Identität verstärkt werden (ebd. 19). Wie die folgenden Beispiele zeigen, gingen nicht alle Forschungsreisen, was die Zielsetzung und das Zielpublikum betrifft, in die gleiche Richtung.

6.2 Lajos Bíró: Ein selbstreflexiver Forscher in Neuguinea

Lajos Bíró wurde 1856 in Siebenbürgen geboren. Wie seine Biographieforscherin Anna Bíró in ihren Artikeln (2006, 2011) hinweist, verfolgte er seit seiner Jugend den Plan, als reisender „Naturforscher“ fernliegende Teile der Welt zu entdecken. Er musste jedoch seinen Lebensunterhalt aus Privat- und Schulunterricht sichern, und das hatte ihn bis zu den 1890er Jahren verhindert, seine Träume zu verwirklichen. Neben seinen diversen Lehrerstellen in

Ungarn veröffentlichte er auch seine ersten (noch ungarnbezogenen) wissenschaftlichen Werke. Diese handelten von der Naturgeschichte, Zoologie und Endomologie gewisser Teile Ungarns (vgl. Bíró A. 2006: 65).

Aufgrund seiner wissenschaftlichen Tätigkeiten wurde Bíró bald von einem wissenschaftlichen Institut, der Königlichen Ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, anerkannt. 1895 beauftragte ihn dieses Institut mit einer Forschungsreise nach Neuguinea. Neuguinea war zu dieser Zeit in drei Verwaltungsgebieten geteilt. Neben den seit 1824 existierenden britischen und niederländischen Kolonien existierte – allerdings erst spät, ab dem Jahr 1884 – einen deutschen Teil Neuguineas. Das Kaiser-Wilhelm-Land war also eine relativ neue deutsche Kolonie und ein fast unerforschter Ort mit nur wenigen europäischen Missionierer_innen (Priestern und Nonnen), Knechten, Mägden und den Frauen der protestantischen Priester (vgl. Bíró A. 2011: 18).

Lajos Bíró, der von Ottó Herman auch unterstützt wurde, akzeptierte das Angebot. Wie seine Reise finanziert werden wird, war jedoch eine andere Frage. Er hatte keine offizielle Arbeitsstelle, da ihn das Ungarische Nationalmuseum, wo er früher in der Zoologischen Abteilung gearbeitet hat, aufgrund seiner fehlenden naturwissenschaftlichen Ausbildung nicht anstellen konnte.

Er verkaufte schließlich seine Insektensammlung der Königlichen Ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, um die finanziellen Bedingungen seiner Reise zu versichern. Zudem wurde im Vertrag versichert, dass er während der Forschung seine gesammelten naturwissenschaftlichen Gegenstände nach Ungarn schickt. Von deren Preis musste er seine Lebenskosten in Neuguinea sichern. Diese Forschung war in diesem Sinne eine Selbstfinanzierung und führte dazu, dass Bíró als naturwissenschaftlicher Sammler viel leisten musste. Das wirkte jedoch nicht, wie Anna Bíró darstellt, auf seine ethnologischen Forschungen negativ aus (vgl. Bíró A. 2006: 65).

Bíró hatte ursprünglich Theologie und Geisteswissenschaften studiert, aber, wie die oben erwähnten Fakten zeigen, hatte er ein sehr starkes naturwissenschaftliches Interesse. Bei seiner Forschung, wie Xántus einige Jahre davor, wollte er sowohl naturwissenschaftliche wie auch ethnographische Gegenstände sammeln, wie es zu jener Zeit üblich war. In beiden Fällen vertrat er den gleichen (eigentlich positivistischen) Zugang (ebd. 65 ff.). Das vermerkt er auch in einem später verfassten Vortragstext, der im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums als handschriftliche Quelle vorhanden ist (siehe Bíró L. 1900: 4).

Seine Reise fing im November 1895 an. Zwischen 1896 und 1902 reiste und forschte er sowohl in allen Teilen der deutschen Kolonie Neuguinea als auch in Singapur, Java und Australien. Es ist vom Interesse zu sehen, wie der jahrelange Aufenthalt in Neuguinea seine Sichtweise über die erforschten Ethnien (zu seiner Zeit als „Naturvölker“ betrachtet) und gleichzeitig über die eigene europäische Kultur (damals als „Hochkultur“ anerkannt) veränderte.

Als Bíró im Kaiser-Wilhelm-Land angekommen war, war er dort, so Anna Bíró (2011: 22), der einzige Europäer, der wissenschaftliche Zwecke verfolgte. Er hatte von Anfang an eine ambivalente Beziehung zu den deutschen Beamten und den christlichen Missionaren, die nach Anna Bíró Ansicht mit einem vollkommen anderen Zugang zur indigenen Bevölkerung zu erklären sei gewesen. Lajos Bíró hat den Deutschen vorgeworfen, dass sie die lokalen Gegebenheiten überhaupt nicht kennenlernen wollen. Aus seiner (selbst)kritischen wissenschaftlichen Sicht entwickelte er die Meinung, dass die anderen Europäerinnen die Einwohnerinnen zu oberflächlich beurteilen, ohne den geringsten Versuch, sie zu verstehen. Im Gegensatz dazu haben die Bürokratinnen Bíró als eine Art „Betrüger“ betrachtet, der sich nicht für die europäischen Werte in der gemeinsamen Arbeit einsetze.

Mit den christlichen Missionaren hatte Bíró ein ähnliches Problem. Obwohl er selber ursprünglich genauso als reformierter Theologe ausgebildet wurde, fand er heraus, dass die voreingenommene und unbedachte Missionierungsarbeit schädlich für die lokale Kultur sei. Diese unkritische Weitergabe bestimmter europäischer Wertvorstellungen werde, wie es Bíró betont hat, zu einer vollständigen Anpassung zu den europäischen Normen und dem Aussterben der Papua-Kultur führen (ebd.).

Er hatte teilweise die gleichen Ängste wie die Wissenschaftlerinnen, die für die Einrichtung ethnographischer Museen europaweit (und natürlich auch in Ungarn) argumentiert haben: Die „Naturvölker“ werden bald durch die europäischen Einflüsse verschwinden, aus diesem Grund müssen also ihre Kulturschätze aufbewahrt werden. Bíró hatte zudem auch ein anderes Argument gegen die Mission, nämlich, dass die Verbreitung des christlichen Glaubens in Wahrheit nur den finanziellen Interessen der Europäerinnen diene, indem die getauften Indigenen nach der spirituellen Wende auch andere materielle Güter von den weißen Missionierenden kaufen würden (ebd.).

Auch wenn seine Einsichten über die eingeborene Bevölkerung anders waren als die der Deutschen, kann man feststellen, dass Bíró als Evolutionist die populäre Vorstellung einer

einheitlichen Entwicklungslinie der Menschheit nicht hinterfragt hat. Er spricht, wie Anna Bíró betont, unkritisch von den Papua-Lebensweisen als von „den Steinzeit-Zustand der Menschheit“ (ebd. 24). Gerade deshalb argumentierte er für den Schutz dieser Kultur so heftig: Er hatte die Annahme, durch die Eingeborenen von Neuguinea die Geschichte der ganzen Menschheit (und vom „weiterentwickelten“ Europa) besser zu verstehen, falls die vorhandenen Normen und Sitten behalten werden (ebd.).

Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums ist, wie bereits erwähnt, eine handschriftliche Quelle zu finden, in der Bíró seine Ansichten über die Papua-Bevölkerung mitteilt (Bíró 1900). Sie ist ein „Text eines populären Vortrags“, obwohl dieses unbeendete und mangelhafte Manuskript wahrscheinlich nicht in dieser Form vorgetragen wurde. Er ist jedenfalls eine sehr gute Zusammenfassung davon, wie sich Bíró als Forscher identifiziert und wohin er seine Stelle innerhalb der lokalen Gesellschaft positioniert.

Wenn man als Europäer_in mit den „Naturvölkern“ in Kontakt kommt, so Bíró, erlebe man einen typischen Wandelprozess des Geisteszustandes. Die ersten Erfahrungen mit den lokalen Menschen seien immer positiv, sie erscheinen als gutwillige, naive und fröhliche Menschen. Danach kommt die Enttäuschung, wenn die Eingeborenen ihr nicht so schönes Gesicht zeigen und den/die europäische/n Reisende/n zur Schlussfolgerung verleiten, dass sie doch primitiv, wild und abscheulich sind (vgl. Bíró L. 1900: 1).

Bíró sagt, dass die Deutschen, die er in Neuguinea – genauso wie die lokale Bevölkerung – teilnehmend „beobachtet“ habe, diese zwei Geisteszustände genauso erlebt haben, wie er selbst. (Diese Wortwahl impliziert, dass sich Bíró unter den europäischen Anwesenden des Ortes genauso als Außenseiter fühlte wie unter der Papua-Bevölkerung.) Genau das sagt er auch über die Verfasser_innen der damals populären Reisebeschreibungen, die unter den amerikanischen „Indianer_innen“ oder über die afrikanischen „Neger_innen“ gereist hatten, aber er erwähnt dabei keine konkreten Titel (ebd. 1). Seine Meinung ist aber, dass er sich als Forscher, nachdem er diese zwei Geisteszustände erlebt hat, weiterentwickelt habe. Er siehe die Fremden nicht als ausschließlich gut oder ausschließlich böse, sondern einfach als „menschlich“ und dadurch ambivalent (ebd. 2).

Er zieht ein Beispiel zwischen der Erforschung der „Naturvölker“ und der europäischen „Bäuer_innen“ und weist darauf hin, dass die rurale Gesellschaft in Europa in der ethnographischen Forschung am Anfang genauso romantisiert und idealisiert, später jedoch genauso als primitiv und böse bezeichnet wäre. Zu seiner Zeit wurde so eine Parallele

zwischen den einheimischen Bäuer_innenforschungen und den Forschungen fremder und exotisierter Ethnien öfters verwendet. Auch in späteren Werken ist sie zu finden, zum Beispiel die im Teil 2 dieser Arbeit erwähnte Abhandlung von Gyula Ortutay (1937).

Warum verurteilt man die „Naturvölker“ als primitiv? Bíró beantwortet diese Frage mit einem Hinweis auf das eigene Gewissen, nämlich, dass es nie einfach sei, die eigenen Fehler zu bekennen. Mit einem Wortspiel („bíró“, das bedeutet „Richter“ auf Ungarisch) betont er, dass er sich immer als ein echter Richter gefühlt habe, der nicht nur seine Mitmenschen, sondern sich selbst gerichtet habe. Er schreibt sich selbst eine solche Empathie und Selbstreflexion zu, die seiner Ansicht nach vielen anderen fehlen (vgl. Bíró L. 1900: 3).

„So wurde ich Naturforscher“, sagt Bíró, aber er macht gleich klar, dass er unter dieser Tätigkeit mehr versteht, als eine Beobachtung „organischer und anorganischer Materialien und Kräfte“. Heutzutage könnte man sagen, dass Bíró mit positivistischen und/oder empirischen Methoden arbeitete, die damals noch sehr stark mit den Naturwissenschaften assoziiert wurden (ebd. 4). Seiner Ansicht nach könne man gleichzeitig Naturforscher und Ethnologe/Ethnograph sein, auch wenn er in Ungarn dafür kritisiert wurde.

Es ist von besonderem Interesse, wie sich die Anerkennung einer wissenschaftlichen Sichtweise von 1870 (die Reise von Xántus mit der K. u. K. Handelsexpedition) bis 1900 (die Reise von Bíró nach Neuguinea) verändert hat. Xántus wurde zur Zeit seiner Reise als Polyhistor betrachtet und niemand hatte ihn dafür kritisiert, gleichzeitig als naturwissenschaftlicher sowie ethnologischer/ethnographischer Sammler zu arbeiten. Auch Ottó Herman (1885), der Xántus einer ungenügenden wissenschaftlichen Qualifikation beschuldigt, führte gleichzeitig zoologische und biologische Forschungen neben seiner ethnographischen Tätigkeit. Der alte Herman förderte später die Reisen von Bíró und gab ihm vor der Neuguinea-Reise viele Ratschläge (vgl. Bíró A. 2006: 66).

Wie schon erwähnt, war Bíró's Wahrnehmung der Gesellschaft grundsätzlich evolutionistisch. In seinem Vortrag über die soziale Organisation in Neuguinea bezeichnet er diese als „unterentwickelt“ im Vergleich zu Europa. Er vermisst die „Staatlichkeit“ in Neuguinea und widerspricht (im Text nicht namentlich erwähnten) Kritiker_innen, die in den „steinzeitlichen“ Gesellschaften auch irgendwelche Spuren des modernen Staates suchen (vgl. Bíró L. 1900: 6).

Bíró behandelt daraufhin die gesellschaftliche Institution der Ehe unter den Einwohner_innen Neuguineas. Dabei ist er vorsichtig, mit seinen Beschreibungen keine vorkonstruierten

Realitäten in den europäischen Zuhörer_innen zu wecken. Das führt seine Überlegungen bereits in eine frühe und noch nicht komplett ausgearbeitete kulturellrelativistische Richtung. Laut Bíró gab es unter der indigenen Bevölkerung nämlich Mutterrecht und Polygamie, die im damaligen eurozentrischen Kontext ganz anders verstanden wurden als in Neuguinea. Polygamie als orientalisches Konzept bedeute für die Frau „Sklaverei“, für die Männer sei sie hingegen „die größte Stufe des Reichtums und der Bequemlichkeit, oder, wenn man unter religiösem Einfluss steht, niedrige Moral“ (ebd. 7). Für die Einwohner_innen in Neuguinea habe diese Form der sozialen Organisation natürlich andere Motive und Hintergründe. Deshalb sei es irreführend, die Polygamie der Papua-Bevölkerung durch europäische Vorstellungen zu beurteilen (ebd. 7 ff.).

Im letzten Teil über die Kleidung der Indigenen begründet Bíró die partielle oder vollständige Nacktheit der lokalen Menschen mit den klimatischen Bedingungen. Unter den herrschenden Umständen wären, so Bíró, die nach dem europäischen Verständnis „normalen“ Kleidungsstücke, ziemlich unbequem. Die mangelhafte Bekleidung sei also kein Zeichen für die Rückständigkeit der Einwohner_innen, sondern eine Gegebenheit, die im lokalen Kontext auch ihre gewisse Logik und rationale Erklärung habe (ebd. 17). Hier redet Bíró wieder einmal aus der Perspektive, die zum Boas'schen späteren Kulturrelativismus führt.

Bíró schloss sogar Ehen mit indigenen Frauen. Insgesamt hatte er in Neuguinea drei Ehefrauen, und alle dieser Ehen endeten mit „Scheidung“. Bíró musste nämlich jedes Mal, als er weiterreiste, die aktuelle Ehefrau wegen der Matrilocalität verlassen. Es ist eine offene Frage, ob er von diesen Ehefrauen auch Kinder bekommen hat (vgl. Bíró A. 2011: 25ff.).

Er war also ein Feldforscher, der sowohl auf der wissenschaftlichen als auch der privaten Ebene ernsthaft versuchte, die Menschen nicht aus einer europäischen, stereotypisierenden Perspektive zu beobachten. Die Biographieforscher_innen Anna Bíró (ebd.) und Gábor Vargyas (2011: 32) betrachten diese Vorgehensweise als Zeichen dafür, dass Lajos Bíró eindeutig seiner Zeit voraus war. Die mit Indigenen geschlossenen Ehen lassen sich jedoch vermuten, dass Bíró's teilnehmende Beobachtung nach einer Zeit zu einer vollständigen Teilnahme verwandelt hat, was sowohl methodologische als auch forschungsethische Probleme aufwirft.

Bíró's Heimkehr nach Ungarn im Jahr 1902 wurde als großes Ereignis gefeiert. Von diversen wissenschaftlichen Kreisen verehrt, bekam er nach seiner Reise eine Stelle als Museumsdirektor der Zoologischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums (vgl. Bíró

A. 2006: 66). Wie die von mir im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums gefundenen handschriftlichen Quellen zeigen, wurden Ausstellungen in Berlin (siehe Semayer 1899) und in Budapest (siehe Jankó 1900: 51) mit seinen gesammelten Realien bestückt.

Drei Jahre später, im Jahr 1905, publizierte er einen Artikel in der *Néprajzi Értésítő* über den Schiffverkehr und die Fischerei auf den Bismarck-Inseln (Bíró L. 1905). Aus seinen Briefen wurden in den folgenden Jahrzehnten mehrere Bücher zusammengestellt und publiziert. Die für die Wissenschaftsgeschichte vielleicht wertvollste Quelle ist jedoch ein Heftchen mit deutsch- und ungarischsprachigen Feldnotizen, das bis heute im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museum zu finden ist (Bíró 1896–1900).

Bíró starb im Jahr 1931 nach weiteren kleinen Forschungsreisen als ein verehrter und anerkannter Wissenschaftler.

6.3 Benedek Baráthosi-Balogh und die „turanischen Völker“

Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums sind zahlreiche Dokumente vom Feldforscher Benedek Baráthosi-Balogh zu finden: Feldnotizen, Sammlungen von Erzählungen und Beispielsätzen, selbstgemachte Zeichnungen und Korrespondenzen. Er hat zweimal in der *Néprajzi Értésítő* publiziert und hatte eine enge Beziehung zu den Mitarbeiter_innen der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.

Baráthosi-Balogh wurde 1870 in Siebenbürgen geboren und studierte in Szeklerkreuz, Straßburg am Mieresch und Klausenburg. In den Biographien, die seiner Person gewidmet sind, wird im Kontext seiner Abstammung und seiner frühen Schul- und Studienjahren erwähnt, dass er sich seit seiner Jugend für die Urgeschichte der magyarischen Ethnie interessiert habe. Das war auch der Grund für seinen Umzug nach Budapest: Er wollte sich in der Hauptstadt für ausländische Forschungsreisen möglichst gut vorbereiten (vgl. Hoppál 2010: 43; Csoma 2011: 114).

Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft unterstützte seine Pläne am Anfang nicht. Nach dem Ethnograph Mihály Hoppál, der sich mit Baráthosi-Baloghs Leben auseinandergesetzt hat, wurden diese Forschungskonzepte als „nicht eindeutig genug“ bezeichnet (vgl. Hoppál 2010: 43). Das kann die Erklärung dafür sein, warum Baráthosi in der *Ethnographia* nie publizierte, obwohl seine Forschungen für die historisch-linguistisch orientierten

Ethnolog_innen und Ethnograph_innen sonst interessant gewesen wären. Es wurden jedoch im Namen der Gesellschaft über die Reisen von Baráthosi-Balogh kurze Berichte in der *Ethnographia* geschrieben (zum Beispiel M. B. 1910: 126-127). Es ist anzunehmen, dass dieses Monogram M. B. für Bernát Munkácsi, einen wichtigen Vertreter der historisch orientierten Richtung der Ethnographie, steht.

Baráthosi-Balogs erste Forschungsreise nach Japan wurde von einer ungarischen Stelle, nämlich von der Zentral- und Ostasiatischen Gesellschaft finanziert. Über seine Reise in Japan publizierte er ein Buch mit dem Titel *Dai Nippon. Wunder des Ostens* (Baráthosi-Balogh 1906).

Im Jahr 1907 reiste Baráthosi-Balogh mit Hilfe eines koreanischen Bekannten von Sibirien nach Korea, um dort zu forschen. 1908 führte er dann mit russischer finanzieller Unterstützung seine erste Forschung zu den mandschu-tungusischen Ethnien. Ursprünglich war er Mitglied einer russischen Forschungsgruppe (Sukhanov-Expedition), aber er erfuhr bald, dass er – wenn er bei den Russ_innen bleiben würde – nicht genug Kontakt zur lokalen Bevölkerung gewinnen konnte. Deswegen führte er seine Forschungen und Sammlungsreisen als Selbstständiger weiter (vgl. Hoppál 2010: 45).

1911 gab die Ungarische Abteilung der Internationalen Zentral- und Ostasiatischen Gesellschaft Baráthosi-Balogh eine Forschung zu den Komi- und samojedischen Ethnien in Auftrag. Von dieser Reise brachte er mehr als tausend Objekte mit. 1914 führte er dann eine zweite Reise nach Japan über Sibirien. Diese wurde von dem Ungarischen Ethnographischen Museum und dem Hamburger Museum für Völkerkunde gemeinsam finanziert. Auf dem Rückweg wurde der Forscher in Russland als Spion verhaftet. Und wegen des gerade ausgebrochenen Ersten Weltkrieges musste er ausschließlich auf einem Umweg nach Ungarn heimkehren (vgl. Hoppál 2010: 46). Die Erfahrungen dieser abenteuerlichen Reisen verwendete er später für seine „Turan-Bücher“, die erst in den 1920er Jahren publiziert wurden.

Baráthosi-Balogh arbeitete als Feldforscher sehr genau und detailliert. Seine im Museumsarchiv aufbewahrten Feldnotizen sind sehr gut strukturiert: Die handschriftlich verfassten „Märchen, Gedichte und grammatischen Beispielsätze“ aus verschiedenen Forschungsorten sind genauso klar, als ob sie publizierte Quellen wären (Baráthosi o. J.). Jedoch hat er weder ein so ausführliches Tagebuch hinterlassen wie Jankó, noch so methodologische und selbstreflexive Überlegungen wie Bíró. Die handschriftliche

Hinterlassenschaft impliziert, dass seine Arbeitsmethoden einen linguistischen und folkloristischen Schwerpunkt hatten. Er stand ständig in Kontakt mit den Menschen in den Forschungsgebieten und notierte die gehörten Ausdrücke möglichst genau, um die Sprache rekonstruieren zu können.

Neben den Worten und Beispielsätzen zeichnete und kommentierte er auch viele Gegenstände (am meisten „Simulakren“, also in Ritualen verwendete Figuren von Menschen und Tieren) selbst. Diese sind auch im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums aufbewahrt (Baráthosi-Balogh 1908–1911). Die Kommentare sind sehr knapp und beschränken sich hauptsächlich auf die äußerlichen Merkmale der Gegenstände. Wie Baráthosi-Balogh schreibt, wären die Funktionen und Bedeutungen dieser rituellen Gegenstände zu kompliziert, um sie so kurz beschreiben zu können, also wird er ihnen weitere Notizen widmen. Eine Ausnahme ist jedoch diese Beschreibung, die auf der Seite 3 als Begleitung einiger Zeichnungen zu finden ist und Hintergrundinformationen über den ethnographischen Kontext der Gegenstände darstellt (ebd. 3):

Die Nummer 10., 11. und 12. [der Simulakren – Anm. Zs. H.] gehören zum Schamanen von Naicha. Er hat sie nicht verkauft, weil er dann ihre Hilfe verlieren würde, und er hat für mich kein zweites Exemplar fertiggestellt, weil ich sonst die gleiche Kraft gewonnen hätte, die er besitzt. Ich durfte sie nicht einmal in die Hand nehmen. Er hat mir erst nachher erlaubt, die Objekte zu fotografieren, nachdem ich den Ajamis als Opfergabe ein bisschen Schnaps gekauft habe.

Seine Korrespondenz, ebenfalls im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums mit dem Datum 1931 aufbewahrt, liefert einen Überblick darüber, was mit seinen Sammlungen und Werken während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg passierte. So sind unter den gesammelten Briefen einige zu finden, in denen Baráthosi-Balogh seine ethnographischen Objekte zum Verkauf anbietet. Einer davon ist auf Englisch, andere sind auf Deutsch (mit Sprachfehlern) geschrieben.

Keiner der deutschen Briefe richtet sich nach Wien oder Österreich, was kurz nach dem Friedensvertrag von Trianon nicht überraschend ist (siehe dazu im Teil 7 dieser Arbeit). Unter den neuen politischen Umständen war es wahrscheinlich nicht mehr so nötig, sich um die österreichisch-ungarischen Beziehungen zu kümmern.

Dafür hat Baráthosi-Balogh mit dem Museum für Völkerkunde in Hamburg, mit dem Museum für Völkerkunde in Basel und mit der Ethnographischen Sammlung des Nationalmuseums in Kopenhagen auf Deutsch korrespondiert. Den englischen Brief hat das Department of Anthropology vom American Museum of Natural History bekommen.

Von den USA hat er eine klar ablehnende Antwort bekommen, aber Kopenhagen, Hamburg und Basel hatten grundsätzlich Interesse an den ethnographischen Gegenständen (vgl. Baráthosi-Balogh 1931: 95, 67, 96). Wegen der kleinen Museumsbudgets waren – wie in den Briefen berichtet – lange Preisverhandlungen mit allen beteiligten Museen an der Tagesordnung. Baráthosi-Balogh schreibt in einem späteren Brief, eventuell schon müde von den finanziellen Problemen, den folgenden Satz (wortwörtliches Zitat mit seinem fehlerhaften Deutsch): „Ich will mit meiner Sammlung keine Geschäfte machen, werde [sic!] Vergnügen, wenn mein eigenes Geld zurückkäme“ (ebd. 101). Auch wenn der Verkauf finanziell also keinen großen Erfolg für Baráthosi-Balogh bedeutete, konnte er nach den Quellen seine Sammlungen in mehreren ausländischen Museen ausstellen und damit internationale Anerkennung ersuchen.

Das Beispiel von Baráthosi-Balogh zeigt, dass die Beziehungen Ungarns zu deutschsprachigen (in diesem Fall deutschen und Schweizer) Institutionen auch nach dem Ersten Weltkrieg und der Trennung von Österreich stark geblieben sind. Für die amerikanischen Anthropolog_innen waren die Objekte, ohne konkrete Begründung, dennoch wertlos: „We are not purchasing material of this kind, nor do we know anyone likely to be interested“ (ebd. 95).

Die publizierten schriftlichen Werke von Baráthosi-Balogh hatten ein merkwürdiges Schicksal. Er schrieb nach dem Ersten Weltkrieg eine achtzehnbändige Buchreihe mit dem Reihentitel „Turanische Bücher“. In den einzelnen Bänden fasste er alle Daten zusammen, die er während seiner Asien-Reisen über die „orientalischen Völker“ gesammelt hatte. Wie der Sprachwissenschaftler László Klima im Kontext dieser Buchreihe bemerkt, „haben die Bücher auch ihr eigenes Schicksal“ (vgl. Klima 2013). Baráthosi-Baloghs Werke enthalten nach Klimas Ansicht oft falsche oder fehlende Zitierweisen. Trotz dieser quellenkritischen Probleme seien sie generell mit wissenschaftlichen und nicht mit politischen Zielsetzungen geschrieben.

Eine Ausnahme kann vielleicht der siebzehnte Band (*Die wahre Geschichte der ungarischen Nation: Die Ermordung des Ungarn-Seins unter den Habsburgern*, Baráthosi-Balogh 1937) sein. In diesem Buch berichtet der Autor darüber, wie sich die Habsburger dafür eingesetzt haben, die ungarische Identität abzuschaffen. Wie im Teil 4 schon erwähnt, war diese Theorie insbesondere für die Unterstützer_innen der türkischen Sprachverwandtschaft gegenüber der finno-ugrischen Sprachverwandtschaft populär. Dabei ist es von Interesse, dass sich Baráthosi-Balogh für keine dieser Theorien vollständig eingesetzt hat. In den turanischen

Büchern schreibt er sowohl über vermeintliche hunnische oder türkische Abstammungen des magyarischen Volkes als auch über seine „finno-ugrischen Brüder“ (vgl. ebd.).

Die Bücher, obwohl sie selbst uneinheitliche und kontroverse Theorien enthalten, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in den Kreisen ungarischer rechtsextremer „Rassenschützer_innen“ im südamerikanischen Exil als „Quellen einer verbannten Wahrheit“ verbreitet. Wie eine der Herausgeber_innen in der Einleitung eines „turanischen Buches“ schreibt:

Die künstlich geschwächte, verspottete, in die Rumpelkammer verbannte Heimatliebe und nationale Identität vergiftet mit dem [in Ungarn verwendeten marxistischen – Anm. Zs. H.] Schulbuch die Seelen der Jugendlichen. Es ist schlimmer als die in den kapitalistischen Ländern verwendeten Drogen, seelentötendes Opiat! Deshalb veröffentlichen wir wieder dieses zu Hause zerstörte und im Ausland fehlende Band mit dem Titel DIE DREI WELTREICHE DER HUNNEN, damit etwas Gesundes doch bleiben kann... [...] Buenos Aires, Weihnachten von 1974 (Fehérné Walter 1974: 5).

Baráthosi-Balogh selbst konnte die Rezeption seiner Bücher nicht mehr miterleben, da er 1945, kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Budapest gestorben ist. Es lohnt sich, in der Zukunft weitere Forschungen über seine wissenschaftlichen Werke als politische Propaganda zu führen, auch wenn dies im Rahmen dieser Masterarbeit wegen der zeitlichen Einschränkung nicht möglich ist.

6.4 Aurél Stein: Vom verkannten Forscher in Ungarn zum „Weltbürger“

Die oben dargestellten Feldforschungen von Jankó, Bíró und Baráthosi-Balogh hatten viele ungarische Bezüge. Einerseits wurden sie (zumindest teilweise) mit ungarischen Geldmitteln finanziert und/oder von ungarischen Institutionen beauftragt. Bíró und Baráthosi-Balogh knüpften zwar enge Kontakte zu Museen und Organisationen in Deutschland, aber sie definierten sich grundsätzlich als ungarische und für Ungarn forschende Wissenschaftler.

Der 1862 in Pest (heute Budapest) geborene Aurél Stein gilt jedoch eher als „Weltbürger“, der lockerere Kontakte mit ungarischen Institutionen knüpfte als die früher erwähnten Forscher.

Seine Familie war jüdisch, aber er und sein Bruder ließen sich zum evangelischen Bekenntnis taufen. Aurél Steins Studien in Wien, Leipzig und Tübingen entsprachen noch den allgemeinen „Erwartungen“ der Ära: Als ungarischer Intellektueller orientierte er sich am deutschen Sprachraum. In Österreich und Deutschland lernte er die ost- und zentralasiatischen Sprachen und Kulturen kennen, die später seine Forschungsschwerpunkte bildeten (siehe Wonke 2016).

Er studierte in den Jahren 1885 und 1886 auch in Oxford und London. Nach seiner Rückkehr nach Ungarn bewarb er sich für mehrere Stellen an ungarischen Universitäten, aber er wurde überall abgelehnt. Sein Biograph Gyula Wojtilla beschreibt die Szene, wie er am 16. November 1887 enttäuscht und traurig in den Zug einstieg, weil ihn in Ungarn niemand einstellen wollte. Diese Zugfahrt führte ihn letztendlich nach Indien und hat eigentlich die Anfänge einer in Ungarn bisher außergewöhnlichen Karriere gekennzeichnet. Stein arbeitete ab diesem Jahr als Professor an der Universität Lahore in britischem Dienst (vgl. Wojtilla 2003: 217).

Seine Kenntnisse der südasiatischen Sprachen sind legendär geworden. Wojtilla zitiert die Beobachtungen von Zeitgenossen diesbezüglich, in welchem es darum geht, dass Stein mit allen Menschen, auch mit den Knechten, in ihrer eigenen Muttersprache (Hindi, Punjabi, Urdu, Paschtu und vieles mehr) kommunizieren konnte. Der Wiener Professor, Georg Bühler, motivierte ihn in seinen Briefen, altertümliche Sanskrit-Texte zu erforschen und ins Deutsche und Englische zu übersetzen – Stein knüpfte also seine deutschsprachigen Kontakte auch im großbritannischen Dienst in Indien weiter (ebd. 217).

Nachdem er in Großbritannien ein schon anerkannter Forscher war, wurde Aurél Stein 1895 in Ungarn zum Mitglied der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie ausgewählt. Nur für seinen Antrittsvortrag kam er kurz nach Ungarn, sonst führte er seine Forschungen in Südasien als großbritannischer Angestellter nach wie vor weiter. Da er in Ungarn eher als Archäologe und Historiker bekannt war, publizierte er selbst nie in der *Ethnographia*. Seine Werke wurden in dieser Zeitschrift nur von anderen Autor_innen und am Rande erwähnt.

Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums gibt es nur eine einzige Quelle, die mit seiner Person in Zusammenhang gebracht wird. Sie ist nicht handschriftlich, sondern ein Ausschnitt aus einer Zeitung, in dem er den Geographen Lajos Lóczy in einem offenen Brief über seine Forschungsreise informiert (Stein 1907).

Nach einigen Jahren der theoretischen Arbeit mit altertümlichen Sanskrit-Texten begann Stein mit seinen empirischen Feldforschungen. Diese hatten neben den historisch-archäologischen und philologischen auch ethnographische Schwerpunkte. 1900 führte er seine erste Expedition nach Khotan und Ost-Turkestan. Die Ergebnisse dieser Reise teilte er zuerst, wie er sagt, in einigen „knapperen Berichten“ dem Publikum mit – diese sind unter anderem als Artikel im englischen *Geographical Journal* und in den ungarischen Zeitschriften *Akadémiai Értesítő* und *Földrajzi Közlemények* erschienen (vgl. Stein 1908: IX).

Diesen folgte die erste Monographie über seine Forschungsreisen. *Sand-buried Ruins of Khotan* veröffentlichte er 1903 auf Englisch. 1908 wurde eine ungarische Übersetzung in Budapest publiziert. Stein war also einer der wenigen ungarischen Forscher_innen, die ihre Werke nicht in ihrer Muttersprache geschrieben (und nicht selbst übersetzt) haben. *Sand-buried Ruins of Khotan* ist eine sehr poetisch geschriebene, unterhaltsame, subjektive Erzählung der langen Reise von Indien durch Zentralasien bis London. Das Buch ist keine echte Ethnographie im strengen Sinne: Stein hatte während der Reise nur kürzere und oberflächliche Begegnungen mit den Menschen. Er konzentriert sich im Text eher auf die Erforschung der Vergangenheit (archäologische Erforschung der „Städte unter dem Sand“) als der Gegenwart. Der Text enthält jedoch auch ethnographische Zitate, zum Beispiel dieses:

Die Gebirgsketten aus der Richtung von Kashmir kennzeichnen eine sichtbare ethnographische Grenze. Die *dardische* Rasse, die auf ihrer nördlichen Seite bis zum Hindukus die Flusstäler bevölkert, ist vom kaschmirischen Volk nicht nur sprachlich, sondern auch physisch sehr unterschiedlich. Die Sprachverwandtschaft der Darden mit anderen indo-arianischen Ureinwohnern ist unklar. Es ist jedenfalls sicher, wie auch immer die sprachliche und ethnographische Verwandtschaft der dardischen Rasse sein kann, dass sie diese Täler bewohnt haben, solange unsere historischen Kenntnisse reichen (Stein 1908: 11).

Am Ende dieser Reise übergab er die von ihm gesammelten Objekte (archäologische Funde und einige ethnographische Gegenstände) dem British Museum, wo sie ausgestellt wurden. In London verbrachte er Monate damit, seine Materialien zu bearbeiten und auf ihrer Grundlage das oben zitierte Buch zu schreiben. Danach reiste er nach Indien zurück. 1904 bekam er die britische Staatsbürgerschaft (vgl. Wonke 2016).

Von Kashgar brach er 1906 aus, um seine zweite Reise zu Jharkhand, Khun Lun und Hotan zu führen. Hier fand er ebenfalls viele archäologische Materialien, unter anderem schriftliche Quellen, Statuen und Bilder. Die meisten der gefundenen Objekte sind heute im British Museum oder in einem von Stein geforderten eigenen Museumsgebäude in Delhi zu sehen. Damit die altertümlichen Orte möglichst gut restauriert werden, bezahlte Stein einem Mönch vor Ort, namens Wang, „eine ungewohnt große Geldmenge“ (Wonke ebd.).

Auf dem Rückweg erlitt Stein einen Unfall und verlor seine Zehen. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, eine dritte Expedition (von 1913 bis 1916) zu organisieren. Die Forschungsstätten waren diesmal die Tausend-Buddha-Höhlen von Bāzāklīk. Stein wurde nach Wonkes Beschreibung später von der einheimischen Bevölkerung beschuldigt, die Höhlengemälde gestohlen zu haben. Der Forscher gab zwar zu, der altertümlichen Wertschätze mitgenommen zu haben, aber nur um sie vor unprofessionellen (seiner Einschätzung nach islamischen) „Bilderstürmer_innen“ zu schützen (ebd.)

Der Erste Weltkrieg hinderte Stein daran, seine Expeditionen weiterzuführen. Erst ab den 1920er Jahren führte er wieder einige Forschungsreisen in der süd- und zentralasiatischen Region durch. In Ungarn wurden Übersetzungen seiner Werke immer wieder veröffentlicht (zum Beispiel über seine oben erwähnte von 1913 bis 1916 durchgeführte dritte Reise: Stein 1923). Mit seiner Reise auf den Spuren Alexanders des Großen in Indien und Zentralasien machte er einen kindheitlichen Traum wahr. Die über diese Forschung veröffentlichten Bücher und Vorträge enthalten mehr ethnographische Beobachtungen als sein erstes Buch:

Über die *torwalische* Sprache – diese *dardische* Sprache – hat die Wissenschaft bisher nichts aufgeschrieben. In Churrai hatte ich das erste Mal die Gelegenheit, vor Ort Daten über diese Sprache zu sammeln und gleichzeitig anthropologische Messungen an denen durchzuführen, die diese Sprache sprechen [...]. Ich habe einen Tag mit dieser Aufgabe verbracht (Stein 1931: 97)

Mit 81 Jahren plante er mit immer noch jugendlicher Begeisterung eine weitere Expedition nach Afghanistan. Sogar die offizielle Erlaubnis bekam er dafür. Er wurde kurz nach seinem Ankommen schwer krank und verstarb 1943 in Kabul. Er wurde, als britischer Staatsbürger, am britischen Friedhof in Kabul begraben (vgl. Wonke 2016).

Stein hatte nur wenige Kontakte mit ungarischen Forscher_innen, obwohl er manchmal als ausländisches Mitglied der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie zu Vorleseabenden nach Ungarn reiste. Seine ungarischen Wurzeln leugnete er nie, trotzdem forschte er sein Leben lang in britischen Diensten und seit 1904 als britischer Staatsbürger. Für Ungar_innen waren seine Reisen in Asien wegen des Interesses für die „sprachlichen und kulturellen Verwandten“ generell interessant, und zwar unabhängig davon, wo Stein lebte und für wen er arbeitete. Der britische Historiker Simon Winder schreibt in seinem Werk *Danubia* Folgendes: „He [Stein – Anm. Zs. H.] was perhaps the greatest of all Hungarians who failed to come up with any evidence for their national origins, but nonetheless did amazing things for us all” (Winder 2013: 388 ff.).

6.5 Emil Torday: Britische Sozialanthropologie, ungarische Wurzeln

Der 1875 in Budapest geborene Emil Torday wurde in der letzten Zeit in Ungarn „wiederentdeckt“. Das Ungarische Ethnographische Museum hat 2015 eine Sonderausstellung über seine Afrika-Forschungen organisiert. Er führte, ähnlich wie Aurél Stein, seine Forschungen in britischen Diensten und mit britischer Finanzierung. Aus diesem Grund hatte er zu ungarischen Instituten wie die Ungarische Ethnographische Gesellschaft und zur

Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums viel lockerere Kontakte als andere Afrika-Reisende der Zeit.

Die Frage konnte bis heute nicht endgültig beantwortet werden, warum Torday Afrika statt dem in Ungarn damals populären Asien als Forschungsort wählte. Seine Biographin Edina Földessy vertrat die Theorie, wonach er als junger Wissenschaftler gerne über die Reisen Henry Morton Stanleys und David Livingstones gelesen habe (vgl. Földessy 2015: 7).

Die meisten Ungar_innen, die damals Afrika besucht hatten, waren Aristokrat_innen oder reiche Bürger_innen, die sich eher als „Abenteurer_innen“ oder Afrika-Jäger_innen verstanden haben, denn als Forscher_innen. Trotzdem gab es Beispiele dafür, dass sie mit ihren Sammlungen die Wissenschaft in Ungarn bereicherten. Einer von Kronprinz Rudolf unterstützten, gemeinsamen Expedition des ungarischen Grafen Sámuel Teleki und des österreichischen Forschers Ludwig von Höhnel im Jahr 1886, kann zum Beispiel das heutige Ungarische Ethnographische Museum viele ethnographische Objekte verdanken (vgl. Földessy 2008: 29). Unter der Führung von János Jankó, der als ehemaliger Afrika-Forscher die Expansion der Sammlung wichtig fand, kaufte die Abteilung einige Realien aus Afrika, die von österreichischen und deutschen Reisenden gesammelt wurden (ebd. 31).

Was Tordays Expeditionen nach Afrika besonders macht, ist, dass er der erste Ungar war, der seine Forschungen wirklich mit holistischen ethnologischen Ansprüchen führte. Was die örtliche Bevölkerung betrifft, wollte er deren körperlichen Merkmale ebenfalls kennenlernen wie ihr Sprachsystem, ihre Erzählungen und Musik. Zudem hatte er, ebenfalls wie Bíró, auch geographische, zoologische und botanische Interessen. Torday verwendete während seiner Forschungen neuere Methoden der Datensammlung, wie zum Beispiel die Fotografie, als ethnographisches Quellenmaterial (vgl. Földessy 2015: 6).

Torday hörte in Belgien, wo er zur Zeit der Jahrhundertwende lebte, dass offene Stellen für staatliche Dienste in der Kolonie Belgisch-Kongo vorhanden waren. Er meldete sich an und reiste 1900 nach Afrika. Da seine administrativen Aufgaben nicht wesentlich waren, konnte er bis zu seinem Dienstende 1904 im ganzen Land relativ frei herumreisen und die lokalen Lebensbedingungen kennen lernen (ebd. 8).

Nach seiner ersten Kongo-Reise kehrte er nach London zurück und nahm Kontakt mit dem British Museum auf. Dieses stellte ihn dann für eine professionelle Forschungsreise ein. Außerdem nahm Torday mit dem Royal Anthropological Institute Kontakt auf, aber es finanzierte keine Feldforschungen. Also wendete sich Torday wieder an Belgien und kehrte

mit der Unterstützung der Compagnie du Kasai (Kasai Gesellschaft) 1905 in den Kongo zurück. Er hatte zudem eine Vereinbarung mit dem British Museum, diesem seine gesammelten Objekte regelmäßig zu schicken. Von diesem Entgelt konnte er auch seine Reise finanzieren (ebd. 8 ff.).

Während seiner Forschung traf Torday den deutschen Ethnologen Leo Frobenius. Die beiden verstanden sich nicht gut, und Torday kritisierte in seinen späteren Schriften die Vorgehensweisen und Werke des deutschen Kollegen (ebd. 9).

Auch in einem privaten Brief an seinen Freund Thomas Athol Joyce schreibt er: „Wenn du wissen würdest, wie Frobenius seine Daten von den Einheimischen bekommt, würdest du nichts mehr von ihm lesen“ (Torday 1906, zit. nach Szilasi 2015: 109). Er findet die Vorgehensweise, wie Frobenius seine Dolmetscher_innen instruiert, „typisch für die Deutschen“ (ebd. 109), aber er beschreibt nicht detaillierter, was er darunter versteht.

Es ist ebenfalls nicht klar, was Tordays genaue Arbeit in der Compaigne du Kasai war, aber die Quellen lassen vermuten, dass er in Handelsbeziehungen vermittelte und die Autorität der Kolonialmacht vertrat. Nachdem die belgischen Behörden erfuhren, dass er für Großbritannien sammelt und forscht, wurde er plötzlich in ihren Augen verdächtig, dadurch wurde seine Position in der Gemeinschaft der westlichen Kolonialherren unsicher. Damit erklärt Földessy (2015: 10), warum Torday 1907 den Kongo verlassen musste.

Er organisierte in Großbritannien eine dritte und diesmal rein wissenschaftliche Expedition nach Kongo mit einer möglichst systematischen Datensammlung. Diese dauerte von 1907 bis 1909. Torday und seine Forschungsgruppe sammelten Gegenstände, machten Fotos und nahmen Trommelmusik auf. Sie verwendeten sogar Fragebögen, obwohl diese Methode unter ungarischen Forscher_innen damals noch nicht verbreitet wurde. Ein Mitreisender, Melville Hilton-Simpson, notierte in seinem Tagebuch zu seinen Forschungsmethoden folgende Bemerkungen:

Einerseits hat [Torday – Anm. Zs. H.] keine der die Eingeborenen betreffenden Informationen von weißen Menschen als Wahrheit angenommen, er hat nur das aufgeschrieben, was er von den Mitgliedern der Stämme gehört hat. Andererseits hat er immer solche Informanten ausgewählt, die die wenigsten Beziehungen zu weißen Menschen hatten (Hilton-Simpson 1911, zit. nach Földessy 2015: 12).

Diese Reflexion impliziert jedenfalls, dass Torday ein möglichst unverzerrtes und authentisches Bild von der einheimischen Bevölkerung bekommen wollte. Diese Vorgangsweise kann sogar die Interpretation nahelegen, dass er sich (als ausländischer Wissenschaftler in einer belgischen Kolonie), genauso wie Bíró in Neuguinea, bewusst

zwischen den weißen Kolonialherren und den einheimischen Kolonisierten positionierte. Tordays Freund Gyula Halász beschreibt ihn sogar als einen selbsternannten „Friedensbotschafter“ zwischen den afrikanischen Ethnien und den weißen Kolonialherren (vgl. Halász 1923: 6).

Torday dokumentierte seine Reisen mehrfach. Die Afrikawissenschaftlerin Ildikó Szilasi, die seine Briefe auf Ungarisch publiziert hat, unterscheidet zwischen professionellen „Manuskripten“, in denen Torday seine Forschungsergebnisse zusammenfasste, und kurzen privaten „Begleitbriefen“, in denen der Forscher auch über seine persönlichen Gefühle und Gedanken schrieb (siehe oben seine scharfe Kritik von Frobenius, Vorgangsweise). Leider sind alle diese Quellen nicht in Ungarn zu finden, da Torday alle seine Briefe dem British Museum zugeschickt hat (vgl. Szilasi 2015: 107).

Es gibt außerdem publizierte Reisebeschreibungen, die Torday auf Englisch und für das britische Zielpublikum geschrieben hat. Diese wurden erst in den 1920er Jahren ins Ungarische übersetzt. Das Buch *Wanderungen in Afrika* berichtet über alle drei Forschungsreisen zwischen 1900 und 1909. Der Text ist sehr persönlich und romanhaft geschrieben, und in ihm kommt nicht nur der Forscher selbst zu Wort. Im Gegensatz zu Aurél Steins monologischer Narration verwendet Torday echte Dialoge. Dadurch gelingt es ihm, die Menschen, die ihm begegnet sind, als „Darsteller_innen“ sehr nah an die Leser_innen zu bringen. Dafür ist ein sehr vielsagendes Beispiel, als Torday von seinem Diener, einem achtjährigen Jungen namens Mejej aus dem Dorf Kolokoto, über das kommende Begräbnis eines lebendigen Menschen hört²⁵:

— Du willst mir nicht sagen, dass der Mann lebendig begraben wird?

— Doch, lebendig — sagt der Junge. — Kikungulu [der Chef des Dorfes – Anm. Zs. H.] hat ihm *putu* (Gift) gegeben, und es wurde klar, dass es in ihm *ynoloki* (Hexerei) gibt.

Ich habe eine große Menschenmenge gesehen. Ich gehe zu ihnen und dort sehe ich, dass ein gutaussehender graubärtiger Mann neben seinem eigenen Grab sitzt. Kikungulu steht neben ihm. Ich gehe zu ihm.

— Ist es wahr, dass Sie diesen Armen lebendig begraben wollen?

— Natürlich — sagt der Chef.

Ich greife ihm auf den Hals und schreie ihn an, dass er den Gefangenen gehen lassen soll. Die Menschenmenge murmelt. Kikungulu wird blau-grün im Gesicht. Die Situation wird langsam bedrohlich, bis ich sehe, dass Mejej durch die Menge zu mir kommt — mein Gewehr ist in seiner Hand. Gerade rechtzeitig. Kikungulu zeigt mir mit Hand und Fuß, dass er kapituliert. Ich lasse ihn los.

²⁵ Das hier erwähnte Ritual geht darum, die Gemeinschaft von der „Hexerei“, die nach den örtlichen Religionsvorstellungen als negativ betrachtet wird, zu befreien. Ob es einen eigenen Namen hat, ist mir nicht bekannt, da ich weder bei Torday noch in anderen Werken einen Hinweis dafür gefunden habe.

Was am Erstaunlichsten ist, ist, dass der Mann, für den ich mich eingesetzt habe, der Eskalation ganz gleichgültig beigewohnt hat. Nicht einmal sein Puls ist hektischer geworden. Als ob es die natürlichste Sache auf der Welt wäre, dass er sich lebendig ins Grab legen sollte (Torday 1923: 56).

Torday nahm also neben der Beobachtung auch aktiv am Leben teil. Die hier beschriebene Szene hat natürlich den Beigeschmack, dass sich der „zivilisierte Weiße“ gegen ein „unzivilisiertes Brauchtum“ einsetzt. Torday verurteilt jedoch in dieser Situation nicht das ganze Volk, sondern nur den Chef Kikungulu (der Titel des Kapitels ist „Ein schwarzer Tyrann“). Auch in anderen Teilen des Buches und in der von Gyula Halász verfassten Einleitung kommen immer wieder Aussagen gegen die vermeintliche Primitivität und unzivilisierte Natur „der Neger_innen“ vor. Halász schreibt zum Beispiel, dass Tordays Leben einmal von seinem schwarzen Diener, einem „Mitglied einer nicht geschätzten Menschenrasse“, gerettet wurde (vgl. Halász 1923: 5).

Nach seinen Forschungsreisen von 1900 bis 1909 verbrachte Torday sein ganzes Leben in Großbritannien. Er hatte nie Kontakte mit den Vertreter_innen der ungarischen „néprajz“. Seine Forschung mit seinen Methoden und Sichtweisen war so „fortgeschritten“, dass die Ungar_innen für so etwas weder finanziell, noch forschungstechnisch bereit gewesen wären. Wohl aus diesem Grund sind nur sehr wenige Quellen in Ungarn zu Tordays Forschungen vorhanden. Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums gibt es keine handschriftlichen Feldtagebücher oder Briefe. Torday publizierte in ungarischen Zeitschriften nur sehr sporadisch (in der *Ethnographia* überhaupt nicht).

Die von ihm gesammelten Objekte sind heute im British Museum in London, im Pitt Rivers Museum in Oxford, im Weltmuseum in Wien und im Musée du quai Branly zu finden. Die Sammlung im Ungarischen Ethnographischen Museum enthält nur 462 Objekte von den ungefähr 4000, die von Torday gesammelt wurden (vgl. Földessy 2015: 6).

Torday pflegte seine ungarische Identität auch im Ausland. Der Wissenschaftshistoriker József Hála erwähnt einen Zeitungsartikel aus dem Jahr 1931, in dem Tordays idyllisches Familienleben dargestellt wird: Seine Ehefrau wird zum Beispiel konsequent als ein „Matyó-Weibchen“²⁶ bezeichnet. Die Beibehaltung des Ungar_in-Seins in London wäre laut dieser Quelle für die Familie Torday besonders wichtig gewesen (vgl. Hála 2014: 374). Torday wurde jedoch als ein internationaler Forscher anerkannt. Wie Hála erwähnt, bezeichnete Bronislaw Malinowski Torday als „einer der besten Anthropologen der Welt“ (ebd. 370²⁷).

²⁶ Die Matyós sind eine ungarische Ethnie in Nordostungarn, die für ihre traditionelle Volkskunst berühmt ist.

²⁷ Das originelle Zitat ist mir nicht bekannt.

Torday konnte aus gesundheitlichen Gründen ab 1910 keine Forschungsreisen mehr führen, aber er war bis zu seinem Tod 1931 als Wissenschaftler in London ununterbrochen tätig.

6.6 Gyula Prinz: Ein Forscher zwischen Geographie und „néprajz“

Der 1882 geborene Gyula Prinz ist eher ein Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Bis zu seinem Tod im Jahr 1973 war er als Forscher und Lehrer in vielerlei Institutionen tätig und mit wissenschaftlichen Preisen ausgezeichnet. In diesem Kapitel werde ich mich mit einer kurzen „Episode“ seines langen Lebenswerkes auseinandersetzen: Nämlich mit seinen Forschungsreisen nach Zentralasien, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg stattgefunden haben.

Obwohl Prinz von den hier dargestellten Feldforschern am spätesten geboren ist, sind die Anfänge seiner wissenschaftlichen Laufbahn noch immer typisch für das Ende des 19. Jahrhunderts. Er definierte sich ursprünglich nicht als Ethnologe/Ethnograph, sondern als Geograph. In Ungarn studierte er unter der Leitung von Lajos Lóczy²⁸ und bereitete sich für zukünftige geographische Forschungsreisen vor (siehe dazu Sántha 2008: 139).

Neben in Ungarn studierte er auch in Deutschland. In Breslau promovierte er, dann reiste er nach Berlin, um dort im akademischen Bereich weiterhin tätig zu sein. Dort hat er sich entschieden, ein Asien-Experte zu werden. Er hatte außerdem nicht nur geographische, sondern auch geologische Interessen. Während eines Aufenthalts in Wien hörte er von der von Eduard Suess stammenden tektonischen Theorie und entwickelte diese weiter. Wie der Geologe Barnabás Korbély hinweist, wird bis heute die sogenannte „Tisia-Theorie“ fälschlicherweise Prinz zugeschrieben, obwohl dieser betont hat, dass er nur Suess' Überlegungen weiterentwickelt habe (vgl. Korbély 2016).

Auf der Grundlage dieser biographischen Daten lässt sich festzustellen, dass Prinz in seinen ersten Jahren als Wissenschaftler eine enge Beziehung zum deutschen Sprachraum und zu Österreich hatte. Er bekam viele Anregungen von in Wien arbeitenden Kolleg_innen, deren Forschungen ihn beeinflussten.

Nachdem Prinz nach Budapest zurückgekehrt war, bekam er 1906 seinen ersten Auftrag für eine asiatische Forschungsreise. Er reiste und arbeitete mit dem Geographen und

²⁸ Lóczy war interessanterweise einer der schärfsten Kritiker_innen, die in den 1880er Jahren dafür argumentiert haben, dass die „néprajz“ als unabhängige Wissenschaft unnötig ist und die Wissenschaften nicht zersplittet werden sollten. (Zu seinem Streit mit Ottó Herman siehe Zsigmond 1978b: 210.)

Ornithologen György Almásy und mit dem englisch-österreichischen Forscher Herbert Archer. Er ist mit ihnen gereist und hat mit ihnen zusammengearbeitet (vgl. Sántha 2008: 140). Sie kauften Ethnographica von ihrem eigenen Geld, da weder die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, noch andere Institutionen ihre Forschungs- und Sammlungsreise finanzieren konnten²⁹.

Nach dem gemeinsamen Anfang trennten sich die drei Wissenschaftler und besuchten einige Gebiete alleine. So forschte Prinz im Gebirge Tienschan selbstständig. Er verspätete sich zum besprochenen Wiedersehen mit seinen Reisemitgliedern, also reisten Almásy und Archer ohne ihn nach Europa zurück.

Prinz nutzte die Zeit gut und sammelte in den Tienschan viele geographische sowie ethnographische Materialien. Zwei Bergspitzen benannte er nach ungarischen Forschern, Jenő Cholnoky und Lajos Lóczy (vgl. Sántha 2008: 140ff.). Der gemeinsamen Reise mit Archer und Almásy hat er eine veröffentlichte ungarische Reisebeschreibung *Meine Reisen nach Zentralasien* (Prinz 1911) gewidmet.

1909 kehrte Prinz nach Zentralasien zurück, diesmal allein. Über seine Reisen publizierte er zahlreiche Artikel und Buchteile in den Zeitschriften *Földrajzi Értesítő* und *Néprajzi Értesítő*. Zum Beispiel: *Ethnographische Bemerkungen über den Tienschan* (Prinz 1908) und *Ethnographische Ergebnisse meiner zweiten zentralasiatischen Reise* (Prinz 1913).

Im Jahr 1909 konnte Prinz eine Unterstützung vom Ungarischen Nationalmuseum und der Internationalen Zentral- und Ostasiatischen Gesellschaft für sammlerische Zwecke erhalten. In einer asiatischen Ausstellung 1910 wurden neben anderen Asien-Forscher_innen, zum Beispiel Benedek Baráthosi-Balogh, auch seine Objekte (in erster Linie alltägliche Gegenstände) ausgestellt (vgl. Wilhelm 2008a: 150ff.).

Prinz war einer der letzten Forscher_innen, die sich zwischen mehreren Disziplinen positioniert haben. Im Gegensatz zu Baráthosi-Balogh waren für ihn die möglichen Wurzeln des magyarischen Volkes keine zentralen Forschungsthemen. Seine Reisen hatten primär naturwissenschaftliche Motivationen, aber er hat die geographischen und geologischen Beobachtungen oft mit ethnologischen ergänzt.

Zentralasien war in der ungarischen Tradition seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts (durch die „prä-ethnologischen“ Reisen von Sándor Kőrösi Csoma und später von Ármin Vámbéry)

²⁹ Siehe dazu die Forschungen des von Gábor Wilhelm (2008a: 150) über die Entwicklung des Asia-Teiles in der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.

ein beliebter Forschungsort. Prinz leistete einen wichtigen Beitrag, als er über die aktuelle Situation der kirgisischen und anderen zentralasiatischen Ethnien am Anfang des 20. Jahrhunderts berichtete. Wegen des Ersten Weltkrieges und der unsicheren politischen Beziehungen in den 1920er–30er Jahren wurde es für ungarische Staatsbürger_innen extrem schwierig, weitere Forschungen in diesen Gebieten durchzuführen.

Leider sind Primärquellen über die Reisen von Gyula Prinz im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums nicht einsehbar und auch seine Bücher sind bisher nicht gut genug erforscht und digitalisiert. Es ist also die Aufgabe zukünftiger wissenschaftshistorischer Forschungen, das allgemeine Lebenswerk und insbesondere die Reisen und Reisebeschreibungen von Prinz, einem der letzten „multidisziplinären“ Forscher_innen am Anfang des 20. Jahrhunderts, weiter zu erforschen.

7. Vom Vorabend des Ersten Weltkrieges bis zum Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ca. 1900–1920

7.1 Debatten über die Zukunft der Anthropologie

Der folgende Teil ist die Fortsetzung vom Teil 4 über die Anfänge der Anthropologie und ihre Verbindung mit der „néprajz“. Wie erwähnt, wurde die Anthropologie hauptsächlich von einer prominenten Figur, Aurél Török, in der ersten Phase geprägt. Mit seinem Tod im Jahr 1912 hat die Ungarische Ethnographische Gesellschaft also nicht nur einen hochverehrten Wissenschaftler verloren, sondern die zentrale verbindende Figur der physischen Anthropologie und der „néprajz“.

Der von Török gegründete anthropologische Lehrstuhl an der Universität Budapest wurde also plötzlich frei, und die Geisteswissenschaftliche Fakultät gründete eine Kommission, um über die Zukunft des Lehrstuhles und des dazugehörigen Museums eine Entscheidung zu treffen. Die Unsicherheit der Zukunft motivierte Gyula Sebestyén, damals Vizepräsident der Ethnographischen Gesellschaft (vgl. Hoppál 2011: 50) dazu, einen Artikel mit dem Titel *Anthropologie und Ethnographie* zu verfassen (Sebestyén 1912). Diese wurde in der *Ethnographia* veröffentlicht.

Die Zielsetzung dieses Artikels ist klar: Sebestyén argumentiert dafür, dass der Lehrstuhl und das Museum nicht (wie von der Kommission geplant) abgeschafft, sondern neben oder unter der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft weiterhin behalten werden sollen. Diese konkreten Ziele untermauert er mit wissenschaftstheoretischen Argumenten.

Wie Sebestyén es beschreibt, wollen vor allem die KommissionsteilnehmerInnen, unter ihnen besonders die Naturwissenschaftler_innen, den anthropologischen Lehrstuhl abschaffen. Ihr Argument war, dass die von Török vertretene Wissenschaft eine Sackgasse sei und kein Mehrwert aus dieser Forschungsrichtung abzuleiten sei, außerdem könne man das Geld statt für die als „unnötig“ betrachtete Anthropologie eher für einen botanischen Lehrstuhl verwenden. Sebestyén vertritt allerdings die Ansicht, dass die Botanik tatsächlich verstärkt werden könnte, auch wenn nicht unbedingt auf Kosten der Anthropologie (vgl. Sebestyén 1912: 268).

Sebestyén bekennt allerdings auch, dass er „die Wirkung des hochgebildeten und umwerfend gut schreibenden Töröks, als in seiner direkten Nachbarschaft arbeitenden Ethnographen, nicht nur sinnlos, sondern eben schädlich“ gefunden habe. Er wirft dem Verstorbenen vor, nicht darauf geachtet zu haben, für einen entsprechenden Nachwuchs gesorgt zu haben, da er „zu beschäftigt mit seiner Pionierarbeit“ gewesen sei (ebd. 268 ff.).

Török habe in seinen Werken immer betont – so Sebestyén –, dass der Mensch auch in der Anthropologie als ein soziales Wesen untersucht werden sollte. Solche Überlegungen hätten im Laufe der Zeit dazu geführt, dass Török nur die Rolle der Anthropologie als Hilfswissenschaft für die Ethnologie, Ethnographie und Soziologie bestimmen wollte, statt eine von der „néprajz“ unabhängige und naturwissenschaftliche Anthropologie zu gründen. Sebestyén kritisiert hier zwar Töröks Vorgehensweise als Anthropologe, aber er empfindet die von Török formulierte Zielsetzung, die „ungarische Rasse“ zu erforschen, als eine besonders wichtige Idee. Er erwähnt auch Töröks Kontakte zu ausländischen anthropologischen Institutionen sowie seine Übersetzungen fremdsprachiger wissenschaftlicher Werke ins Ungarische als hervorragende Arbeit (ebd. 270).

Die der Archäologie nahestehende „historische“ Anthropologie war nach Sebestyéns Ansicht in den 1870er–1880er Jahren eine genauso wichtige wissenschaftliche Richtung wie die in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft populärere und besser unterstützte historische Linguistik. Török habe als Wissenschaftler sehr viel geleistet, aber er habe den großen Fehler gemacht, keine „eigene Schule“ zu gründen. Die Regelmäßigkeit der Zeitschrift *Antropológiai Füzetek* sei ebenso nicht zugesichert gewesen (ebd. 271 ff.).

Dennoch meint Sebestyén, es sei kein Grund, eine wissenschaftliche Richtung einfach abzuschaffen. Auch wenn eine rein naturwissenschaftliche Anthropologie aus der Sicht der Komitee nicht willkommen sei, sollten die gesellschaftlichen und historischen Zweige der Anthropologie als Teilwissenschaften der „néprajz“ weitergeführt werden. Sebestyén schlägt also vor, Anthropologie an der Universität im Rahmen eines „Anthropologischen und Ethnographischen Lehrstuhls“ weiterzuführen. Auch die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, die bereits über anthropologische Sammlungen verfüge, könnte unter dem Namen „Ethnographisches und Anthropologisches Museum“ weitergeführt werden (ebd. 274 ff.).

Sebestyén unterstützt diese konkreten Ideen am Ende seines Artikels mit einer rhetorischen und emotionalen Schreibweise. Er meint hier nämlich, dass der wichtigste

Organisationsprinzip für den vereinigten Lehrstuhl und das neue Museum das „ungarische Nationalbewusstsein“ sei. Er betont die Isolation Ungarns und die für die nationale Identität überlebenswichtige Notwendigkeit, sich selbst sowie die verwandten Ethnien in allen möglichen Bereichen zu erforschen (er nennt das die „turanische Aufgabe“). Diese Zielsetzung sei so wichtig, sagt Sebestyén, dass sie zweifelsohne die weitere Existenz des anthropologischen Lehrstuhles legitimiere, falls sie gemeinsam mit der „néprajz“ und in diese bestimmte Richtung weiterforsche (ebd. 276).

Sebestyéns Visionen haben sich teilweise verwirklicht. Der anthropologische Lehrstuhl wurde von zwei Wissenschaftlern weitergeführt, die ebenfalls Kontakte zur Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft hatten. Der eine, Mihály Lenhossék, war der Sohn von József Lenhossék, der das oben bereits erwähnte physisch-anthropologische Buch unter der Mitwirkung von Vilibáld Semayer verfasst hat (Alexander/Lenhossék 1905). Der andere, Lajos Bartucz, hatte trotz seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung wichtige Positionen in der Ethnographischen Gesellschaft und publizierte mehrmals in der *Ethnographia* und in der *Néprajzi Értesítő*.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges waren also die physische Anthropologie und die „néprajz“ nahestehende Wissenschaften, obwohl ihre Beziehung weiterhin umstritten war. Sebestyén wollte die Anthropologie vor der Abschaffung retten, indem er diese als eine Teilwissenschaft der „néprajz“ und nicht als eine komplett unabhängige Naturwissenschaft darstellte.

7.2 Der Erste Weltkrieg und die Föderative Ungarische Sozialistische Räterepublik

Im Jahrgang 1914 der *Ethnographia* erschien eine kleine Ankündigung: „Das Kriegsjahr stört einigermaßen das Ausmaß unserer Zeitschrift. Die Zahlungen des Mitgliedsbeitrags wurden so gering, dass wir die letzten zwei Hefte des Jahres vereinen und die Mitgliederliste auslassen mussten“ (o. N. 1914: 349). Das ist der einzige Hinweis darauf, dass der „große Krieg“ in diesem Jahr angefangen hat. Die Bedeutung und insbesondere die Konsequenzen des Krieges wurden in diesem Jahr noch nicht thematisiert.

Österreich und Ungarn traten nach der Ermordung von Kronprinz Franz Ferdinand gemeinsam in den Krieg ein, der natürlich die allgemeine Einstellung zur Doppelmonarchie und zur Habsburg-Herrschaft veränderte. Die Erinnerungskultur des Freiheitskrieges 1848

wurde plötzlich in den Hintergrund gestellt, stattdessen wurde eher die Ideologie des Ausgleiches 1867 betont.

Franz Josephs Charakterdarstellung in der ungarischen Öffentlichkeit wandelte sich von einem repressiven ausländischen Tyrann, der den Freiheitskrieg 1849 niederschlug, zur „apostolisch königlichen Hoheit“ Ungarns. Diese Darstellung wurde in den Jahren 1870–1914 entwickelt und insbesondere im Millenniumsjahr verstärkt. Die Ideologie der Monarchie als untrennbare Einheit gewann dann mit dem Enthusiasmus des Kriegsbeginns noch mehr an Bedeutung.

Es gibt vielsagende Quellen in der *Ethnographia*, die dafür sprechen, dass eine Existenz ohne Österreich für die Ungarische Ethnographische Gesellschaft im Jahr 1915 noch immer unvorstellbar war. Eine kleine Nachricht berichtet zum Beispiel darüber, dass die Ungarische Ethnographische Gesellschaft dem Niederösterreichischen Ethnographischen Verband 1.000 Kronen spendet. Der Grund dafür war die Dankbarkeit, weil die Ungarische Historische Gesellschaft eine grundlegende Geldmenge von Wien bekam (vgl. B. H. 1915: 62). Also wurde die Zusammenarbeit ironischerweise in den letzten gemeinsamen Jahren Österreich-Ungarns noch mehr betont als vor dem Krieg.

Auf der gleichen Seite gibt es auch einen bemerkenswerten Aufruf, Volksgedichte zu sammeln und zu publizieren, die thematisch mit dem Krieg zusammenhängen. Die „néprajz“ wollte also auch die neuesten historischen Ereignisse in die Forschung und Sammlung miteinbeziehen (vgl. o. N. 1915: 62).

In den Jahrgängen 1916 und 1917 gibt es weiterhin nur dadurch Hinweise auf den Krieg, dass immer mehr kriegsbezügliche volkslieder- und volksgedichtsammelnde Wettbewerbe aufgerufen wurden. Natürlich hat die Zeitschrift Franz Josephs Tod und die Krönung von Karl IV. mit Nekrologen und Begrüßungen gewürdigt. Ansonsten haben die Ethnolog_innen, Ethnograph_innen ihre Artikel zu den unterschiedlichsten Themenfeldern so verfasst, als ob es keine Kriegssituation gegeben hätte.

Erst nach der eindeutigen Niederlage des Krieges wurde die politische Situation unsicher. In den folgenden Kapiteln werde ich am Beispiel von Bódog Somló, Géza Róheim und Gyula Sebestyén darstellen, wie das Kriegsende das Leben der Wissenschaftler_innen damals beeinflussen konnte. Damit ihre Lebenswerke im historischen Kontext verständlich werden können, wird ein kurzer Überblick über die politischen Ereignisse in Ungarn zwischen 1918 und 1920 gegeben.

Die großen Hoffnungen bezüglich des Krieges wurden von einer tiefen Enttäuschung und natürlich von wirtschaftlichen Schwierigkeiten gefolgt. Diese Situation und die Nachrichten über die erfolgreiche Revolution im Russischen Reich stärkten die kommunistischen Parteien und Gruppen in Ungarn in einer relativ kurzen Zeit. Im Oktober 1918 fand die sogenannte „Asterrevolution“ statt, die zur kompletten Zerstörung des Staatsapparats und zu chaotischen Zuständen führte. Kurzfristig wurde eine Regierung unter der Leitung des Hochadeligen Mihály Károlyi ernannt, aber Károlyi musste unter den rasch wechselnden Umständen bereits im März 1919 zurücktreten und die Macht an eine sozialistische Regierung weitergeben.

Diese Regierung, von den kommunistischen Leitern Sándor Garbai und Béla Kun „im Namen des Proletariats“ geführt, verkündete die Republik in Ungarn. Diese bekam den Namen Föderative Ungarische Sozialistische Räterepublik. Die zentrale Macht wurde von einem Revolutionären Regierungsrat ausgeübt. Wegen der Verzerrung der Kriegssituation konnte die Räterepublik ihre Position nie stabilisieren: Im August desselben Jahres wurden die sozialistischen Leiter_innen nach gewalttätigen bewaffneten Auseinandersetzungen von einer konservativen (antikommunistischen) Regierung wieder abgesetzt.

Das eigentliche Ende des Ersten Weltkrieges kam für Ungarn mit dem Friedensvertrag von Trianon. Am 4. Juni 1920 unterschrieb der Vertreter der ungarischen Regierung im Schloss Grand Trianon einen Friedensvertrag, der für die Zukunft Ungarns schicksalhaft wurde. Als Verlierer des Weltkrieges hat der Vertrag Ungarn verpflichtet, finanzielle „Wiedergutmachung“ zu leisten sowie ihre Streitkräfte und Rüstungsausgaben zu reduzieren. Das traumatischste Ereignis für die meisten Ungar_innen war die Ankündigung der neuen Staatsgrenzen. Mehr als zwei Drittel des Königreichs Ungarn wurde an andere Länder vergeben. Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte also nicht nur eine Unabhängigkeit von Österreich und die Abschaffung der Habsburg-Herrschaft mit sich, sondern wurde Ungarn dadurch zerrissen und sowohl wirtschaftlich als auch gesellschaftlich in eine sehr schwierige Situation gebracht.

Wie die wechselhaften und unsicheren Umstände die „néprajz“ betroffen haben und in welche Richtung sie sich verändert hat, wird in den folgenden Kapiteln diskutiert.

7.2.1 Bódog Somló und die Sozialwissenschaftliche Gesellschaft

Der 1873 geborene Bódog (Felix) Somló führte eine sehr vielseitige und breit gefächerte wissenschaftliche Karriere: Unter seinen Publikationen sind juristische, rechtsphilosophische, politikwissenschaftliche und soziologische Werke zu finden. Obwohl die „néprajz“ nur einen Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeiten umfasst, ist er zweifelsohne einer ihrer wichtigsten Vertreter_innen zur Zeit der Jahrhundertwende und des Ersten Weltkrieges.

Dennoch ist seine Beziehung zur Ethnographischen Gesellschaft nicht so ausgeprägt – im Archiv des Ethnographischen Museums gibt es keine von ihm verfassten Quellen, und er publizierte nie in der *Ethnographia*. Er veröffentlichte jedoch 1894 einen Artikel mit dem Titel *Klassenkampf und Sozialismus – eine soziologische Abhandlung* in der *Élet*. Wie oben schon erwähnt, behandelte diese Zeitschrift, im Gegensatz zur *Ethnographia*, gesellschaftliche Spannungsfelder offen, eher linksorientiert, teleologisch/zukunftsorientiert und teilweise sogar radikal (vgl. Zsigmond 1977: 508).

1899 schrieb Somló gemeinsam mit Gyula Pikler einen deutschsprachigen Band über den Totemismus (Pikler/Somló 1900). Dieser wurde in Berlin veröffentlicht. Gábor Zsigmond erwähnt dieses Werk als ein Beispiel für den Übergang von den evolutionistischen Sichtweisen zu den funktionalistischen. In diesem Band übernimmt Somló Piklers Theorien über die praktische und komplexe Bedeutung des Totemismus unter den „primitiven Völkern“ und versucht diese mit ethnographischem Material zu unterlegen. Er arbeitete jedoch noch immer, ebenfalls wie die „armchair anthropologists“, mit den Beschreibungen anderer Reisenden und Forscher_innen, die eher die damals herrschende evolutionistische Perspektive unterstützt haben (vgl. Zsigmond 1977: 510).

In seiner 1902 geschriebenen und mehrmals herausgegebenen Monographie *Staatliche Intervention und Individualismus*, vertritt er noch immer eine evolutionistische und sehr theoretisch orientierte Sichtweise (Somló 1907). Erst ab 1905 fängt er an, die herrschenden theoretischen Sichtweisen zu hinterfragen. Das Ergebnis dieses Perspektivenwandels ist das auf Deutsch verfasste und publizierte Buch *Der Güterverkehr in der Urgesellschaft* (Somló 1978), das heute als sein wichtigstes und einflussreichstes Werk betrachtet wird. Das Buch ist ein Anknüpfungspunkt der gerade anfangenden Soziologie und der „néprajz“ im Allgemeinen.

Somló kritisiert in dieser Arbeit bereits die vereinfachende und ahistorische Sichtweise des Evolutionismus, der die Tatsachen nicht in ihren zeitlichen und räumlichen Kontexten betrachte. Obwohl er seine Materialien noch immer nicht von eigenen empirischen Feldforschungen gewinnt, verändert er die Methode der Bearbeitung seiner Daten. Statt der vorherigen deduktiven Forschung versucht er, eine induktive Vorgehensweise zu entwickeln (vgl. Zsigmond 1977: 514).

Zu dieser Zeit hatte Somlós Buch mehr Einfluss im Ausland als in Ungarn. Nach dem Ethnologen Mihály Sárkány gibt es Beweise dafür, dass Marcel Mauss Somlós Ergebnisse gekannt hat. Im Kontext der Wien-Budapest-Zusammenarbeit ist es bemerkenswert, dass Wilhelm Schmidt in einem seiner Werke ebenfalls auf die Arbeit von Somló hinweist. Sárkány findet sogar möglich, dass Karl Polányi als junger Student und Wissenschaftler Somlós Bücher auch gelesen hat, auch wenn keine schriftlichen Quellen diese Theorie belegen (vgl. Sárkány 1977: 520).

Wie schon die erste Publikation in der *Élet* impliziert, interessierte sich Somló auch für die sich neu formierenden politischen Strömungen seiner Zeit. Nach der Abschaffung der Zeitschrift *Élet* gab es kein Forum für derartige sogenannte „gesellschaftsforschende“ Artikel mehr, die neben ihrer Wissenschaftlichkeit auch progressive politische Meinungen vertraten. Der Kreis um den liberal-radikalen Politiker und Sozialwissenschaftler Oszkár Jászi spürte diesen Bruch. Somló, der mit Jászi eng befreundet war, setzte sich aktiv dafür ein, eine Institution zu gründen, in deren Rahmen wissenschaftliche und ebenfalls politische Fragestellungen diskutiert werden können (vgl. Litván 1977: 504).

Die Sozialwissenschaftliche Gesellschaft (Társadalomtudományi Társaság) wurde 1901 gegründet. Der erste Präsident war der Gesellschaftsethnologe Ágost Pulszky, Sohn des Museumdirektors Ferenc Pulszky. Obwohl die Mitgliedschaft politisch linksorientiert war, bestritt die Gesellschaft immer, sich direkt in die aktuelle Politik einzumischen. Sie ermöglichte jedoch die Erscheinung vieler wissenschaftlicher (gesellschaftsforschender) Publikationen und gründete eine eigene Zeitschrift *Huszadik Század* (Zwanzigstes Jahrhundert).

Die Zeitschrift *Huszadik Század* kann als der direkte Nachfolger der *Élet* gesehen werden. Einige Mitglieder der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft wie Bódog Somló, Gyula Pikler oder Ruzsem Vámbéry (Sohn des Ethnographen Ármin Vámbéry) hatten zwischen 1891 und 1895 in der *Élet* publiziert. *Élet* hatte zwar unterschiedliche Inhalte, aber die soziologische

Orientierung ist auch darin erkennbar, auch wenn die Soziologie in den 1890er Jahren noch nicht institutionalisiert war. Die heutige wissenschaftsgeschichtliche Tradition betrachtet die Zeitschrift *Huszadik Század* als die erste soziologische Zeitschrift in Ungarn.

In dieser Arbeit gibt es keinen Raum, die Anfänge der ungarischen Soziologie detaillierter zu beschreiben. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, wie die Entwicklungslinien dieser Nachbarwissenschaften einander beeinflussten. Im Vergleich zur frankophonen Tradition wurde in Ungarn zuerst die „néprajz“ als unabhängige Wissenschaft anerkannt. Die „schwächere“ und aus ideologischen Gründen unterdrückte Gesellschaftsethnologie hat sich dennoch im Stillen weiterentwickelt und für ihre Fragestellungen und Forschungsthemen neue Rahmenbedingungen gefunden. Ergebnisse dieser Entwicklung sind die Sozialwissenschaftliche Gesellschaft, die *Huszadik Század* und die allgemeine Etablierung einer kritisch sozialforschenden Richtung in Ungarn.

Wegen der sozialen und politischen Veränderungen war die Wirkung dieser Organisation kurzer Dauer. Der linksradikaler Politiker Oszkár Jászi war gegen den Ersten Weltkrieg und wurde 1917 Mitglied der Károlyi-Regierung. Ab 1918 setzte er sich dafür ein, in den kommenden Friedensverträgen möglichst viele Kompromisse, vor allem in der Frage von Siebenbürgen sowie den Grenzgebieten von Ungarn und Serbien, schließen zu können.

Da seine Bemühungen erfolglos waren, trat er zurück. Als liberaler Demokrat war er genauso gegen die Räterepublik („den Roten Terror“) wie das danach kommende Regime von Horthy („den Weißen Terror“). Im April 1919 verließ er Ungarn endgültig. Seine Emigration kann als symbolischer Endpunkt der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft gesehen werden, deren Mitglieder die bisherige Arbeit unter den neuen Umständen nicht weiterführen konnten. Einige sind ebenfalls emigriert oder haben die neue konservative Regierung unterstützt.

Somló selber wählte den tragischsten Weg aus dieser ideologischen und gesellschaftlichen Krise. 1920, kurz nach dem Vertrag von Trianon, nahm er sich auf dem Grab seiner Mutter das Leben. Wie der Historiker György Litván zitiert, erklärte Jászi in einem seiner Briefe diesen Selbstmord damit, dass Somló „unfähig war, die Quälereien des gesellschaftlichen Zerfalls zu ertragen“ (vgl. Litván 1977: 503).

7.2.2 Die psychoanalytische Ethnologie: Géza Róheim

Nach der Biographieforscherin Kincső Verebélyi wurde Géza Róheim 1891 in eine sehr reiche und hochgestellte bürgerlich-liberale jüdische Familie geboren, die sogar enge Kontakte mit István Tisza, dem Ministerpräsidenten vor und während des Ersten Weltkrieges, knüpfte. Ursprünglich studierte er Geographie an der Universität Budapest, aber sein Interesse war schon damals weiterreichend. Unter anderem besuchte er auch die anthropologischen Vorlesungen von Aurél Török. Da in Budapest die „néprajz“ noch nicht auf universitärer Ebene unterrichtet wurde, studierte er Ethnologie an Universitäten in Berlin und Köln. 1914 schloss er sein Doktoratsstudium ab und arbeitete danach in der Széchényi Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums unter der Leitung von Gyula Sebestyén (vgl. Verebélyi 1984: 490 ff.).

Er war Mitglied der englischen Gesellschaft „Folklore Fellows“ und der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft. Zusammen mit seinen Kollegen Lajos Bartucz und Zsigmond Bátky war er einer der ersten, der sich für die Gründung eines solchen ethnologischen Lehrstuhls einsetzte, den es zu seiner Studienzeit noch nicht gab. Trotzdem hat er von den Leitenden der Universität Budapest keine Möglichkeit bekommen, eine Vorlesung namens „Allgemeine Ethnologie“ zu halten – die Gründe für diese Entscheidung sind offiziell nicht bekannt. Die Gründung eines ethnologischen Lehrstuhls forderte die Gesellschaft ab 1919 immer wieder, aber, ähnlich wie die Museumsgründung, konnten sie den Lehrstuhl in dem hier behandelten Zeitraum noch nicht ausentwickeln (ebd. 492 ff.).

Róheim publizierte ab 1912 mehrere folkloristische Artikel in der *Ethnographia*. Neben seinen wissenschaftlichen Abhandlungen schrieb er auch Rezensionen zu ausländischen Werken. In seinem Nekrolog über Edward Burnett Tylor vergleicht er den englischen Anthropologen mit dem klassischen Historiker Herodotos und nennt ihn sogar „den größten Ethnologen aller Zeiten“ (Róheim 1917b: 142).

Ab 1917 fing er an, sich für die Psychoanalyse und ihrer Verwendung in der Folkloristik/Ethnologie zu interessieren. Seine erste Arbeit in diesem Bereich war eine historisch-folkloristische und trug den Titel *Der kazarische Großfürst und die Sage des Turul-Vogels* (Róheim 1917a).

Im Jahr 1918 veröffentlichte Róheim seinen bis dahin wichtigsten Artikel in der *Ethnographia* mit dem Titel *Psychoanalyse und Ethnologie*. Hier berichtet er zum ersten Mal

nicht nur über kleinere folkloristische Forschungsergebnisse (mit oder ohne psychoanalytischem Inhalt), sondern bietet ein vollständiges ethnologisches Programm für eine bisher unbekannte Richtung der psychoanalytischen Ethnologie/Anthropologie an.

Er nennt Freud den „Darwin des psychischen Evolutionismus“ und weist darauf hin, dass die psychoanalytische Theorie im Ausland schon viele Unterstützer_innen habe (vgl. Róheim 1918: 49). Róheim widmet die erste Hälfte des Artikels einer groben Darstellung der Psychoanalyse nach den Vorstellungen von Freud, um sie dem ungarischen Publikum bekannt zu machen.

In diesem ausführlichen Artikel hat Róheim eine ähnliche Schreibmethode wie Aurél Török in seinem 1890 erschienenen Werk über die Verbindung der (physischen) Anthropologie und der „néprajz“. Er stellt, genauso wie Török, die allgemeinen Merkmale einer Wissenschaft (bei Török die Anthropologie, bei Róheim die Psychoanalyse) dar, die er nicht bloß als eine Nachbarwissenschaft, sondern als eine mit der „néprajz“ stark zusammenhängende und sie unterstützende Komponente darstellt.

Zur Betonung der Beziehung verwendet er auch ethnographische Beispiele aus Reisebeschreibungen rund um die Welt. Da Róheim damals noch keine selbstständige Feldforschung machte, ist diese Arbeit auch ein gutes Beispiel für eine gewisse „armchair anthropology“. Róheim hat die Vorgehensweise, Reisebeschreibungen von anderen zu verwenden, angeblich nicht in Frage gestellt. Das ist im Hinblick auf seine fast unkritische Bewunderung Tylors und Frazers (siehe dazu Róheim 1917) keine Überraschung.

Die Rezeption seines Artikels sei, wie Verebélyi es darstellt, in der damaligen wissenschaftlichen Gemeinschaft kühl und verständnislos gewesen. Erst ab den 1920er Jahren wurde diese neue Richtung einigermaßen anerkannt (Verebélyi 1984: 498). Die Geschichte der ungarischen Psychologie fing auch zu dieser Zeit an – die erste Institution war die 1913 gegründete Ungarische Psychoanalytische Gesellschaft. Es ist anzunehmen, dass das wachsende Interesse an die Psychoanalyse geholfen hat, Róheims wissenschaftliche Arbeiten schätzen und verstehen zu können.

Neben seiner eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit hat Róheim auch dazu beigetragen, das wissenschaftliche Leben in der Ethnographischen Gesellschaft zu organisieren. Die Forderung der Gründung einer universitären Abteilung für die „néprajz“ war nur der erste Schritt.

Im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums sind einige handschriftliche Pläne aufbewahrt, die Róheims Konzept des Aufbaus der „néprajz“ enthalten. Er verfasste diese auf

Ungarisch. Es ist nicht bekannt, mit welchem Zweck er diese Notizen machte und aus welchem Jahr sie stammen. Entweder sind sie Entwürfe eines geplanten Werkes, oder eine allgemeine Aufteilung der Inhalte der „néprajz“, ähnlich zu Lajos Katonas Versuch aus 1890.

Die „Allgemeine Ethnologie“ sei für Róheim mit der „Volksseelenforschung“ identisch. Sie habe fünf Unterteile: „Anfänge der gesellschaftlichen Entwicklung“, „Religion und Rituale“, „Die komparative Mythologie“, „Anfänge der Kunst“ (darunter versteht er die Literatur, die Musik und die bildenden Künste) sowie „Rudimente der ungarischen Urreligion in einem weltweiten Kontext“ (vgl. Róheim o. J. 1).

Eine zweite Kategorie bilde die „Folklore“ mit den Teilbereichen „Volks Glaube und Volksgebräuche“, „Märchen und Sagen“ und „Volksdichtung“ (ebd. 2). Die dritte Kategorie nennt Róheim „Ergologie“. Diese beinhalte die Erforschung der materiellen Kultur: „Elemente der Lebenserhaltung“, „Archaische Arbeiten“, „Evolution der Gegenstände“ und „Historische Struktur der materiellen Kultur Ungarns“ (ebd. 3).

Schließlich wendete er sich zur Ethnographie Ungarns mit den folgenden Teilbereichen: „Historische Ethnographie: Verteilung der ethnischen Minderheiten“, „Beschreibung der Magyar_innen“, „Beschreibung der einzelnen ethnischen Minderheiten“, „Geographische Verteilung des Volksglaubens und der Volksgebräuche“, „Volksgedichte“, „Materielle Kultur“ (ebd. 4). Es ist bemerkenswert, dass er die einheimische Ethnographie erst in dieser vierten Kategorie, nach der „Allgemeinen Ethnologie“, erwähnt.

Róheim plante zudem auch, eine Zeitschrift mit dem Titel *Ethnos* zu gründen. Nach Kincső Verebélyi (1984: 495) stammen diese Pläne aus den Jahren 1919–1920. Die sich im Archiv befindende handschriftliche Quelle enthält ebenfalls kein Datum, da sie mit dem vorher vorgestellten Dokument gemeinsam aufbewahrt wurde.

Die Entwürfe der Zeitschrift hat Róheim auf Deutsch geschrieben. Der Grund dafür liegt darin, dass er das Organ bewusst einem internationalen Publikum widmen wollte. Da die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* im Schatten der ungarischsprachigen *Ethnographia* langsam verkümmerten und ab 1907 nicht mehr erschien, gab es keine fremdsprachige ethnologische Zeitschrift in Ungarn mehr. Róheim wollte angeblich mit *Ethnos* diese Lücke füllen (Róheim o. J.).

Wenn man annimmt, dass die Quelle wirklich aus den Jahren 1919–1920 stammt, so wie Verebélyi es denkt, dann ist die Verwendung der deutschen Sprache besonders interessant. Róheim beherrschte mehrere Sprachen, unter anderem auch Englisch, was damals noch eher

ungewohnt war. Es hätte auch Sinn gemacht, die Sprache der anglophonen Wissenschaften Sozialanthropologie und Kulturanthropologie in die ungarische Wissenschaft einzuführen. Róheim entschied jedoch anders.

Obwohl der Krieg schon verloren und vorbei war, wurde Österreich-Ungarn bis 1920 offiziell noch nicht abgeschafft. Róheim rechnete eventuell damit, die vorherige Zusammenarbeit des österreichischen Teiles der Doppelmonarchie (sowie mit den deutschen Forschungsinstituten) weiterführen zu können.

Wie er in seinen Notizen (wieder auf Ungarisch) schreibt, habe er mit der Zeitschrift drei Zielsetzungen. Die erste sei, ein Zentrum für Vertreter_innen der „ungarischen Folklore und Volksseelenforschung“ anzubieten, die ihre fremdsprachigen Arbeiten bisher nur in ausländischen Organen publizieren konnten. Diese Werke haben, so Róheim, nicht genug Aufmerksamkeit im ungarischen wissenschaftlichen Leben bekommen. Zweitens wolle er die Möglichkeit anbieten, die Übersetzungen ungarischer Werke in *Ethnos* zu publizieren. Der dritte Grund sei, mit „ungefähr 300–350 nachbarwissenschaftlichen Gesellschaften und Institutionen“ in Kontakt zu kommen (ebd. 13).

Róheim hatte also die gleichen Pläne mit seiner Zeitschrift wie Herrmann mit den *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn* zwanzig Jahre früher, im Jahr 1887. Da die Zeitschrift *Ethnos* nie erschien, konnte er mit dieser riesigen Arbeit jedoch nicht einmal anfangen.

Ähnlich wie in Somlós Fall zerstörten die politischen Veränderungen auch seine Karriere. Während der Räterepublik war er, wie oben gezeigt, sehr aktiv in der Wissenschaft. Er durfte sogar zwei Fächer („Einführung in die Volksseelenforschung“ und „Die Ureinwohner von Australien“) an der Universität unterrichten. Auch wenn er politisch nicht aktiv war, machten ihn seine Tätigkeiten während der sozialistischen Zeiten in den Augen der Leiter_innen des konservativen Horthy-Regimes trotzdem verdächtig. Er hat also im Oktober 1919 seine Arbeit im Ungarischen Nationalmuseum verloren (vgl. Verebélyi 1984: 496). Das ist der von mir vermutete Grund dafür, warum er seine großen Pläne wie die Zeitschriftengründung und der Gründung einer unabhängigen ethnologischen Lehrstuhls nie verwirklichen konnte.

Seine spätere Karriere beinhaltete eine große Forschungsreise nach Australien, Papua-Neuguinea und den USA, die er zwischen 1928 und 1931 gemeinsam mit seiner Frau Ilona Cszik geführt hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg fuhr er nach Mexiko, um dort die Navaho-Bevölkerung zu erforschen. Verebélyi nennt die Qualität und die Technik seiner

ethnographischen Feldforschungen und Forschungsberichte „problematisch“, aber sie fügt auch hinzu, dass diese jedoch viele interessante und gedankenanstregende Beobachtungen enthalten (ebd. 524 ff.). Die jahrzehntelang geplante Zeitschrift konnte Róheim erst 1947, kurz vor seinem Tod, gründen (ebd. 496). Schließlich lebte und arbeitete er bis zu seinem Tod 1953 in New York.

7.3 Das Ende einer „goldenen Ära“: Neue Perspektiven für Ungarn

Wie erwähnt, hat für das neu geschaffene „Klein-Ungarn“ mit dem Vertrag von Trianon eine neue Zeitrechnung begonnen, in der das Land nicht nur mit viel knapperen Ressourcen umgehen musste, sondern auch die Unterstützung Österreichs verloren hat.

Die nationale Tragödie führte natürlich zu einer baldigen Verstärkung des Nationalismus. Die Förderung einer territorialen Revision und der Schutz der „ungarischen Identität“ in den schwierigen Zeiten wurden die leitenden Gedanken der ungarischen Zwischenkriegszeit. Das alles hinterließ natürlich in der Geschichte der „néprajz“ ihre Spuren.

Die Zeitschrift *Ethnographia* bekam zum Beispiel 1925 einen ungarischen Namen (*Népélet*, „Volksleben“), die als ein Zeichen des Wandels der vorherigen Sichtweise interpretiert werden kann. Die frühere Idee der Erforschung eines multiethnischen Reiches, die das friedliche Zusammenleben der „Völker“ unterstützen sollte, war vorbei. Die „Gewinner“ des Vertrags von Trianon, nämlich die Nachbarländer Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien, wurden in Ungarn besonders gehasst. Nicht nur die allgemeine Xenophobie verhinderte die weitere Entwicklung der „néprajz“, sondern auch die weiterhin bestehenden finanziellen Schwierigkeiten der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft.

Wie schon vorher erwähnt, hatte der Präsident der Gesellschaft, der folkloristisch orientierte Gyula Sebestyén, weitgehende Pläne wie ein Freilichtmuseum und natürlich die Weiterführung der bisherigen Arbeit im Bereich der „néprajz“. Da die Zusammenarbeit mit Österreich mit dem Untergang der Doppelmonarchie nicht mehr möglich war, suchte er ganz neue Wege für die Aufrechterhaltung der ungarischen „néprajz“: Er hat nach dem Krieg zahlreiche Briefe geschrieben und sie in US-amerikanischen Zeitungen veröffentlicht, um von dortigen Ungar_innen geistige und finanzielle Unterstützung zu bekommen (Sebestyén 1921). Diese sind heute im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums zu finden.

In diesen sehr rhetorisch verfassten Briefen an „unsere ungarischen Blutgeschwister in Amerika“ argumentiert Sebestyén damit, dass die “vernichtende Landeszerstörung” die ungarische Kultur und Identität doch nicht abschaffen konnte (Sebestyén 1921: 2). Er brauche Hilfe für eine große Arbeit, indem die ganze „gebildete Welt“ die Großartigkeit des „ungarischen Volkes“ kennenlernt. Dafür hat Sebestyén die Möglichkeit gefunden, eine mehr als fünfzigbändige Buchreihe mit dem Titel „Die Fundamente der ungarischen Volkswissenschaft“ in mehreren europäischen Sprachen herauszugeben.

Einerseits habe er die Annahme, dass bisher nur auf Ungarisch erhältliche ethnologische/ethnographische Werke ins Englische, Deutsche, Französische und Italienische übersetzt werden sollten. Die ungarischen Migrant_innen in den USA bete er deswegen zu Hilfe (ebd. 3).

Andererseits nahm Sebestyén in auf Englisch und Deutsch geschriebenen Briefen Kontakt mit allen möglichen ausländischen Instituten auf, mit denen Ungarn vorher keine Beziehung hatte. Mit den Präsident_innen der Universitäten Tokyo und Kyoto korrespondierte er zum Beispiel auf Deutsch. Außerdem forderte er eine noch engere Zusammenarbeit mit den englischen Folklore Fellows. Seine US-amerikanischen Kontakte waren nicht unbedingt wissenschaftliche Organisationen: Das folgende Zitat stammt zum Beispiel aus einem Brief an den Präsidenten der Bethlehem Steel Corporation.

Dear Sir!

Driven into war against its own interests and will the Hungarian nation has lost two thirds of its 1000 years old country and one third of the ten million people of the Magyar race. A primary reason why we have to suffer this awful punishment was that the Hungarian nation an alien living amidst members of the Indogermanic race in a country in which the Germanic, Slavic and Roumanian [sic!] tribes where [sic!] eternally at war with each other (ebd. 22).

Sebestyén schreibt also der ungarischen „Nation“ eine grundsätzliche Opferrolle zu, die in den Krieg nur wegen fremden (logischerweise österreichischen) Interessen hineingerissen wurde. Als verwandtschaftsloses Volk unter den „indogermanischen“ europäischen Mächten sei Ungarn in einer zweifelhaften Situation und brauche dringend Hilfe.

Diese Sichtweise betrachte ich sehr skeptisch, da Ungarn im Ersten Weltkrieg bestimmt keine unschuldige Opferrolle spielte. Ungarische Soldaten gingen in den Krieg für die Interessen der Monarchie, und der Krieg selbst wurde 1914 nicht nur von der Regierung, sondern von der Mehrheitsgesellschaft unterstützt. Erst nach dem Vertrag von Trianon kam die neue Narrative des „unschuldig leidenden“ Landes, die (insbesondere nach dem Anfang des

konservativen Horthy-Regimes) als die einzig wahre Interpretation gesehen wurde. Das ist der Grund für den Ton von Sebestyéns Briefen.

Diese Briefe sind im Allgemeinen sehr pessimistisch bezüglich der politischen Situation der Gegenwart und der nahen Zukunft geschrieben. Sebestyén vorhersagte schon am Anfang der 1920er Jahre in einem anderen Brief, dass die Deutschen ihren Kriegsverlust bald rächen werden und dass der aktuell vorhandene Frieden nicht lange dauern wird (ebd. 45). Aber gerade mit solchen Argumenten konnte der Autor die Notwendigkeit der „volksforschenden Wissenschaften“ in Ungarn, diesem klein gewordenen und im Kriegsantritt „unschuldigen“ Land, noch besser betonen.

Es ist bemerkenswert, dass die allerersten Quellen, die im Zusammenhang mit der Vorgeschichte der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft im Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums zu finden sind, ebenfalls ins Ausland gerichtete Briefe sind. Im Jahr 1887 wollte nämlich Antal Herrmann seine neu gegründete Zeitschrift *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* dem ausländischen, größtenteils mit dem österreichischen und deutschen, Publikum bekannt machen (siehe oben in dieser Arbeit). Seine Initiativen waren damals noch voll mit Hoffnungen an eine friedliche und blühende Zeit innerhalb einer großen und reichen Monarchie.

Vierunddreißig Jahre sind vergangen und Europas Landschaft hat sich nach einem schrecklichen Krieg grundlegend verändert, als Gyula Sebestyén seine eigenen Briefe nach Ausland schrieb. Die großen Hoffnungen sind jedoch inzwischen verschwunden. Sebestyéns Briefe sind eigentlich „Hilferufen“, durch die er erhofft, das unter der nationalen Tragödie leidende und um das Überleben noch immer kämpfende Klein-Ungarn in der ganzen Welt unbedingt bekannt zu machen. Damit kamen die „goldenen Zeiten“ der ungarischen „néprajz“ im Jahr 1921 endgültig zu Ende.

Schluss

In dieser Masterarbeit wurden die Anfänge der „néprajz“ in Ungarn zwischen 1870 und 1920 erforscht. Die Fragestellung war, inwiefern sich eine ethnologische Denkweise in den Werken und Institutionen der ungarischen Wissenschaft „néprajz“ und ihren Nachbarwissenschaften zu dieser Zeit erkennen lässt. Ich habe mich insbesondere auf zwei Subthemen konzentriert: auf die politischen und wissenschaftlichen Beziehungen Ungarns mit Österreich einerseits und auf die wissenschaftlichen Diskurse innerhalb der Szene der ungarischen „néprajz“ andererseits.

Im Kapitel Theoretische Hintergründe habe ich festgestellt, dass „néprajz“ als eine spezielle wissenschaftliche Disziplin betrachtet werden sollte, da der Name bereits ab den 1870er Jahren in vielen verschiedenen Bedeutungen verwendet wurde. Unterschiedliche Richtungen, wie Ethnologie und Ethnographie oder Volkskunde und Völkerkunde, konnten sich im ungarischen Kontext nicht ausentwickeln, da „néprajz“ alle ihre Bedeutungen umfasste.

Das Wort „antropológia“ wurde Ende des 19. Jahrhunderts nur für die physische Anthropologie verwendet. Die im anglo-amerikanischen Raum verwendete Namen, nämlich Sozialanthropologie und Kulturanthropologie, konnten zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nicht Fuß fassen.

Die „néprajz“ hatte einen gesellschaftsforschenden Zweig, „társadalomnéprajz“, aber die politischen Umstände haben dessen Entwicklung zugunsten der unterstützten (kulturell und historisch forschenden) Richtungen oft benachteiligt. Diese Gesellschaftsethnologie hatte jedoch einen eindeutigen Einfluss auf die Institutionalisierung der Soziologie am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Ein anderer bemerkenswerter Begriff ist „egyetemes néprajz“. Wortwörtlich steht dieser Begriff für die außereuropäische Ethnologie/Ethnographie. Sie wird für im Ausland geführte Forschungen ungarischer Reisender verwendet, um sie von den nur in Ungarn arbeitenden Ethnograph_innen/Ethnolog_innen zu unterscheiden. Einige von ihnen, wie Lajos Bíró und Emil Torday, sind eindeutige Vorläufer_innen der heute unter dem Namen Kultur- und Sozialanthropologie bekannten Wissenschaft, aber zu ihrer Zeit wurden sie in Ungarn auch als Vertreter_innen der „(egyetemes) néprajz“ bezeichnet.

Die „néprajz“ hat eine große wissenschaftsgeschichtliche Tradition in Ungarn. Bei der Verarbeitung der Werke von Ortutay (1937), Tálasi (1948), Sozan (1979) und Kósa (2001) habe ich mich darauf konzentriert aufzuzeigen, wie diese den latenten oder erkennbaren Unterschied zwischen der einheimischen Ethnographie/Volkskunde und der allgemeineren Ethnologie/Völkerkunde thematisieren. Im aktuellsten dieser wissenschaftsgeschichtlichen Werke über die ungarische Ethnographie meint László Kósa, dass sich die „néprajz“ unter den gesellschaftlichen und politischen Umständen des 19. und 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa nicht in eine anthropologische Richtung entwickeln konnte.

Ebenfalls sieht die Kulturanthropologin Györgyi Bindorffer (1991), dass der ungarische Nationalismus zur Zeit der Doppelmonarchie auch die neu etablierte Wissenschaft „néprajz“ dazu gezwungen habe, sich nur mit der Erforschung ungarnspezifischer Themen zu beschäftigen. Eine allgemeinere, „weltoffene“ Anthropologie konnte deshalb nicht in Frage kommen. Géza Kézdi-Nagy (2008) listet zwar einige Namen von Vorläufer_innen auf, aber er denkt ebenfalls, dass von einer Kultur- und Sozialanthropologie in Ungarn erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Rede sein könne. Tamás Hofer (2009) ist der Einzige, der die zwei Disziplinen „néprajz“ und „kulturális antropológia“ nicht als voneinander komplett getrennte, sondern sich verflechtende und im Laufe der Zeit einander annähernde Richtungen betrachtet.

Im zweiten Teil der Masterarbeit habe ich die Fachgeschichte (also die Entwicklung der „néprajz“ zwischen 1870 und 1920) im Hinblick auf meine Forschungsfragen betrachtet. Meine Primärliteratur bestand aus Publikationen sowie handschriftlichen Quellen aus dem Archiv des Ungarischen Ethnographischen Museums. Zur besseren Erforschung dieses langen Zeitraumes wurde die Darstellung in mehrere Teile untergliedert.

Teil 3 dieser Arbeit handelt von der Gründung einer Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums. Diese war unverkennbar das Ergebnis einer österreichisch-ungarischen Kooperation, da die dort ausgestellten Realien von einer gemeinsamen österreichisch-ungarischen Handelsexpedition nach Ungarn gebracht wurden. Die Beziehung zwischen dem ungarischen Forscher János Xántus und den österreichischen Mitreisenden war jedoch kühl und konkurrierend.

Kurz nach der Etablierung der neuen ostasiatischen Ausstellung setzten sich ungarische Wissenschaftler_innen dafür ein, dass sich ein ungarisches Museum eher mit einheimischen Themen und Objekten beschäftigen sollte. Der nächste Präsident der Ethnographischen

Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, János Jankó, wollte eine Synthese der verschiedenen Meinungen schaffen, indem er ein Museum mit vielen Abteilungen – darunter auch nicht ungarische – für die Zukunft plante.

Wie im Teil 4 illustriert wurde, ist in der Zwischenzeit das Bedürfnis für eine ungarische Gesellschaft für Ethnologie/Ethnographie stetig gewachsen. Um diesen Prozess zu beschleunigen gründete der Roma-Forscher Antal Herrmann 1887 eine international ausgerichtete Zeitschrift. Diese, die *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*, gewann mit ihrer deutschen Sprache und eifriger Bewerbung in deutschsprachigen Ländern (natürlich auch in Österreich) viel Anerkennung im Ausland für sich.

Nach dem Tod von Kronprinz Rudolf blieb der ungarischen Wissenschaft noch immer ein kaiserlicher Unterstützer: Erzherzog Joseph, selbst auch Roma-Forscher, unterstützte zuerst die *Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn*, dann ab 1889 auch die neu gegründete Ungarische Ethnographische Gesellschaft großzügig. Das Ziel dieser Gesellschaft war vor allem, dass sich die „Völker“ der multiethnischen K. u. K. Monarchie einander besser kennen- und respektieren lernen.

Trotz der finanziellen Hilfe vom Erzherzog und von den Mitgliedern hatte die Gesellschaft bald existenzielle Schwierigkeiten. Ein Problem war die riesige Menge thematischer und regionaler Abteilungen, deren Aufrechterhaltung zu teuer war. Damit kam die weitere Schwierigkeit, dass neben den Fachwissenschaftler_innen auch viele Laien leitende Mitglieder der Gesellschaft sein wollten.

Insbesondere der physische Anthropologe Aurél Török sowie der Linguist und Gesellschaftsethnologe Lajos Katona wollten die Gesellschaft reformieren. Török setzte sich bis zu seinem Tod dafür ein, dass die physische Anthropologie eine sehr wichtige Rolle in der „néprajz“ spielt, aber er konnte die spätere endgültige Zersplitterung der zwei Disziplinen natürlich nicht vermeiden.

Katona hat, nachdem er seine Pläne nicht in der offiziellen Zeitschrift *Ethnographia* verwirklichen konnte, 1891 eine eigene Zeitschrift gegründet. Diese, *Élet*, war eine Mischung aus Literatur, Linguistik und politisch linksorientierter Gesellschaftsethnologie. Die konservative Leitung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft sah derartige „subversive“ Ideen nicht gerne in der Zeitschrift *Ethnographia*. Das Hauptprofil der Gesellschaft war nach wie vor die historische Forschung der magyarischen Ethnie. Nachdem die Gesellschaft die Probleme besiegt hatte, ist eine ausgewogene Zusammenarbeit zwischen

den konservativen und progressiven Richtungen entstanden. Katona wurde Redakteur der *Ethnographia*, und die Zeitschrift *Élet* wurde 1895 eingestellt.

Im Teil 5 wurde die Entwicklung der Idee des Ethnographischen Museums erläutert. Obwohl die Ethnographische Abteilung bis zu den 1930er Jahren vom Ungarischen Nationalmuseum abhängig geblieben ist, gab es viele Pläne und Ideen, wie ein unabhängiges Hauptmuseum in Budapest sowie kleinere ethnographische Museen an anderen Orten, etabliert werden können. Antal Herrmann, Ottó Herman und insbesondere Jankó János haben sich für diese Idee eingesetzt. Nach Jankós Tod wurde sein Erbe von Vilibáld Semayer (*Museologische Vortragsreihe*, 1905) und Zsigmond Bátky (*Handbuch für Museumsorganisation*, 1906) weitergeführt.

Die Millenniums-Ausstellung 1896, mit der die Ungar_innen das tausendjährige Jubiläum der ungarischen Landnahme feierten, war ein sehr wichtiges Ereignis für die ungarische „néprajz“. Hier konnte sich die relativ neue Wissenschaft das allererste Mal vor dem größeren Publikum vorstellen. Das sorgfältig geplante Millenniumsdorf passte gut zur leitenden Ideologie des österreichisch-ungarischen Staates: Die Häuser und Gegenstände von Ungar_innen und Minderheiten unterstützten das Bild der unter österreichischer und ungarischer Leitung friedlich zusammenlebenden Ethnien. Auch die Darstellung der „exotischen Fremdheit“ nichteuropäischer Ethnien fehlte in der Millenniums-Ausstellung nicht, da der Tiergarten im Stadtwäldchen in diesem Rahmen Völkerschauen organisierte.

Mit den im Ausland forschenden Vertreter_innen der „egyetemes néprajz“ habe ich mich im Teil 6 auseinandergesetzt. János Jankó führte seine Forschungen nach Finnland und Sibirien, um die Sprachverwandten der Magyar_innen besser kennenzulernen. Seine Reise wurde von einem ungarischen Hochadeligen, Jenő Zichy, finanziert. Die Forschung ist sehr gut dokumentiert: Jankó hat großteils in Museen und Archiven gearbeitet und sich ab und zu mit den anderen Mitgliedern der Zichy-Expedition getroffen, um über die Ergebnisse zu berichten.

Benedek Baráthosi-Balogh, Aurél Stein und Gyula Prinz führten ihre Forschungen in Asien (Zentral-, Ost- und Südasien). Diese Reisen weckten das Interesse des ungarischen Publikums, da die „Kulturverwandten“ der Ungar_innen traditionellerweise immer in Asien gesucht wurden. Baráthosis Werke sind eigentlich unter sogenannten „rassenschützenden“ (rechtsextremen) Kreisen bis heute extrem populär. Stein und der Afrika-Forscher Emil Torday finanzierten ihre Forschungen aus britischen Quellen und arbeiteten nach ihrer

Rückkehr nach Europa in London. Torday hat von ausländischen Wissenschaftler_innen (unter anderem von Bronislaw Malinowski) mehr Aufmerksamkeit bekommen als von den ungarischen, eventuell auch deshalb, weil sein Forschungsthema keine ungarischen Bezüge hatte.

Der in Neuguinea forschende Lajos Bíró dachte zwar selbst evolutionistisch über die „wilden Völker einer unteren Entwicklungsstufe“, aber er versuchte auch, die lokale Bevölkerung teilnehmend zu beobachten und dadurch die Logik hinter ihren Handlungen sowie Lebensweisen zu verstehen. Aus seinen Feldnotizen und einem zusammenfassenden Vortrag über seine Reise geht hervor, dass Bíró auch als ein früherer Vertreter einer kulturellrelativistischen Richtung gelten kann.

Im Teil 7 wurde die Wirkung des Ersten Weltkrieges und des Vertrags von Trianon auf Ungarn und insbesondere auf die ungarische „néprajz“ thematisiert. Die zu dieser Zeit tätigen Wissenschaftler_innen konnten sich von den politischen Veränderungen auch nicht unberührt zeigen.

Bódog Somló, ein aufstrebender junger Jurist und Ethnologe, war einer der Gründer_innen der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft. Diese Organisation entwickelte teilweise die von Katonas Kreis entwickelte Gesellschaftsethnologie weiter und gründete damit die Soziologie in Ungarn. Politisch gesehen hatte die Gesellschaft progressive, sozialistische, demokratische Ideen, die in der konservativen Monarchie nicht willkommen waren.

Nach den stürmischen Ereignissen des Jahres 1919 (Gründung und Abschaffung der Räterepublik) emigrierten die Mitglieder größtenteils, was zum Ende der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft geführt hat. Somló konnte mit den immer schlimmeren Zeiten nicht mithalten, er wurde depressiv und beging Selbstmord.

Der Gründer der psychoanalytischen Ethnologie in Ungarn, Géza Róheim, hatte nach der Räterepublik auch Schwierigkeiten. Er konnte jedoch seine Position in der wissenschaftlichen Szene bald wieder sichern und die von ihm ins Leben gerufene psychoanalytische Richtung wirklich weiterentwickeln.

Im Juni 1920 wurde der Vertrag von Trianon unterschrieben. Ungarn verlor mehr als zwei Drittel seiner Gebiete und wurde von einem ethnisch heterogenen Königreich zu einem viel homogenen Nationalstaat. Das traumatische Erlebnis von Trianon führte zur Verstärkung der Xenophobie und des Irredentismus, der Bestrebung dafür, verlorene Territorien zurückzugewinnen. Nach dem Krieg konnten die Wissenschaften nicht auf dem gleichen Weg

weiterentwickelt werden wie vorher. Gyula Sebestyén, der damalige Präsident der Ethnographischen Gesellschaft versuchte deshalb, Geld von ausländischen Ungar_innen und allen möglichen Organisationen für die Aufrechterhaltung der „néprajz“ zu bekommen.

Die goldene Zeit der „néprajz“, die im Kontext eines großen multiethnischen Reiches institutionalisiert wurde, kam mit dieser großen historischen und politischen Veränderung zu ihrem Ende. Sowohl finanziell als auch geistig mussten die Ungarische Ethnographische Gesellschaft und die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums im wissenschaftlichen Leben des neu gegründeten unabhängigen ungarischen Nationalstaates („Klein-Ungarn“) wieder Fuß fassen und unter den veränderten Umständen neue Wege für sich suchen.

Bibliographie

Primärliteratur:

Archivalische Primärquellen

Baráthosi-Balogh, Benedek. 1908-1911. *Bálványképek a keleti (Amurvidéki) tunguzoknál*. Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 000 975.

Baráthosi-Balogh, Benedek. 1931. *Mandzsú-tunguz-ainu gyűjtemény - hamburgi gyűjtemény listái, levelezés annak eladása végett*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 8278.

Baráthosi-Balogh, Benedek. o. J. *Mesék, versek, nyelvtani példamondatok*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 000 966.

Bíró, Lajos. 1896-1900. *Kutatásainál használt kérdőívek, antropológiai adatok, feleletek a kérdőíveken*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 4719.

Bíró, Lajos. 1900. *Népszerű előadás szövege, az új-guineai kutatása eredményének ismertetése (társadalom, szokások, viszonyok)*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 4720.

Élet. 1891-1895. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, F 0213.

EMaU. *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*. 1887-1907. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, F 0378, F 0996, F 0997, F 0998, F 0999.

Herrmann, Antal. 1888-1894a. *Az "Ethnologische Mitteilungen" ügyeinek angol nyelvű levelezése*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 690.

Herrmann, Antal. 1888-1894b. *Az "Ethnologische Mitteilungen" ügyeinek francia nyelvű levelezése*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 691.

Herrmann, Antal. 1888-1894c. *Az "Ethnologische Mitteilungen" ügyeinek német nyelvű levelezése*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 687.

Herrmann, Antal. 1888. *Magyar tudomány elismerése külföldön. Az Ethnologische Mitteilungen fogadtatása a hazai és külföldi szakemberek körében*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 693.

Herrmann, Antal. 1889-1913. *A Magyarországi Néprajzi Társaság-gal kapcsolatos levelezés*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 698.

Jankó, János. 1897. *Jankó János finnországi naplója 1897. júl. 15. - okt. 30.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 24 537.

Jankó, János. 1896-1902. *Jankó János által írt levelek másolatai + 8 eredeti levél*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 24 876.

Róheim, Géza. o. J. *Jegyzetek a néprajz felépítéséről, néplélektanról, az "Ethnos" c. folyóirat tudósításáról*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, EA 10 587.

Sebestyén, Gyula. 1913-1918. *Tervek szabadtéri néprajzi múzeum építésére*. In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, EA 10 812.

Sebestyén, Gyula. 1921. *Felhívás amerikai magyarokhoz és különböző szervezetekhez "A magyar néptudomány fundamentumai" kiadása érdekében.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, EA 13 144.

Semayer, Vilibáld. 1904. *Tariczky Endre magánlevelei (régészet, antropológia).* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 1570.

Semayer Vilibáld. 1899a. *Tárgyi jegyzetek a Muzeum für Völkerkunde, Berlin, Astrolabe-bay-beli tárgyairól.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 001 028.

Semayer Vilibáld. 1899b. *Kézírtos jegyzetek a Muzeum für Völkerkunde, Berlin, Astrolabe-bay-beli tárgyairól ill. azokkal kapcsolatosan.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 1261.

Semayer, Vilibáld. 1905. *Muzeologusképző tanfolyamon tartott előadások a néprajzról és a muzeológiáról (szöveg).* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 5671.

Stein, Aurél. 1907. *Lop-nor vidéki ásatásai eredményéről értesíti Lóczy Lajost.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 5015.

Török, Aurél. 1890. *Méltóságos Hunfalvy Pál urnak.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 29 698

Török, Aurél. 1904. *Magyar karakterre tesz néhány megjegyzést.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 5152.

Xántus, János. 1871. *Kelet ázsiai utazásom/kirándulásom.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 001 026.

Xántus, János. o. J. *"Utazás Kelet Ázsiába". Egy készülő munka tervezete.* In: Magyar Néprajzi Múzeum Etnológiai Adattára, 001 025.

Publizierte Primärquellen

Alexander, Bernát/Lenhossék, Gyula. 1905. *Az ember. Testi és lelki élete, egyéni és faji sajátosságai.* Budapest: Athenaeum.

B. H. 1915. *Budapest alapítványa egy osztrák néprajzi társaságban.* In: Ethnographia 25. S. 62.

Baráthosi-Balogh, Benedek. 1906. *Dai Nippon. Kelet csodái.* Budapest: Magyar Kereskedelmi Közlöny, Hírlap- és Könyvkiadó Vállalat.

Baráthosi-Balogh, Benedek. 1937. *A magyar nemzet igaz történelme. III. rész: A magyarság kigyilkolása a Habsburgok alatt.* Budapest, o. V.

Bátky, Zsigmond. 1905. *Bastian Adolf.* In: Néprajzi Értesítő 6. S. 145-149.

Bátky, Zsigmond. 1904. *Ratzel Frigyes.* In: Néprajzi Értesítő 5:7. S. 248-250.

Bátky, Zsigmond. 1906. *Útmutató néprajzi múzeumok szervezéséhez.* Budapest: Hornyánszky Viktor Cs. és Kir. Udv. Könyvnyomdája.

Bátky, Zsigmond. 1925. *Xántus János emlékezete.* In: Ethnographia (Népélet) 36. S. 162-163.

Bíró, Lajos. 1905. *Adalékok a Bismarck-szigetek lakóinak hajózásához és halászatához.* In: Néprajzi Értesítő 6. S. 57-72.

Erzherzog Joseph. 1890a. *I. József főherczegnek, a társaság elnökéhez intézett levele.* In: Ethnographia 1:1. S. 38.

- Erzherzog Joseph. 1890b. *A cigányokról*. In: Ethnographia. 1:1. S. 12-19.
- Fehérné Walter, Anna. 1974. *A kiadó előszava*. In: Baráthosi-Balogh, Benedek. 1974 (1930). *A hunok három világbirodalma*. Buenos Aires: Magyar őskutatás kiadása.
- Halász, Gyula. 1923. *Előszó*. In: S. 4-10. Torday, Emil. 1923. *Bolyongások Afrikában. Három utazás az Egyenlítő vidékén*. Budapest: Világirodalom Könyvkiadóvállalat.
- Herrmann, Antal. 1890a. *Titkári jelentés*. In: Ethnographia 1:1. S. 9-11.
- Herrmann, Antal. 1890b. *Hazai néprajzi muzeum alapításáról*. In Ethnographia 1:1. S. 19-24.
- Herrmann, Antal. 1891. *A millenniumi nemzeti kiállítás és a néprajz*. In: Ethnographia 2. S. 330-334.
- Herder, Johann Gottfried. 2002 [1791]. *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Band III/1. München: Carl-Hanser-Verlag.
- Hunfalvy, János. 1995 (1873). *Egyetemes néprajz*. Budapest: MTA Néprajzi Kutatóintézet.
- Hunfalvy, Pál. 1876. *Magyarország Ethnographiája*. Budapest: A Magyar Tudományos Akadémia Könyvkiadó Hivatala.
- Hunfalvy, Pál. 1890. *Elnöki megnyitó*. In: Ethnographia 1:1. S. 2-7.
- Jókai, Mór. 1890. *Jókai Mór üdvözlő beszéde*. In: Ethnographia 1:1. S. 7-9.
- Katona, Lajos. 1890. *Ethnographia. Ethnologia. Folklore*. In: Ethnographia. 1:2. S. 69-87.
- Kronprinz Rudolf et al. 1885-1901. *Az Osztrák-Magyar Monarchia írásban és képen*. Budapest: Arcanum Adatbázis Kft. <http://www.tankonyvtar.hu/hu/tartalom/tkt/oszttrak-magyar/adatok.html> (Zugriff am 14. November 2016)
- Leland, Charles G. 1890. *Charles G. Leland levele a Magyar Néprajzi Társasághoz*. In: Ethnographia 1:1. S. 38-41.
- Morgan, Lewis Henry. 1871. *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family*. Washington City: The Smithsonian Institution.
- M. B. (Munkácsi, Bernát). 1897. *Zichy Jenő gróf harmadik ázsiai útjáról*. In: Ethnographia 8. S. 238-239.
- M. B. (Munkácsi, Bernát). 1910. *Baráthosi Balogh Benedek második amurvidéki tanulmányútjáról*. In: Ethnographia 21. S. 126-127.
- Munkácsi, Bernát. 1905. *A magyar őshaza kérdése*. In: Ethnographia 16. S. 65-87.
- Munkácsi, Bernát. 1896. *Néprajzi eredményeink és törekvéseink*. In: Ethnographia 7:1. S. 1-21.
- Nagy, Géza. 1894. *Honfoglaló őseink*. In: Ethnographia 5. S. 79-95.
- o. N. 1899. *Xántus János emlékezete*. In: Ethnographia 10:2. S. 131-132.
- o. N. 1914. *A háborús év*. In Ethnographia 25. S. 349.
- o. N. 1915. *A háborús tárgyú népköltési termékek gyűjtése*. In: Ethnographia 26. S. 62.
- Pataky, Sophie. 1898. *Berks, Marie Edle von*. In: Lexikon deutscher Frauen der Feder, Band I. Berlin: o. V. S. 56-57.
- Pikler, Gyula/Bódog, Somló. 1900. *Der Ursprung des Totemismus. Ein Beitrag zur materialistischer Geschichtstheorie*. Berlin, o. V.

- Prinz, Gyula. 1908. *Néprajzi megfigyelések a Tiensánban*. Néprajzi Értesítő 9:1-2. S. 69-90.
- Prinz, Gyula. 1911. *Utazásaim Belső-Ázsiában*. Budapest, Kertész József Könyvnyomdája.
- Prinz, Gyula. 1913. *Második belsőázsiai utazásom néprajzi eredményei*. Budapest: Hornyánszky Viktor Cs. és Kir. Udv. Könyvnyomdája.
- Réthy, László. 1890. *A székelők és a magyar honfoglalás*. In: Ethnographia 1:1. S. 24-37.
- Róheim, Géza. 1917a. *A kazár nagyfejedelem és a turulmonda*. In: Ethnographia 28. S. 58-99.
- Róheim, Géza. 1917b. *Sir Edward B. Tylor halála*. In: Ethnographia 28. S. 142-143.
- Róheim, Géza. 1918. *Psychoanalysis és ethnologia*. In: Ethnographia 29:1-4. S. 49-90.
- Scherzer, Karl von. 1872. *Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan*. Stuttgart: Verlag von Julius Maier.
- Sebestyén, Gyula. 1912. *Anthropologia és ethnographia*. In: Ethnographia 23:5. S. 268-276.
- Semayer, Vilibáld. 1912. *Dr. Török Aurél emlékezete*. In: Ethnographia. 23:5. S. 257-267.
- Semayer, Vilibáld. 1898. *Néprajz a németföldi múzeumokban*. In: Ethnographia 9:6. S. 379-392 und 452-461.
- Somló, Bódog. 1907 (1902). *Az állami beavatkozás és individualizmus*. Budapest: o. V.
- Somló, Bódog. 1978 (1909). *Der Güteverkehr in der Urgesellschaft: Polemische Bemerkungen und Ergebnisse*. In: Acta Ethnographica Hungarica. 27. S. 365-386.
- Stein, Aurél. 1908. *Homokba temetett városok*. Budapest: Lampel.
- Stein, Aurél. 1923. *Indiából Kínába. Harmadik utam Belső-Ázsiába*. Budapest: Athenaeum.
- Stein, Aurél. 1931. *Nagy Sándor nyomában Indiába*. Budapest: Franklin Társulat.
- Tagányi, Károly. 1919. *A hazai élő jogszokások gyűjtéséről I. A családjog és öröklési jog*. Budapest, o. V.
- Torday, Emil. 1923. *Bolyongások Afrikában. Három utazás az Egyenlítő vidékén*. Budapest: Világirodalom Könyvkiadóvállalat.
- Török, Aurél. 1892. *Az emberbuvárlat a néprajzban*. In: Ethnographia. 3:6. S. 262-270.
- Ungarische Ethnographische Gesellschaft. 1890a. *Magyarországi néprajzi múzeum. A társaság múzeumi bizottságának előterjesztése a vallás- és közokt. minisztériumhoz*. In: Ethnographia 1. S. 93-98.
- Ungarische Ethnographische Gesellschaft. 1890b. *A Magyarországi Néprajzi Társaság szervezete*. In: Ethnographia 1. S. 59-60.

Sekundärliteratur:

- Balassa, Iván. 1983. *Jankó János és a Néprajzi Múzeum*. In: A Magyar Néprajzi Múzeum Füzetei, 31.
- Balassa, Iván. 1993. *Jankó János és a Néprajzi Falu*. In: Hála, József (Hg.). 1993. Néprajzi Hírek. Jankó János születésének 125. évfordulójára. 22. Jahrgang, 1-2. S. 28-29.
- Bíró, Anna. 2011. *“Két vadember” - egy sajátos kívülálló nézőpontja egy korai német gyarmaton*. In: Néprajzi értesítő, 93. Jahrgang, S. 17-30.

- Bíró, Anna. 2006. *Adalékok Bíró Lajos néprajzi munkásságával és gyűjteményével kapcsolatban*. In: Földrajzi Múzeumi Tanulmányok. 15. S. 65-72.
- Bindorffer, Györgyi. 1991a. *Néprajz és/vagy kulturális antropológia*. In: A. Gergely, András (Hg.). 1996. *Etnikai-antropológiai kutatósmódszertan*. MTA PTI Etnoregionális Kutatóközpont, Munkafüzetek 29.
- Bindorffer, Györgyi. 1991b. *Néprajz és/vagy antropológia*. In: Beszélő 5(3). <http://beszelo.c3.hu/cikkek/neprajz-esvagy-antropologia>
- Boglár, Lajos/Ecsedy, Csaba/Hegy, Imre. 1978. *Messzi népek magyar kutatói*. Budapest: Gondolat Kiadó.
- Bourdieu, Pierre. 1992. *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Budapest Zoo. 2016a. *Látványosságok, néprajzi mutatóványok*. <http://www.zoobudapest.com/rolunk/hirek/latvanyossagok-neprajzi-mutativanyok> (Zugriff am 08. Juni 2016)
- Budapest Zoo. 2016b. *A millennium kora*. <http://www.zoobudapest.com/rolunk/hirek/a-millennium-kora> (Zugriff am 23. Juni 2016)
- Chevron, Marie-France. 2015. *Anfänge der Ethnologie in der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Die ersten Phasen der Institutionalisierung*. In: *Anthropos*, 110.2015, S. 503-514.
- Csoma, Mózes. 2011. *Baráthosi-Balogh Benedek a Csoszon-dinasztia végnapjait élő Koreai-félszigetről*. In: *Távol-keleti Tanulmányok* 2009/1. S. 111–124.
- Fejős, Zoltán. 2012. *A hazai néprajzi múzeum alapítása és a Herman Ottó - Xántus János vita 1885-ben*. In: Tóth, Arnold (Hg.). 2012. *Néprajz - muzeológia*. Miskolc: Herman Ottó Múzeum. S. 22-32.
- Földessy, Edina. 2008. *The African Collection*. In: Gyarmati, János (Hg.). 2008. *Taking Them Back to my Homeland... Hungarian Collectors - Non-European Collections of the Museum of Ethnography in a European Context*. Budapest: Museum of Ethnography. S. 27-66.
- Földessy, Edina. 2015. *Torday Emil kongói gyűjteménye*. Budapest: A Néprajzi Múzeum Tárgykatalógusai.
- Gingrich, André. 2005. *From the Nationalist Birth of Volkskunde to the Establishment of Academic Diffusionism: Branching Off from the International Mainstream*. In: Fredrik Barth et al. 2005. *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*. Chicago/London: The Halle Lectures. S. 76-93.
- Hála, József. 2014. *Tudósok, kutatók, gyűjtők: Néhány fejezet a magyar néprajztudomány és muzeológia történetéből*. Budapest: L'Harmattan Kiadó / MTA BTK Néprajztudományi Intézete.
- Hofer, Tamás. 2009. *Antropológia és/vagy néprajz? Tanulmányok két kutatási terület vitatott határvidékéről*. Budapest: L'Harmattan Kiadó.
- Hofer, Tamás. 1980. *Sozan, Michael: The History of Hungarian Ethnography*. In: *Ethnographia* XCI. S. 121-123.
- Hoppál, Mihály. 2010. *Baráthosi-Balogh Benedek, az elfelejtett sámánkutató*. In: Hoppál, Mihály. 2010. *Sámánok világa*. Budapest: Püski Kiadó.

Hoppál, Mihály. 2011. *A folklór mint történelmi emlékezet: Sebestyén Gyula élete és munkássága*. In: Hoppál, Mihály. 2011. *Folklór és emlékezet*. Budapest: Európai Folklór Intézet.

Kéződi Nagy, Géza. 2008. *A magyar kulturális antropológia története*. Budapest: Nyitott Könyvműhely.

Klima, László. 2013. *Baráthosi szittya útjai*. In: *Nyelv és Tudomány*, 01. Május 2013. <http://www.nyest.hu/renhirek/barathosi-szittya-utjai> (Zugriff am 17. Juni 2016)

Kodolányi, János, ifj. 1993. *Jankó János és Európa*. In: Hála, József (Hg.). 1993. *Néprajzi Hírek*. Jankó János születésének 125. évfordulójára. 22. Jahrgang, 1-2. S. 10-16.

Korbély, Barnabás. 2006. *Prinz Gyula tudományos munkássága, különös tekintettel belső-ázsiai kutatásaira*. <http://lazarus.elte.hu/~zoltorok/Discovery/PrinzGyula/prinzmain.htm> (Zugriff am 15. Juni 2016)

Kós, Károly. 1999 (1957). *Herrmann Antal szerepe a századforduló körüli néprajzi mozgalomban*. In: Bódi, Zsuzsanna (Hg.). 1999. *Tanulmányok Herrmann Antal emlékére*. Cigány néprajzi tanulmányok 8.

Kósa, László. 2003. *A néprajztudomány az ezredéves ünnepségek idején*. In: Kósa, László. 2003. *Nemesek, polgárok, parasztok. Néprajzi, történeti antropológiai és művelődéstörténeti tanulmányok*. Budapest: Osiris Kiadó. S. 378-386.

Kósa, László. 2001. *A magyar néprajz tudománytörténete*. Budapest: Osiris Kiadó.

Litván, György. 1977. *Somló Bódog munkássága*. In: *Szociológia* 1977. S. 503-507.

Mohay, Tamás. 2001. *Az egyetemi néprajzi oktatás kezdetei Magyarországon*. In: Bali, János/Jávor, Kata (Hg.). 2001. *Merítés*. S. 9-14. Budapest: MTA Néprajzi Kutatóintézete.

Ortutay, Gyula. 1937. *Magyar népismeret*. Budapest: Magyar Szemle Társaság.

Paládi-Kovács, Attila (Hg.). 2002. *Magyar néprajz nyolc kötetben*
Budapest: Akadémiai Kiadó.

rsd. kötet: Tá

Rénhírek. 2010. *Zichy Jenő gróf ázsiai expedíciói*. <http://renhirek.blogspot.co.at/2010/06/zichy-jeno-grof-azsiai-expedicioi.html> (Zugriff am 23. Juni 2016)

Sántha, István. 2008. *Almásy és Prinz - magyar utazók a kirgizek földjén a XX. század első évtizedében*. In: Birtalan, Ágnes/Somfai Kara, Dávid. 2008. *Köember állott a pusztán*. Budapest: L'Harmattan. S. 131-148.

Sárkány, Mihály. 1977. *Somló Bódog az ősi társadalom gazdagságáról*. In: *Szociológia* 1977. S. 516-521.

Selmeczi Kovács, Attila/Hála, József/Szulovszky, János (Hg.). 1989. *Néprajzi Hírek. Százéves a Magyar Néprajzi Társaság*. 18. Jahrgang, 1-3.

Selmeczi Kovács, Attila. 1992. *Utószó*. In: Bátty, Zsigmond. 1992 (1906). *Útmutató néprajzi múzeumok szervezéséhez*. Budapest: Néprajzi Múzeum.

Selmeczi Kovács, Attila. 1996. *Xántus János és a Nemzeti Múzeum*. In: *Arrabona*. 35:1-2. S. 17-30.

Selmeczi Kovács, Attila. 2000. *Az első múzeumi néprajzi kiállítás Magyarországon. 175 éve született Xántus János*. In: *Magyar Múzeumok* 6/3. S. 26-28.

- Sozan, Michael. 1979. *The History of Hungarian Ethnography*. Washington: University Press of America.
- Szilasi, Ildikó. 2015. *Torday Emil Kongó-kutató - leveleinek fényében*. In: *Forrás Folyóirat*. 47(2). S. 106-110.
- Szulovszky, János. 2003. *„A múltat meg kell menteni a jövő számára”*. *Herrmann Antal és a múzeumok ügye*. In: S. Laczkovics, Emőke/Viga, Gyula (Hg.). Kéve. Debrecen-Veszprém: o. V.
- Tálas, István. 1948. *Néprajzi életünk kibontakozása*. A Magyar népkutatás kézikönyve, 4 -5. Budapest: Néptudományi Intézet.
- Tóth, László. 1996. *Adatok Xántus János győri kapcsolatairól*. In: *Arrabona*. 35:1-2. S. 75-96.
- Vargyas, Gábor. 2011. *„Mennyire nem olyan a természeti ember, a vadember, mint ahogy odahaza elgondoljuk!”* In: *Néprajzi értesítő*, 93. Jahrgang, S. 31-36.
- Verebélyi, Kincső. 1984. *Utószó*. In: Verebélyi Kincső (Hg.). 1984. *A bűvös tükör. Válogatás Róheim Géza tanulmányaiból*. Budapest: Magvető Kiadó. S. 489-536.
- Wilhelm, Gábor. 2008a. *Almásy György és Prinz Gyula néprajzi gyűjteménye*. In: Birtalan, Ágnes/Somfai Kara, Dávid. 2008. *Köember állott a pusztán*. Budapest: L'Harmattan. S. 149-151.
- Wilhelm, Gábor. 2008b. *The Asia and Indonesia Collections*. In: Gyarmati, János (Hg.). 2008. *Taking Them Back to my Homeland... Hungarian Collectors - Non-European Collections of the Museum of Ethnography in a European Context*. Budapest: Museum of Ethnography.
- Winder, Simon. 2013. *Danubia: A Personal History of Habsburg Europe*. London: Picador.
- Wojtilla, Gyula. 2003. *Stein Aurél kasmíri szanszkrit kutatásai*. In: *Magyar Tudomány* 2003/2. S. 217-221.
- Wonke, Rezső. 2016. *Stein Aurél (1862-1943)*. <http://terebess.hu/keletkultinfo/steinaurel.html> (Zugriff am 16. Juni 2016)
- Zsigmond Gábor. 1977. *Somló Bódog élete és munkássága*. In: *Szociológia* 1977. S. 508-515.
- Zsigmond, Gábor. 1978a. *Einleitung: Az Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn c. fi. megjelenésének 90. évfordulója alkalmából*. In: *Acta Ethnographica Hungarica* 27. S. 3-20.
- Zsigmond, Gábor 1978b. *Népismeret és társadalomvizsgálat: A magyar néprajz társadalmias irányának története 1784 és 1914 között*. Kandidátusi értekezés.
- Zsigmond, Gábor. 1974. *Remarks on M. Sozan's "Magyarization of Hungarian Ethnography 1889-1914"* *Ethnographia Hungarica* 23., 349-352.

Abstract auf Deutsch

Die Gründung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie hat nicht nur die politische Situation Ungarns für die nächsten ungefähr 50 Jahre stabilisiert, sondern sie hat dadurch auch die Entwicklung der Wissenschaften und die Entstehung neuer Wissenschaftszweige ermöglicht. Vier Jahre nach dem Ausgleich zwischen Ungarn und Österreich wurde die Ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums gegründet. Ihr folgte dann 1889 die Ungarische Ethnographische Gesellschaft.

Die Geschichte der Wissenschaften, die sich mit menschlichen Gesellschaften und Kulturen auseinandersetzen, hatte eine andere Entwicklungslinie in Ungarn als im englischen, französischen und (wegen der Abhängigkeit von Österreich besonders wichtigen) deutschen Sprachraum. Die Trennung von Ethnologie, Ethnographie, Anthropologie und anderen Nachbarwissenschaften war hier nicht so bedeutsam als in anderen Ländern. Aufgrund historischer Quellen bin ich der Frage nachgegangen, ob die „néprajz“, diese unklar definierte und fast allumfassende ethnologische/ethnographische Wissenschaft, als Vorgänger der heutigen Kultur- und Sozialanthropologie gesehen werden kann.

Von der Analyse der Quellen habe ich den Eindruck gewonnen, dass solche Richtungen wie die sogenannte „egyetemes néprajz“ oder „társadalomnéprajz“ zur Zeit der Doppelmonarchie eine wichtige Rolle innerhalb der institutionalisierten „néprajz“ gespielt haben, auch wenn sie wegen politisch-ideologischen Gründen häufig in den Hintergrund gestellt wurden. Tatsächlich wurde der global orientierten Ethnologie nie so eine essentielle Bedeutung zugeschrieben wie der sich mit lokalen Themen beschäftigenden Ethnographie (allerdings sind die Disziplinengrenzen im Hinblick auf die Erforschung der Bevölkerung der multiethnischen Monarchie und der Sprachverwandten sowieso unscharf). Die Ethnologie war, trotz allen Schwierigkeiten, vom Anfang an präsent, und sie kann als die Grundlage einer möglichen „kultur- und sozialanthropologischen“ Richtung gesehen werden.

Abstract auf Ungarisch

Az Osztrák–Magyar Monarchia születése nemcsak a politikai helyzetet stabilizálta Magyarországon körülbelül ötven évre, hanem ezáltal teret engedett a tudományok fejlődésének és új tudományágak kialakulásának is. Már négy évvel a kiegyezés után, 1871-ben megalapult a Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztálya, a magyar néprajz intézményesülésének első mérföldköve, majd 1889-ben a Magyarországi Néprajzi Társaság.

Az emberi társadalommal és kultúrával foglalkozó tudományágak története Magyarországon máshogyan alakult, mint az angol, francia és (a magyar szempontból az osztrák “függés” miatt különösen fontos) német nyelvterületen. Az etnológia, etnográfia, antropológia és egyéb rokontudományok szétválasztása nem kapott akkora hangsúlyt, mint más országokban. Korabeli forrásokban arra a kérdésre kerestem a választ, hogy tekinthető-e a szinte minden rokontudományt felölelő, végig tisztázatlan jelentéstartalmú “néprajz” a ma kulturális antropológia néven ismert tudományág elődjének.

Eme forrásokból arra következtettem, hogy a XIX. század tudományos és személyes vitái idején az olyan irányzatok, mint az „egyetemes néprajz” vagy a „társadalomnéprajz”, a dualizmus korában végig fontos elemét képezték az intézményesült néprajznak, ha politikai-ideológiai okokból gyakorta háttérbe szorultak is. Tény, hogy a Magyarország határain túlmutató etnológia soha nem vehette át a vezető szerepet a lokális témákkal foglalkozó etnográfiával szemben (persze a soknemzetiségű Monarchia népei és a nyelvrokonság kutatásának tükrében nehéz meghúzni a diszciplínák határait). Az etnológia azonban, minden nehézség ellenére, kezdettől fogva jelen volt és ezáltal megvetette egy lehetséges „szociokulturális antropológiai” irányvonal alapjait.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name:	Zsófia Hacsek
Geburtsdatum:	15.07.1991
Geburtsort:	Budapest, Ungarn
Staatsangehörigkeit:	ungarisch

Schulausbildung:

09. 2006 – 06. 2010	Madách Imre Gimnázium, Budapest Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
---------------------	--

Studienverlauf:

03. 2014 – präsent	Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien Titel der Masterarbeit: <i>Die Vorboten der ungarischen Kultur- und Sozialanthropologie. Institutionalisierung, Wissenschaftsgeschichte und Ideengeschichte der Ethnologie und ihrer Nachbarwissenschaften in Ungarn, ca. 1870-1920.</i>
10. 2011 – 06. 2015	Bachelorstudium Internationale Entwicklung, Universität Wien
10. 2010 – 01. 2014	Bachelorstudium Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien

Studienrelevante Erfahrungen:

10. 2015 – präsent	Ehrenamtliche Mitarbeiterin, Projekt ‚Mehr als Flucht‘
03. 2016 – 06. 2016	Tutorin, VO Ethnohistorie und historische Anthropologie

07. 2015 – 02. 2016	Archivrecherche Néprajzi Múzeum Könyvtára és Archívuma, Budapest, Ungarn
03. 2015 – 06. 2015	Tutorin, VO Ethnohistorie und historische Anthropologie
11. 2014 – 12. 2014	Feldpraktikum Pitztaler Gletscher, Tirol, Österreich

Stipendien:

WS 2015/2016	Kurzes Wissenschaftliches Auslandsstipendium (KWA) Budapest, Ungarn
--------------	--

Sprachkenntnisse:

Ungarisch:	Muttersprache
Deutsch:	verhandlungssicher
Englisch:	fließend
Französisch:	mittlere Kenntnisse

Sonstige Kenntnisse und Tätigkeiten:

Ehrenamtliche Tätigkeit bei Projekten im Asylbereich (Angels4Sundays, AnthropologInnen beraten Gemeinden bei der Flüchtlingsaufnahme)

Literatur (Lesen, Publikation von Artikeln und Kurzgeschichten in ungarischen Online-Zeitschriften, Erscheinung des ersten Romans 2013 in Ungarn)

Gute Kenntnisse zu Microsoft Word, Excel und PowerPoint

Erklärung

Ich versichere hiermit, dass die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine weiteren als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die in anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angaben der Quellen sichtbar gemacht wurden.

.....

Datum/Unterschrift